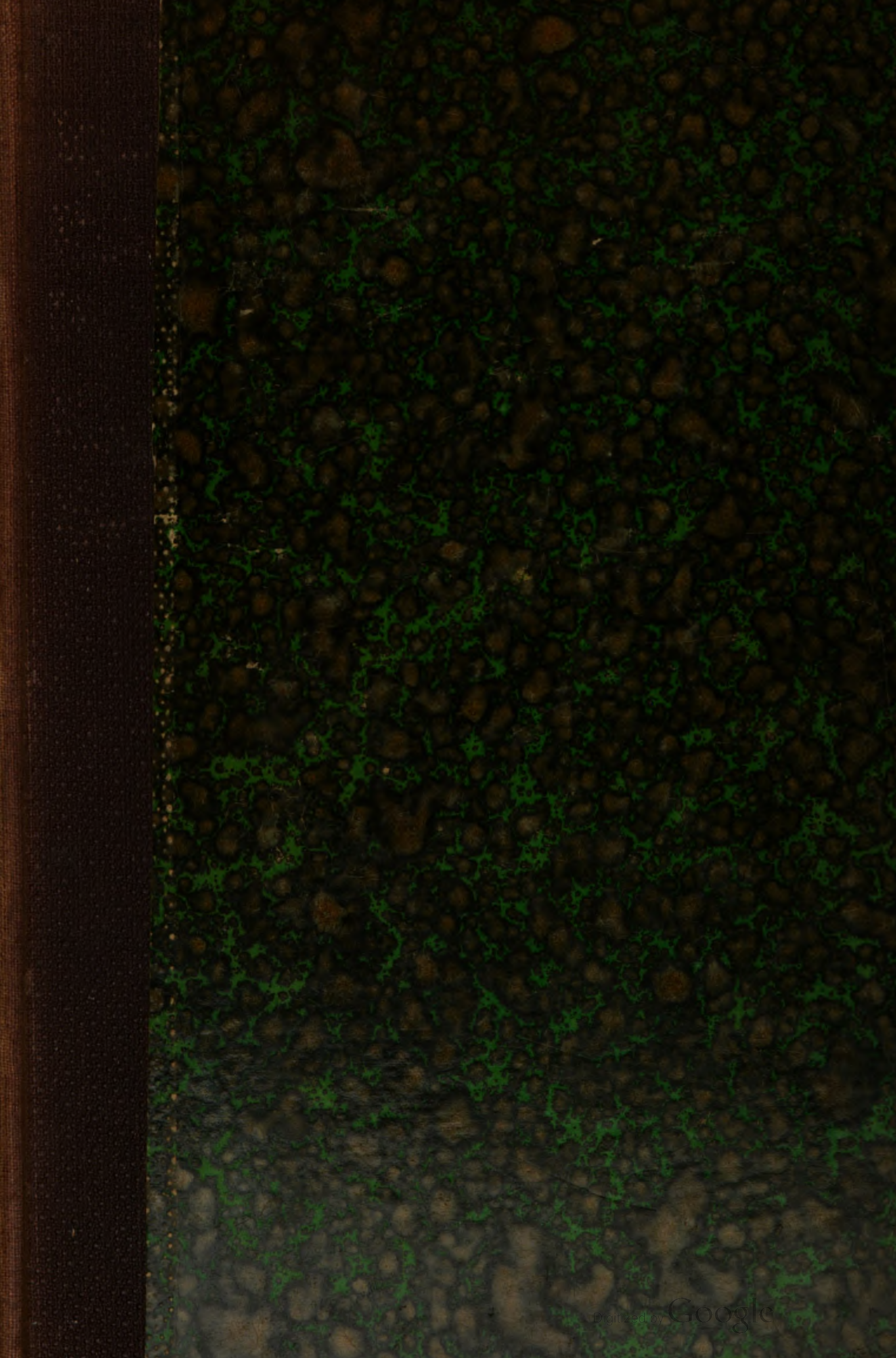
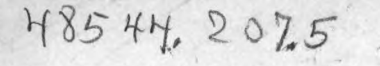
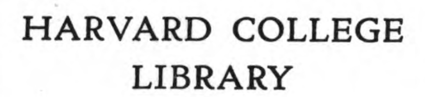







VE RI
TAS



Vom Verfasser mit freundl. Gruss Zürich. IV. '9

H. Heine

und

Alfred de Musset.

Eine

biographisch-litterarische Parallele

von

Louis P. Betz.

ZÜRICH.

Albert Müller's Verlag.

1897.



Druck von J. Schabelitz in Zürich.

Vorwort.

Keinem zuleide, aber auch niemandem zuliebe schrieb ich diese Blätter. Dass die erste Seite das Datum von Heinrich Heines hundertstem Geburtstag trägt, möge weder Freund noch Feind des deutschen Dichters irre führen. Beide werden bald gewahr werden, dass der Verfasser weder ein tendenziöser, blind verehrender und alle Blössen verhüllender Säkularpanegyrikus, noch ein in unerquicklichem Eifer oder streberhafter Anwandlung wetternder Richter ist. Ein wenig Enthusiast zu sein, das nach gründlichem Forschen als wahr Erkannte mit Wärme und Liebe zu sagen, dies schöne Recht des Litteraten, der keine gelehrten Kompendien schreibt, habe ich mir allerdings nicht

nehmen lassen: — aus ihren Werken heraus, im Spiegel der Zeit und der Weltlitteratur, als typische Gestalten einer vergangenen Dichtungs- und Empfindungsepoche, als poetische Symbole der wirren und gärenden Tage des jungen Jahrhunderts, als «representative men» zweier Völker suchte ich Heine und Musset in vergleichendem Bilde darzustellen und dabei nicht zu vergessen, dass Litteraturgeschichte, die vergleichende ganz besonders, «in letzter Instanz Psychologie, Studium der Seele, Seelengeschichte» ist.

Nun sind freilich beide Dichter «aus der Mode». Aus der Mode ist Heine in Deutschland (beileibe nicht etwa auch in Frankreich, Italien und England!); schwarz auf weiss bekam ich's bestätigt, aus erster Quelle, nämlich von den Herren Verlegern, die mir alle höflich abwinkten, als ich ihnen eine ernst und sachlich geplante Jubiläumsschrift anbot, an der namhafte Litterarhistoriker des In- und Auslandes mitarbeiten sollten. — Aus der Mode Alfred de Musset in Frankreich (nicht

so sehr in Deutschland, England und Italien!), für die Pariser «Modernen» jeder Färbung ein überwundener Standpunkt. — «Mode» ist doch aber nur, was heute auftaucht und morgen tot und begraben ist, Mode können ephemere Berühmtheiten, litterarische Eintagsfliegen, glückliche Roman-, Lust- und Trauerspiel-Fabrikanten sein, nimmermehr aber Dichter von Gottes Gnaden. Ihr Name bleibt im goldenen Buche des nationalen Lebens ihrer Heimat eingezeichnet, und ihr Dichterwort und -Dasein ist in der Litteratur allgegenwärtig; sie haben ihre Rolle in der menschlichen Geistesgeschichte nie ausgespielt. Sie machen zuweilen schlechte Zeiten durch, und am gefährlichsten ist für sie der Eingang in die — Klassiker. Dort endet gar manche Litteraturgrösse an Berühmtheit. Man redet und schreibt über sie, weiss allerlei über ihre Werke, aber gelesen werden sie nicht mehr. Soweit ist es mit Heine und Musset indessen noch nicht gekommen, wenn schon nicht geleugnet werden soll, dass sich ihnen die neue

Aera nicht sonderlich hold zeigt. Freundlos sind sie deswegen aber doch nicht. Treu blieben ihnen unsere Frauen und die Jugend, wollte sagen, die jugendlichen Grauköpfe, die Männer mit den weissen Haaren und dem jungen Herzen, die sich trotz unseres struggle-for-life-Zeitalters, trotz des niederdrückenden, furchtbar ernsten socialen Wirrwarrs, und trotz des abkühlenden, ernüchternden Hauches, der aus den unbeseelten exakten Wissenschaften weht, den Enthusiasmus, den idealen Geistesschwung und die Schwärmerei ihrer Studentenjahre frisch, frank und edel bewahrt haben. —

Die äusseren und inneren Berührungspunkte im Leben und Dichten Heines und Mussets sind besonders bei flüchtigem Vergleich zu auffallend, als dass nicht schon von deutscher und französischer Seite wiederholt auf diese oder jene Analogie hingewiesen worden wäre. Einer gründlichen vergleichenden Betrachtung unterzog sie einzig Friedrich Kreyssig, der sympathische, feinsinnige und geistesfreie

deutsche Litterarhistoriker, den ein allzufrüher Tod 1879 aus freudigem und erfolgreichem Schaffen riss. Seine kernigen, gehaltvollen Schriften über die französische Geistesgeschichte standen meinen Studien stets fördernd und läuternd zur Seite, und so ging ich auch an seinem schönen Aufsatze: «Heinrich Heine und Alfred de Musset, deutsch-französische Rückblicke», wo er uns die beiden Dichter lediglich als Vertreter des deutschen und französischen Bewusstseins und als ein Stück geistiger Vergangenheit schildert, nicht unachtsam vorüber. — Mit Geschick hat es ein französischer Kritiker verstanden, eine Musset-Lenau-Parallele zu skizzieren. Nicht unerwähnt sollen auch Alfred Meissners treffliche vergleichende Betrachtungen über J. J. Rousseau und Heine bleiben. Der Vergleich Heines mit Voltaire ist so alt wie der Dichterruhm des Düsseldorfer Poeten. Gleich nach dem Erscheinen der «Reisebilder» wurde der Autor in einem Berliner Blatt mit folgendem Epigramme beehrt:

Ein neues qui pro quo.

Vergebens ist, ihr Weisen, eu'r Bemüh'n,
Der Meinung Wechselstrom zu wehren!
Die Stadt, der jüngst Voltaire ein Affe schien,
Hält jetzt den Affen für Voltären.

Die innere Haltlosigkeit dieser zum litterarischen Gemeinplatz gewordenen Parallele hat schon Strodtmann, der verdiente Heine-Biograph, überzeugend nachgewiesen. —

Und nun nochmals: Keinem zuleide, niemandem zuliebe — doch, will's hoffen, einigen zur Freud'!

L. P. B.

Litterarische Gedenkblätter

aus den

jungen Jahren unseres alten Jahrhunderts.

Zum 13. Dezember 1897.

—— × ——

I.

Nur wer um die Mitte dieses Jahrhunderts jung war, nur wer in jenen unruhigen Tagen geistiger und politischer Gärung, der poesiereichen nationalen Frühlingsstürme mit dem ganzen Enthusiasmus seiner zwanzig Jahre für humanitäre Ideale geschwärmt und gekämpft und noch im Zauberbanne der blauen Blume der Romantik gestanden, nur wer noch die Zeit erlebt, da feurige Begeisterung, bewunderndes Schwärmen für Poeten und ihre Lieder noch nicht den Spott des modernen praktischen Thatenmenschen zu fürchten hatte, — nur der vermag zu fassen, was einst die Namen Heinrich Heine und Alfred de Musset bedeuteten. Wir, in keiner dichterschwärmenden Zeit geboren, aufgewachsen unter dem Kanonendonner der Völkerschlachten und dem terre-à-terre-Geschrei des Klassenkampfes, in der Aera des Dampfes und der Elektricität, wir, denen man in der Jugend weder Musse

noch Lust gegeben, Heines «Wintermärchen» oder das «lyrische Intermezzo» und Mussets schönste «Nuits» oder «Rolla» auswendig zu lernen, wir müssen uns mit künstlichen Mitteln in die Vergangenheit zurückversetzen, um sie begreifen zu lernen. Das Luft- und Lichtgebilde unserer Ideale und Träume, unser Gesamtempfinden und -Bewusstsein ist ein anderes geworden; und wenn sich auch die Tradition auf keinem Gebiete so stark erweist, wie gerade auf dem der Lyrik, so klingen eben dennoch gewisse Saiten der modernen Seele nicht mehr an, auf welche z. B. die Lyrik Heines und Mussets berechnet war.

«Andere Zeiten, andere Vögel,
«Andere Vögel, andere Lieder!»

Zu jenen künstlichen Mitteln, sich Persönlichkeit, Eigenart und Bedeutung der Dichter einer andern Zeit zu vergegenwärtigen und in scharfen Linien und lebendigen Farben darzustellen, gehört die litterarische Parallele. Ueber den wissenschaftlichen Wert derselben teilen Fachgenossen noch vielfach die Ansicht eines französischen Historikers, des Herzogs von Broglie, der solche Vergleiche als «puérils, vains et fatigants» bezeichnet, da sich Genies überhaupt nie glichen. Allein

die Parallele ist nur dann kindisch und unnütz, wenn sie sich nicht in den Dienst der litterarischen Kritik stellt, wenn sie es nicht unternimmt, durch Vergleichung der äussern und inneren Momente zweier Dichtergestalten eine Charakteristik jeder einzelnen zu erzielen, auf vergleichendem Wege, durch Gegenüberstellung ihrer Lebensschicksale, ihres Wesens und ihres Dichtens, unsere Kenntnis über den einen und andern zu erweitern und zu vertiefen.

Schon die persönlichen Beziehungen und der männliche Bekanntenkreis Heines und Mussets werden uns von vorneherein zeigen, dass wir es hier trotz vielen Aehnlichkeiten mit zwei grundverschiedenen Naturen zu thun haben. Obschon sie zu gleicher Zeit gelebt, geliebt und gedichtet haben — der 1797 geborene deutsche Dichter war nur dreizehn Jahre älter als der französische — und über ein Vierteljahrhundert in der gleichen Stadt lebten, sich oft und mancherorts trafen, auf den Boulevards und in Pariser Salons, sind sie einander nie näher getreten. Alfred de Musset — nicht der knabenhafte Heisssporn und übermütige Kämpe der von Victor Hugo und Nodier u. a. geführten Romantik, nicht

der verzogene und verhätschelte Liebling der «Cénacles», d. h. nicht der ausgelassene Dichter der «Contes d'Espagne et d'Italie», sondern der neue Musset, der «Musset seconde manière», der als Poet und als Mensch mit Hugo gebrochen und seine eigenen Wege ging, — und nur diesen kannte Heine, dieser Musset verkehrte fast ausschliesslich mit adeligen Lebemännern, mit dem Highlife der Boulevards. In der Gesellschaft von Grafen und Sportshelden führte er jenes tolle, ausschweifende Leben, das ihn so rasch geistig und körperlich ruinieren sollte. Die Freunde Heines, der, wie bekannt, im Jahre 1831 Deutschlands politische Schwüle fliehend, als mehr oder weniger freiwillig Verbannter nach Paris kam, waren Dichter, und zwar meist solche der Bohême. Auch er genoss das Leben; aber schon seine zarte Gesundheit gestattete ihm nur einen mässigen Genuss der Boulevardfreuden. Ausserdem fehlten ihm auch die Mittel und Mussets reiche Freunde und Gönner, um in Paris in Saus und Braus leben zu können — und so bleibt denn Heine der Schwelger und Bonvivant eine deutsche Legende, die von Menzel bis Treitschke die besten Dienste geleistet. Und Legende ist

erst recht Heine der Don Juan; diese aber hat er selbst in die Welt gesetzt. Nur einen gemeinschaftlichen Freund und allerhöchsten Gönner besassen die beiden Dichter, und zwar in keinem Geringern als in Frankreichs Thronerben, Herzog von Orléans. Dieser war, als Herzog von Chartres, Mussets Klassengenosse gewesen; er verkehrte auch als Thronfolger freundschaftlich mit dem eleganten Poeten, dem er eine Bibliothekarstelle, d. h. eine Sinekure, verschaffte. Auch Heine kannte den «ritterlichen Prinzen», wie er den Herzog stets nennt, und bildete sich nicht wenig darauf ein, dass der einstige König Frankreichs sein «Buch der Lieder» im Original gelesen. «Er hätte mich zu gern in französischen Diensten gesehen, und sein Einfluss wäre gross genug gewesen, um mich in solcher Laufbahn zu fördern», schreibt er einmal. Allein den allgemein beliebten Prinzen raffte, wie bekannt, ein Sturz aus dem Wagen noch in jungen Jahren dahin. Heine betrauert seinen Tod in einem tief empfundenen Nekrolog und blieb ein verbannter deutscher Dichter. — Wahre und edle Männerfreundschaft kannten eigentlich weder Heine noch Musset. Ihr grillenhaftes Wesen mag mit daran Schuld gewesen

sein. Hauptgrund aber war ihre Vorliebe für die Frauen, und bei Frauenherzen fanden sie denn auch reichliche Entschädigung, und zwar merkwürdigerweise sehr oft bei den gleichen.

Hier ein Wort von ihren gemeinschaftlichen, meist jedoch sehr verschiedenen Beziehungen zu *George Sand*, der *Prinzessin Belgiojoso*, der *Gräfin Kalergis* und zu *Madame Jaubert*. Als litterarischer Monsterklatsch der unerquicklichsten Art ist heute noch die vielfach dunkle Liebesgeschichte Sand-Musset weltbekannt, die neuerdings teils durch die faden und platten Bekenntnisse des italienischen Arztes Pagello, der als junger «bellâtre» an Mussets Krankenbett in Venedig mit der Sand techtelmechtelte und nun, nach sechzig Jahren, ob dieser Heldenthat ein senil geckenhaftes Rad schlägt, teils durch die Herausgabe seltsam leidenschaftlicher Briefe der George Sand wieder aufgefrischt wurde. Wie sehr irrte Musset, als er seiner Geliebten einmal schrieb: «La postérité répétera nos noms comme ceux de ces amants immortels qui n'en ont plus qu'un à eux deux, comme Roméo et Juliette, comme Héloïse et Abélard.» Er irrte, denn das Liebesabenteuer der Baronin Dudevant, jenes rätselhaften, genialen Weibes, das sich so vielen

hingab und das keiner besass, wird keine Zukunft verklären und in ein poesieumhauchtes Liebesidyll verwandeln; die Heldin des Romans «Elle et Lui» wird niemals mit Beatrice, Laura und auch nicht mit Heines Molly — dem «Engelsköpfchen auf Rheinweingoldgrund» — genannt werden, mag diese immerhin nur die unbedeutende Tochter des Hamburger Bankiers Salomon Heine gewesen sein. — Heine, der sehr bald in kollegial-freundschaftliche Beziehungen zu George Sand trat — er nennt sie in seinen Briefen «ma. jolie et grande cousine» —, ist nicht nur ein Bewunderer ihrer Schönheit, sondern auch ihres Genies. Er hält sie für den grössten Schriftsteller, den das neue Frankreich hervorgebracht, «einen unheimlich einsamen Genius». Schön wie die Venus von Milo sei sie; sie übertreffe diese sogar in manchen Eigenschaften, sie sei z. B. sehr viel jünger! Interessant, vor allem der Quelle wegen, ist, was Heine in «Lutezia» von der berühmten Romanschriftstellerin sagt: «Dass George Sand aus Geiz im Gespräche nichts zu geben und immer nur zu nehmen versteht, ist ein Zug, worauf mich Alfred de Musset einst aufmerksam machte. Sie hat dadurch einen grossen Vorteil vor uns andern,

sagt Musset, der in seiner Stellung als langjähriger (?) Cavaliere servante jener Dame die beste Gelegenheit hatte, sie gründlich kennen zu lernen.»

Gleich verteilt sind die Rollen Heines und Mussets in der Liebeskomödie mit der *Fürstin Belgiojoso,* der schönen und geistvollen italienischen Patriotin, von der ein Zeitgenosse sagt: «Elle avait une beauté si excentrique, si fantastique même, que nul visiteur n'a pu résister à son inévitable fascination et s'empêcher de devenir un admirateur — et souvent un adorateur.» Und «angebetet» wurde die italienische Schönheit auch von unseren beiden Dichtern — so lange, bis beide einsahen, dass ihre Herzenswünsche auf keine Erhörung zu hoffen hatten. Dem eleganten Historiker Mignet gelang es, die beiden Troubadoure im Liebesturnier um das Herz dieser gefeierten Dame zu schlagen. Vergebens hatte Heine in den feurigsten Liebesbriefen seine Geistesfunken sprühen lassen und «die schöne, edle, leidende Fürstin, die ihr leibliches und ihr geistiges Vaterland, Italien und den Himmel so schön repräsentierte», in entzückten Worten verewigt und von ihrer idealen Gestalt geschwärmt, «welche dennoch nur das Gefängnis ist, worin

die heiligste Engelseele eingekerkert worden.» «Aber dieser Kerker ist so schön,» -- fügte er hinzu — «dass jeder wie verzaubert davor stehen bleibt und ihn anstaunt.» Als die Liebesseufzer nicht zum ersehnten Ziele führten, wollte er an der schlagfertigen modernen Ninon de l'Enclos seinen scharfen Witz versuchen. Auch hier blieb der Erfolg aus — und so entschädigte er sich denn, indem er seinen Spott an den Leidensgefährten, den übrigen Anbetern, besonders an Bellini und Victor Cousin, ausliess. Musset, dem die Kälte der Fürstin sehr zu Herzen ging, rächte sich mit dem berühmten Gedichte «Sur une morte», das mit den Versen schliesst:

Elle est morte et n'a pas vécu,
Elle faisait semblant de vivre,
De ses mains est tombé le livre
Dans lequel elle n'a rien lu.

Dem deutschen Poeten blieb die Fürstin Belgiojoso in treuer Freundschaft zugethan, auch als sie ihr abenteuerliches Leben weit von Paris wegführte. In ihren «Souvenirs dans l'Exil» gedenkt sie seiner in rührendster Weise und es finden sich dort Worte, die man angesichts des vernachlässigten Grabes im Gottesacker zu Montmartre Heines steinreichen in Paris

lebenden Verwandten auch heute zurufen möchte: «Je voudrais dire aux parents de Heine que lorsqu'on porte son nom, on contracte des dettes de deux natures: celle qui se doit en soins et procédés envers le malade et celle de reconnaissance envers l'homme dont la célébrité, l'illustration et la gloire se reflètent sur le nom qu'ils portent.» Eine grosse Freude bedeutete für den schwer kranken Dichter die Mitte der fünfziger Jahre erfolgte Rückkehr der Fürstin aus dem Orient. Er bestürmte sie mit Fragen über das heilige Land; war es doch in jener Zeit, da Heine mehr denn je für die erhabenen Schönheiten der Bibel schwärmte. — Die katholische Gläubige, die hierin eine religiöse Anwandlung des Todeskandidaten sah, hatte nichts Eiligeres zu thun, als ihm den Mode-Abbé Caron zu senden, der das Glaubensflackern zum hellen Glaubensfeuer anschüren sollte. Heine hatte sich den Besuch des Priesters wiederholt gefallen lassen, — bis er herausfand, dass ihm eigentlich seine Pflaster grössere Erleichterung schafften als die Trostworte des Abbé!

Der Gräfin Marie Kalergis, einer ebenso excentrischen wie hübschen Polin, Schülerin

Chopins und selbst Künstlerin, für freies Polen und freie Liebe schwärmend, ihr gelang es, den von der Kälte der Italienerin und von der Untreue George Sands verursachten Liebeskummer Mussets eine kurze Zeit lang zu verscheuchen. Auch mit diesem Schönheitsmeteor der damaligen Pariser Salons steht Heine wenigstens in litterarischer Beziehung. Begierig, alle Berühmtheiten kennen zu lernen und zugleich eine Bewunderin Heinescher Lyrik, hatte die Polin alle Hebel in Bewegung gesetzt, um zu dem Krankenlager Heines zu gelangen. Madame Jaubert, von der wir gleich reden werden, bedurfte aller ihrer Ueberredungskünste, um von Heine eine Audienz für die Gräfin zu erbitten. Geschickt den Freund bei seiner Schwäche packend, las sie ihm das Gedicht Th. Gautiers «Symphonie en blanc majeur» vor, in dem der Romantiker die blendende Schönheit der Gräfin «la carnation éblouissante de cette beauté du Nord» schilderte. — «Ich werde mir Mühe geben, all diese Pracht zu schauen,» gab der Poet schliesslich nach, der fast erblindet, die paralysierten Augenlider stützen musste, um sehen zu können. Und so betrachtete er sich denn auch bei wiederholtem Besuche dies Pracht-

exemplar eines Weibes. Als sich Madame Jaubert später bei ihm erkundigte, ob diese polnischen Reize auch ihn bezaubert hätten, erwiderte er: «Ce n'est pas une femme, c'est un monument, c'est la cathédrale du dieu amour!»

Seinem Sekretär aber diktierte er gleich darauf, diesen Gedanken benützend, eine seiner witzigsten und boshaftesten satirischen Historien «Der weisse Elephant», aus dem wir nur die beiden folgenden Verse herausgreifen:

«Das ist Gott Amors kolossale
Domkirche, der Liebe Kathedrale;
Als Lampe brennt im Tabernakel
Ein Herz, das ohne Falsch und Makel.

Die Dichter jagen vergebens nach Bildern,
Um ihre weisse Haut zu schildern;
Selbst Gautier ist dessen nicht kapabel, —
O diese Weisse ist implacabel!»

Die wiederholt genannte *Madame Jaubert*, die hübsche und gescheite kleine Gattin des Pariser Juristen Maxime Jaubert, der einer der Testamentsvollstrecker Heines wurde, ist die vierte Dame, mit der wir uns in diesem Zusammenhange beschäftigen müssen, — wobei wir uns sehr wohl bewusst sind, schon über Gebühr von Frauengeschichten geredet

zu haben. Aber diese gehören einmal zu den Dichterexistenzen im allgemeinen und zu denen Heines und Mussets im besondern, wie der azurblaue Himmel zu einer italienischen Landschaft. — Madame Jaubert war die zierliche Schwester des Grafen d'Alton Shée, Mussets langjährigen Freundes und Maître de Plaisir. Beide Dichter schwärmten für das geistreiche Persönchen und ihre niedlichen Füsschen und beiden war sie eine überaus nachsichtige Freundin, aber auch eine liebevolle Trösterin in ihren trüben Tagen. In den höchsten Kreisen der Pariser Welt verkehrend, hatte sie stets Herz und Auge für leidende Poeten. In ihren interessanten «Souvenirs» hat sie ein warm empfundenes, treffliches Bild unserer Dichter entworfen. Dort sind auch einige reizende und charakteristische Briefe abgedruckt, die Heine in den letzten Jahren seines Lebens der «kleinen Fee» geschrieben. Es hatte aber einiger Zeit bedurft, bis sich die herzensgute Dame mit Heine befreunden konnte. Sein spöttelndes Wesen war ihr anfangs unsympathisch. Erst als sie herausfühlte, dass Heines Bosheiten nicht darauf ausgingen, jemand zu schaden, sondern bloss einer naiv rücksichtslosen Freude

am satirischen Spiele entsprangen, ward sie dem Dichter eine aufrichtige Freundin.

Dies ist das so bunt zusammengesetzte Viergestirn weiblicher Grazie und weiblichen Geistes, das Heine und Musset gemeinsam leuchtete — für den letztern allerdings ungleich intensiver und nachwirkender. Heines Amouretten waren bescheidenerer Herkunft. Sie kennen ja die Clarisse, Jollante, Cathérine und Mathilde seiner Lieder — und auch die existierten meist nur in seiner Phantasie. Er hat sich stets schlechter gemacht als er war, was seine Feinde von gestern und heute redlich benützten. Er war viel zu launenhaft, sein Witz zu scharf und oft ungeschliffen und taktlos, als dass er es in feineren Frauenkreisen zum Liebling hätte bringen können, — der Esprit des Boulevard ist nicht der des Boudoir. Ihm fehlt auch Mussets perverse, kajolierende Kindlichkeit, d. h. Heine war weder so naiv, noch so gerieben wie sein Musenbruder.

An Gelegenheit, sich persönlich näher zu treten, fehlte es, wie aus dem Gesagten hervorgeht, nicht; sie scheinen sich aber geflissentlich aus dem Wege gegangen zu sein, was die dreifache Rivalität, die sie als gott-

begnadete Lyriker, Frauenfreunde und Virtuosen des «Esprit» instinktiv empfinden mussten, zur Genüge erklärt. Ausserdem glauben wir nicht fehl zu gehen, wenn wir bei Musset, der zwar nicht Patriot, wohl aber Chauvinist war, eine geheime Abneigung gegen den deutschen Flüchtling annehmen. Und schliesslich mögen ihm die freigeistigen Allüren Heines, dessen Spott, der sich an die heiligsten Dinge wagte, unsympathisch gewesen sein. Heine hat sich bekanntlich eine deutsche Nachtigall genannt, die sich ihr Nest in der Perücke des Herrn de Voltaire gebaut. Musset und mit ihm das übrige litterarische Paris kannte lange in Heine bloss den «homme d'esprit», der ja an Voltaire erinnerte. Und Musset hasste Voltaire und hat wohl auch an Heine gedacht, als er sein Anathem gegen den grossen Aufklärer schleuderte:

Dors-tu content, Voltaire, et ton hideux sourire
Voltige-t-il encor sur tes os décharnés?
Ton siècle était, dit-on, trop jeune pour te lire;
Le nôtre doit te plaire, et tes hommes sont nés.

Sehen wir nun zu, was der eine vom andern dachte. In den litterarischen Abhandlungen, die sich nicht selten mit ausländischer Litteratur beschäftigen, in den von zeitgenössischen

Memoiren und Souvenirs wiedergegebenen Gesprächen und Bemerkungen Mussets findet sich keine Silbe über den Dichter Heine, seinen Mitarbeiter an der «Revue des deux Mondes». Auch nicht in den wenigen Briefen, die wir von Musset besitzen — er schrieb überhaupt selten Briefe, meist nur kurze Billets. Dank diesem einzigen klugen Streiche seines Lebens blieben er und wir von Musset in Schlafrock und Pantoffeln verschont, von jenem banalen, ewig geldverlegenen Alltagsmenschen, der auch hinter dem Genie steckt. Nur ein einziges Mal, in einem Briefe an seinen Bruder, erwähnt er Heines, und zwar in wenig sympathischer Weise. Sie waren beide mit andern Schriftstellern am Dreikönigstage bei Buloz, dem Gründer und allmächtigen Direktor der «Revue des deux Mondes», zu Tische geladen. «Toute la Revue s'y trouvait, plus Rachel» (nämlich die geniale Tragödin, eine weitere Nachfolgerin George Sands im Herzen Mussets). «Die Stimmung,» fährt Musset fort, «war ein wenig frostig, man wähnte sich bei einem diplomatischen Dîner.» Es wurde der in Frankreich noch heute gebräuchliche Dreikönigskuchen herumgereicht, in dem bekanntlich eine Bohne versteckt ist; wer diese in seinem

Stücke findet, wird Bohnenkönig und er darf eine Königin wählen. «Ein drolliger Zufall gab die Bohne Heine, der nun dergleichen that, als ob er nicht wisse, was er zu thun habe, — de sorte que le gâteau, sur lequel la maîtresse de la maison devait compter pour égayer la soirée, a été pour le roi de Prusse.»

Auch ein Victor Hugo hat Heine tot geschwiegen und damit die schlechten und guten Witze, die der deutsche Dichter an seiner olympischen Majestät verbrochen, gestraft. Das auffallende Ignorieren von seiten Mussets wird indessen weder durch ähnliche Motive — mag es immerhin sein, dass ihm Heines grausame Worte «c'est un jeune homme d'un bien beau passé» zu Ohren gekommen — noch durch persönliche Antipathie erklärt. Der Hauptgrund liegt viel näher: Fast alle französischen Schriften Heines erschienen zwischen 1840—56, und schon 1840 begann Mussets traurige geistige Agonie. Sein bester Freund, der reiche Boulevardier Tattet, fand damals ein mit Bleistift entworfenes Gedicht, das mit den Versen beginnt:

J'ai perdu ma force et ma vie
Et mes amis et ma gaîté;
J'ai perdu jusqu'à la fierté
Qui faisait croire à mon génie.

Aber auch jede Arbeitskraft war dahin — Musset las nichts mehr. Die Welt mit ihrem Thun und Treiben widerte ihn an, wie sein leeres, vernichtetes Leben, dem er schon 1839 ein Ende machen wollte. In die Jahre 1835—38 fallen seine letzten bedeutenden lyrischen Schöpfungen. Auch seine besten Novellen und dramatischen Meisterwerke waren schon vor 1838 geschrieben. Es war aus mit Musset, und er zählte bloss 27 Jahre. Für den Rest seines Lebens ist er nur noch «weltmännischer Normalfranzose». Zum letztenmal offenbarte sich der gottbegnadete Sänger in dem Gedichte «Souvenir» (1841), das in den beiden Strophen ausklingt:

Je ne veux rien savoir, ni si les champs fleurissent,
Ni ce qu'il adviendra du simulacre humain,
Ni si ces vastes cieux éclaireront demain
Ce qu'ils ensevelissent.

Je me dis seulement: «A cette heure, en ce lieu,
«Un jour, je fus aimé, j'aimais, elle était belle.
«J'enfouis ce trésor dans mon âme immortelle
«Et je l'emporte à Dieu!»

Die Vergangenheit wollte er vergessen, die Gegenwart bannen, die ihn drückende Zeit vernichten. Stunden- und tagelang spielte er Schach, rauchte unzählige Cigaretten und

betäubte sich mit dem «grünen Gift». Was Heine schrieb, kümmerte ihn ebensowenig, wie alles, was ihn umgab. — Aber Heine kümmerte sich um Musset, und zwar von Anfang an, da der Dichter des «Rolla» noch nicht allgemeine Anerkennung gefunden hatte, geschweige denn populär war. Hier lernen wir Heine, den geistvollen und urteilsichern Kritiker der französischen Litteratur kennen, d. h. in einer Eigenschaft, die bis jetzt so gut wie unbeachtet geblieben ist. In seinen Prosaschriften finden sich die scharfsinnigsten und originellsten Urteile über die gesamte zeitgenössische Litteratur Frankreichs zerstreut, auch über die namhaftesten schriftstellerischen Grössen des siebzehnten und besonders des achtzehnten Jahrhunderts, und zwar oft dort, wo man sie gar nicht suchen würde. Sorgfältig gesammelt und zusammengestellt, mit Auslassung der persönlichen Satire und billiger Witzeleien, stellen diese Urteile einen Band französischer Litteraturgeschichte dar, der sich zwar nicht als Lehrbuch für ein Gymnasium eignet, aber für den gereiften Gebildeten und vor allem für den Fachmann eine Gabe von ungeahntem Interesse und Werte sein wird. Heine war es, der das lyrische Genie Mussets

und den eigenartigen Zauber seiner dramatischen Schöpfungen erkannte und verkündete, als jener ungezogene Liebling der Musen erst von einem kleinen Kreise litterarischer Feinschmecker als Dichter verehrt wurde. «Lorenzaccio», «Fantasio», «Caprice» und alle die dramatischen Dichtungen, die Musset Mitte der dreissiger Jahre nach einander in der «Revue des deux Mondes» veröffentlichte, erzielten nur einen Achtungserfolg; sie wurden nur als Buchdramen angesehen und waren bald vergessen. Da begab es sich, dass eine in Petersburg gastierende französische Schauspielerin namens Allan von einem kleinen russischen Theaterstücke erfuhr, das allgemein gefiel. Als sie dann bat, man möge dasselbe ins Französische übertragen, damit sie es vor dem kaiserlichen Hofe spielen könne, bekam sie Mussets «Comédies et Proverbes» zugeschickt — denn das erfolgreiche russische Stück war «Caprice», eines der «Buchdramen» des französischen Dichters. Madame Allan kehrte 1847 nach Paris zurück und brachte das in Russland entdeckte Lustspiel Mussets mit, das alsbald in der Comédie française aufgeführt wurde. «Ce petit acte, joué samedi aux Français, est tout bonnement un grand

événement littéraire», so berichtet Gautier am Tage nach der Première. Aus allen Zeitungen hallte dem längst verstummten, fast apathisch gewordenen Dichter der Ruf entgegen: «Succès complet, gigantesque, étourdissant.» Er, der geistig Tote, wurde ein berühmter Mann; er erlebte gleichsam seinen posthumen Ruhm. Jetzt gingen nahezu alle seine «Proverbes et Comédies» mit Erfolg über die Bühne; und nun erst wurde auch Musset der Lyriker populär und gefeiert. Diesen hatte aber Heine schon vor drei Lustren gepriesen. Madame Jaubert erzählt, es habe sich Heine oft darüber geärgert, dass die Bewunderung der Franzosen stets nur Byron und Victor Hugo gelte, und ihr einmal gesagt, als er Musset in einer Tanzgruppe erblickte: «Je ne comprends rien aux Parisiens; à vous entendre parler poésie, on vous croirait amateurs forcenés, et je vois là un poète par excellence, qui vous appartient par droit de «nativité» . . . Eh! bien, je constate que, parmi les gens du monde, il est aussi inconnu comme auteur que pourrait être un poète chinois!» Dieser Ausspruch datiert aus dem Jahre 1835, und 1840, also circa zehn Jahre bevor die Franzosen ihren Musset entdeckten, schreibt er an die «Augsburger

Allgemeine»: «Sonderbarer Zufall, dass einst der grösste Dichter in Prosa, den die Franzosen besitzen, und der grösste ihrer jetzt lebenden Dichter in Versen (jedenfalls der grösste nach Béranger), lange Zeit in leidenschaftlicher Liebe für einander entbrannt, ein lorbeergekröntes Paar bilden. George Sand in Prosa und Alfred de Musset in Versen überragen in der That den so gepriesenen Victor Hugo etc.» — Auch den dramatischen Dichter stellte Heine hoch, bevor ihm die französische Kritik besondere Beachtung schenkte. In seinen vergleichenden Studien «Shakespeares Mädchen und Frauen», die er 1838 im Auftrage des Verlegers Delloye verfasste, rühmt er Mussets verständnisvolle Auffassung der Komödien Shakespeares. Musset habe dieselbe mit grossem Geschicke nachgeahmt und besitze überhaupt eine in Frankreich äusserst seltene Empfänglichkeit für die wahre dramatische Dichtkunst. Leider habe er auch Byron gelesen, wodurch er verleitet worden sei, «im Kostüme des spleenigen Lords jene Uebersättigung und Lebenssattheit zu affektieren, die in jener Periode unter den jungen Leuten zu Paris Mode war». Und schon damals erkennt Heine die ersten Spuren von

Mussets geistigem Verfalle: «Ach! dieser Schriftsteller erinnert mich an jene künstlichen Ruinen, die man in den Schlossgärten des achtzehnten Jahrhunderts zu erbauen pflegte, an jene Spielereien einer kindischen Laune, die aber im Laufe der Zeit unser wehmütiges Mitleid in Anspruch nehmen, wenn sie in allem Ernste verwittern und vermodern und in wahrhafte Ruinen sich verwandeln.»

Interessant sind die Beziehungen unserer beiden Dichter zu dem berühmten «Rheinliede»:

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien, deutschen Rhein,
Bis seine Flut begraben
Des letzten Manns Gebein,

mit dem Nik. Becker der Stimmung der deutschen Nation einen mehr patriotischen als poetischen Ausdruck verlieh. Lamartine hatte auf dies Lied mit einer herrlichen Friedenshymne geantwortet, in der er mit der ganzen Naivität eines grossen Lyrikers Völkerfrieden und -verbrüderung feierte. Lamartines schwungvolle Strophen wurden nun eines Abends in dem Salon der Dichterin und Weltdame Madame de Girardin recitiert. Diese zollte ihnen Beifall — meinte aber, es wäre besser gewesen, die

«Unverschämtheiten» Beckers unverschämt zu erwidern. «Nous l'avons eu, votre Rhin allemand, voilà ce qu'il aurait fallu dire à ces messieurs les tranche-montagnes.» Dieser patriotische Ausfall hatte in dem Dichtergehirne des anwesenden Musset gezündet. In wenigen Minuten improvisierte er, die Worte Madame de Girardins benützend und in ihrem Sinne, eine Antwort, die an trotziger Insolenz nichts zu wünschen übrig liess:

Nous l'avons eu, votre Rhin allemand,
Il a tenu dans notre verre.
Un couplet qu'on s'en va chantant,
Efface-t-il la trace altière
Du pied de nos chevaux marqué dans votre sang? etc.

In «Deutschland, ein Wintermärchen», diesem humoristischen Reise-Epos, in dem die Peitsche der Satire nach allen Seiten knallt — auch nach der unrechten — tröstet Heine den Vater Rhein wegen Mussets impertinenter Gasconnade und sagt u. a.:

Der Alfred de Musset, das ist wahr,
Ist noch ein Gassenjunge;
Doch fürchte nichts, wir fesseln ihm
Die schändliche Spötterzunge.

Und trommelt er dir einen schlechten Witz,
So pfeifen wir ihm einen schlimmern,
Wir pfeifen ihm vor, was ihm passiert
Bei schönen Frauenzimmern.

Aber auch Beckers Lied bekommt seinen Wischer, denn Heine lässt denselben Vater Rhein also klagen:

Das dumme Lied und der dumme Kerl!
Er hat mich schmählich blamieret;
Gewissermassen hat er mich auch
Politisch kompromittieret.

Dass es Heine mit der «schändlichen Spötterzunge» nicht sonderlich ernst meinte, dass er selbst blitzwenig von dem patriotischen Sänger hielt, geht u. a. aus einer Stelle von «Lutezia» hervor, wo es von dem bekannten Staatsmanne und Gelehrten, Herrn von Rémusat, der 1845 eine treffliche Geschichte der modernen deutschen Philosophie schrieb, heisst, «es sei derselbe ebenso geistreich wie ehrlich; er kenne die Gipfel und die Tiefen des deutschen Volkes und habe von dessen Herrlichkeit einen höheren Begriff, als sämtliche Komponisten des Beckerschen Liedes, wo nicht gar als der grosse Becker selbst!» Diese und andere Ausfälle gegen Becker und sein Lied gehören zu den Argumenten, mit denen man Heine zum Vaterlandsverleugner, zum gesinnungslosen Spötter der Heimat machte. Den Künstler ärgerten die mittelmässigen Verse und den Politiker Beckers klobiger und in diesem Falle

inopportuner Patriotismus — darum spottet Heine über das «Rheinlied», das die gerade damals in Frankreich herrschenden germanophilen Gefühle stark abkühlte. Das vaterländische Lied Geibels, der 1845 dem erwachenden deutschen Heimatsgefühl so tief poesievollen Ausdruck verlieh:

> Durch diese Nacht ein Brausen zieht
> Und beugt die knospenden Reiser;
> Im Winde klingt ein altes Lied,
> Das Lied vom deutschen Kaiser!

— dies Lied verhöhnte Heine nicht. — Mit welchen «schönen Frauenzimmern» Musset in den citierten Strophen bestichelt wird — eine jener geschmacklosen, persönlichen Anspielungen, die sich Heine leider nur zu oft zu schulden kommen liess —, bedarf nach dem Gesagten keiner weiteren Erläuterung.

Es erübrigt uns noch, ein vergleichendes Bild ihres Wesens, und schliesslich ihres Lebensendes zu entwerfen. Diametral entgegengesetzt waren bei Heine und Musset Lebenslauf und -Inhalt. Die ganze Biographie Mussets lässt sich in zwei Worte zusammenfassen: Lebensgenuss und Lebensüberdruss. Vom Menschendasein kannte und gebrauchte Musset nur die Jugend. Als diese dahin war,

als ihm der Schlag seiner Zimmeruhr am 11. Dezember 1840 sein dreissigstes Lebensjahr verkündete («le glas de la trentaine»), da begrub er Lebens- und Schaffensfreude. Dies Datum war für ihn ein tragisches Ereignis — die Blüte seiner Phantasie starb ab, als die Sonne der Liebe und der Jugend sie nicht mehr erwärmte und belebte. Von Mannesalter und Mannesthat wollte er nichts wissen — und so fehlt auch seiner Poesie die Mannesreife. Er selbst sagt es: «Mes premiers vers sont d'un enfant — les seconds d'un adolescent, les derniers à peine d'un homme.» Ein bekanntes Wort Heines paraphrasierend, möchten wir sagen: Jugend und Liebe wollten wissen, wie sie aussehen, und sie schufen Alfred de Musset. «Eine glänzende, reich ausgestattete, in Selbstvergötterung und masslosem Genussdrang verzehrte Jugend; dann der glatte, kalte, geistreiche Weltmann, dem die bewegenden Zeitgedanken leere Phrasen sind, die Kunst eitler Zeitvertreib wird.»

Steht nun auch zu dieser ganz in Jugend und Liebe aufgehenden Poetenexistenz Heines vielbewegtes, ereignisvolles, kampfreiches, in die Zeitgeschichte so tief eingreifendes Leben

im schroffsten Gegensatz, so finden wir doch bei näherem Zusehen einige merkwürdig übereinstimmende Charakterzüge. Schon ihr Aeusseres zeigte manche Aehnlichkeiten. Beide hatten einen sehr ausdrucksvollen Mund mit sinnlichen und zugleich skeptischen Linien, reichen blonden Haarwuchs, einen mädchenhaft weichen Teint, und etwas Mädchenhaftes lag auch in ihren Manieren, in ihren rundlichen, zierlichen Händen. Auf das Gesicht und das ganze Gebahren beider passt das Wort der Franzosen: «Ça appelle et demande l'amour.» Und Liebessehnsucht ergriff die frühreifen Poeten schon im Knabenalter. «J'ai besoin de voir une femme; j'ai besoin d'un joli pied et d'une taille fine, j'ai besoin d'aimer,» schreibt der Gymnasiast Musset in erotischer Aufwallung seinem Schulkameraden Paul Foucher. Brauche ich den deutschen Leser an Heines grausige Knabenschwärmerei für die schöne, blasse Josepha, die Nichte des Düsseldorfer Scharfrichters, zu erinnern, an jene unheimliche Jugendliebe, die er später in seinen Memoiren beschrieben und deren er im «Buch der Lieder» so oft gedenkt? Dagegen möchten wir jenen charakteristischen Vorfall erwähnen, den Heine seinem Bruder

Maximilian erzählt haben soll und der seine geradezu krankhafte Sensibilität kennzeichnet: Als der Knabe Harry bei einem feierlichen Schulfeste Schillers «Taucher» deklamierte, trat die schöne Tochter des Kriegsrates von A. mit ihrem Vater in den Saal. Kaum hatte Heine das hübsche, blondgelockte Mädchen, «die blühende Rose am blühenden Rhein», erblickt, da war auch schon seine Geistesgegenwart zu Ende. Er stockte, sah nur noch die schöne Gestalt und widerholte, wie im Traume, den eben recitierten Vers:

«Und der König der lieblichen Tochter winkt,» —

Und während der Lehrer sich die Lunge aussoufflierte, hingen Heines grosse Augen verzückt an dem herrlichen Frauenbilde — bis Harry schliesslich ohnmächtig zusammenbrach. — Und blutjung waren ja noch beide, als sie ihres Lebens grossen Liebesroman durchlitten. — Beide waren aristokratische, distinguierte Naturen, mit instinktivem Widerwillen gegen alles Vulgäre. Auch in dem Sohne des Putz und Eleganz liebenden Heine-von Geldern stak ein Stück Dandy, was in der neuesten Heine-Invektive «Gigerl der deutschen Litteratur» zum drastischen Ausdruck gelangt ist. Zwar waren Heines Ahnen keine Marquis;

dafür wurden sein Bruder, seine Verwandten und deren Nachkommen Barone, Sterne der Pariser und Wiener grossen Welt, ja sogar Fürsten, die es Harry Heine danken, dass er ihren Namen berühmt gemacht und einst auf die Millionen Salomon Heines verzichtet hat, indem sie des Poeten Grabstätte im Pariser Montmartre-Friedhof in vornehmer Diskretion ignorieren. Beide hatten ein mit Ekel untermischtes Grauen vor dem Volke, das Heine einen «täppischen Souverän» nennt. «Die reinliche, sensitive Natur des Dichters sträubt sich gegen jede persönlich nahe Berührung mit dem Volke, und noch mehr schrecken wir zusammen bei dem Gedanken an seine Liebkosungen, vor denen uns Gott bewahre.» Die Socialdemokraten, die Heine zu den ihrigen rechnen, scheinen es mit ihren Heiligen nicht so genau zu nehmen! Heine hielt sich von den Pariser Flüchtlingskneipen, mit den lauten, ungewaschenen, oft sehr problematischen Patrioten aus aller Herren Länder, ferne. Auch seinen Stammesgenossen wich er gerne aus: «Wenn man sich für die Juden interessieren soll, muss man sie nicht ansehen; sie sind überall unausstehliche Schacherer und Schmutzlappen.» «„Aut cæsar aut nihil" war

immer meine Devise, alles in allem» — schreibt der junge Heine an seinen Freund Sethe. «Tout ou rien» lautet Mussets stolzer Wahlspruch — «une devise», bemerkt Sainte-Beuve, «qui fait les grands hommes et les douloureux poètes». Mit diesem aristokratischen Zuge hängt auch ihr mengeverachtendes Selbstbewusstsein zusammen, das sich bei Musset oft in Gestalt blasierten Hochmutes kundgibt, und ganz besonders «ihre aristokratisch-selbstsüchtige Absonderung von der gemeinsamen Arbeit». Beide befanden sich, ihrer vornehmen Anlagen und Passionen wegen, beständig in pekuniärer Drangsal, obgleich sie mehr als genug zum Leben hatten. «Je donnerais et ma tête et ce qu'elle porte pour 80,000 livres de rentes.» So weit allerdings ging Heine, der seine Poetenfreiheit gegen die Hamburger Millionen seines Oheims umgetauscht, nicht einmal im Scherze. Dass beide zum reich sein geboren waren, beweist schon ihre stets hülfsbereite Freigebigkeit. Wie oft hat Heine in Form von diskreten Almosen seine «Visitenkarte beim lieben Herrgott abgegeben» — wie er sich in einem reizenden Bilde ausdrückte. Auch Musset wirft seinem Mitleidsgefühl einen egoistischen Mantel

um. In einer grimmig kalten und stürmischen Nacht geht er an einem bettelnden Blinden vorbei, ohne ein Almosen zu spenden. Er konnte sich bei dem eisigen Winde nicht dazu entschliessen, den schützenden Mantel zu öffnen. Zu Hause angelangt, fällt ihm der Blinde wieder ein, der draussen auf der kalten Strasse kauert. Der Gedanke lässt ihm keine Ruhe; er geht wieder zurück, wirft dem Bettler ein Fünffrankenstück in den Hut mit den Worten: «So, Alterchen, jetzt macht, dass ihr ins Nest kommt.» Als man Musset später bemerkte, dass dies Almosen übertrieben gewesen sei, erwiderte er: «Ah! comptez-vous pour rien la nuit que j'aurais eue sans sommeil en pensant à ce pauvre diable grelottant sur le pont des Arts!» Für das gute Herz der beiden frivolen und skeptischen Dichter, die so oft Gott und die Welt, Frauenehre und Tugend verhöhnten, spricht ebenso ihre Mutterliebe, genauer ihr Mutterkultus. An der Mutter haben sie niemals gezweifelt; die Mutterliebe haben sie stets heilig gehalten. Beide flüchten sich zu ihr, wenn ihnen das Herz brechen will. «Je vous apporte une âme désolée, un cœur en sang», klagt Musset, als er an Leib und Seele gebrochen von der

verhängnisvollen italienischen Reise zurückkehrte. «Heureux celui qui peut conserver sa mère et jouir de sa tendresse; celui-là est privilégié, car il aura connu le bonheur d'être aimé pour lui-même!» Solch zärtliche Liebe zur Mutter bildet bei einer so durch und durch sentimentalen Natur, wie die Mussets, keineswegs einen Gegensatz zu dem ausschweifendsten Lebenswandel. Leichtsinnige, charakterschwache Menschen haben oft ein weicheres, besseres Herz, als tadellose Musterbürger. Man hat den Neffen Salomon Heines, nicht ganz zutreffend, einen Hellenen genannt; mit besserem Recht könnte man den sentimentalen französischen Marquis als Nazarener bezeichnen. Mussets Lieblingsbild war Ary Scheffers «Gretchen». Auf der blonden Mädchengestalt ruhte sein letzter Blick vor dem Einschlummern. Er konnte das Bild von seinem Lager aus sehen, und mehr denn einmal mag ihm eine «stumme Perle der Wehmut» über die bleiche Wange geglitten sein, wenn er diese «gemalte Seele» schaute. — In Heine einen zärtlich liebenden, unendlich rücksichtsvollen Sohn zu entdecken, ist immerhin eine kleine Ueberraschung, besonders für die, welche den Dichter mit dem bekannten Worte abthun:

Ein Talent, aber kein Charakter. Wer kennt nicht Heines gefühlsinnige, so ganz manierfreie Sonette an seine Mutter: «Ich bin's gewohnt, den Kopf recht hoch zu tragen»... und jenen Vers aus den «Nachtgedanken»:

Mein Sehnen und Verlangen wächst,
Die alte Frau hat mich behext.
Ich denke immer an die alte,
Die alte Frau, die Gott erhalte!

Der bekannte bischöfliche Politiker und Schriftsteller Dupanloup sagt irgendwo: «La valeur des hommes est en proportion du respect qu'ils ont pour leur mère.» Aber Hochachtung war es nicht, was sie empfanden, besonders Heine nicht, der seine Mutter als «gute, alte Gluck» zu liebkosen pflegte, worin ein scharfsinniger moderner Heineforscher einen neuen Beweis des nichtsachtenden Heineschen Cynismus erblickt, — sondern herzliche Kindesliebe zu der einzig selbstlosen, zur treusten Lebensfreundin. Der Ausspruch «qui aime sa mère n'est jamais méchant» stammt von Musset. Der Welt gegenüber, gegen Freund und Feind, gegen die alte wie die neue Heimat, konnte Heine sehr «méchant» sein — gegen die Mutter war er es nie. Von ihr erfuhr er eben nur, wie man liebt —

die Welt lehrte ihn aber schon frühzeitig, wie man hasst und spottet.

Beiden hat man patriotische Kälte, Vaterlandsspöttereien, skeptisch witzelnde Ausfälle gegen menschliche Ideale, wie Freiheit, Brüderlichkeit etc., vorgeworfen. Bei Musset nicht ohne Recht — denn für ihn existierten im Grunde Vaterland und Bürgertum ebensowenig, wie alle anderen irdischen Dinge, die abseits von Jugend und Liebe lagen.

Vous me demandez si j'aime ma patrie.
Oui; — j'aime fort aussi l'Espagne et la Turquie,
. . . .
Mais je hais les cités, les pavés et les bornes. etc.

Auch den Himmel suchte er sich nur für sein liebeswundes Herz. Die Politik, die sociale und die andere, war ihm ein Greuel, aus dem er kein Hehl machte.

Laisse-les étaler leurs froides comédies
Et, les deux bras croisés, te prêcher l'action.
Leur seule vérité, c'est leur ambition.

In der kleinen Studie «Le poète et le prosateur» ist er noch deutlicher: «Le poète n'a jamais songé que la terre tourne autour du soleil, il est *indifférent* aux affaires publiques...» Ich bezeichnete bereits Musset in seinem Ver-

hältnis zum Vaterlande als vornehmen Chauvin. Von Heine lässt sich das Umgekehrte behaupten; er war nicht Chauvinist, aber — soweit es die Zeitverhältnisse und seine Mission als Satiriker erlaubten — patriotisch gesinnt. Indifferent war er jedenfalls niemals, weder den grossen Lebensfragen gegenüber — denn er kämpfte bis zum letzten Augenblick für Menschenrechte und Freiheit, wenn auch nicht immer mit den richtigen Mitteln —, noch gegen sein Vaterland. Freilich, eine rauhe Brutusnatur, wie Börne, besass er nicht. «Aber auch die Horaze haben ihr Recht, zumal sie ohnehin seltener sind. Und solch ein Horaz ist uns in bösen, schweren Jahrzehnten der Sänger des „Buches der Lieder“ und des „Atta Troll“ gewesen.» Nicht sein Vaterland verspottete er, sondern die Lächerlichkeiten und Auswüchse, an denen im damaligen Deutschland kein Mangel war, «... das Gebell, Gebrüll, Gezisch und Gewinsel der bezahlten und freiwilligen Bedientenpresse und eine Staatsleitung, die es ausdrücklich darauf abgesehen zu haben scheint, durch die bizarrsten, charakterlosesten Sprünge und Umschläge den Spott herauszufordern». Mussets Gleichgültigkeit in Dingen der Bürger- und Menschen-

pflicht entspringt seinem vornehm skeptischen, blasierten Dichtersinne; aus dem Spott Heines sprach der geborene Satiriker, mit dem Dinge und Menschen in ihrer ungeschminkten Nacktheit erkennenden Geist, der rücksichtslos geisselt, was sich seinem stählernen Auge daheim oder draussen als lächerlich, verschroben und lügenhaft offenbart. Sein Patriotismus galt dem zukünftigen deutschen Reiche, das er mit dem Prophetenblick des «Vates», samt dem wiedergewonnenen Elsass, voraussah. Und dem zerstückelten, zopfigen Deutschland jener Zeit war die geisselnde Satire des modernen Aristophanes nicht minder heilsam, als die patriotischen Ausfälle des Nik. Becker, Vater Jahn und anderer Franzosenfresser.

Nur scheinbar sind die Berührungspunkte in dem schrecklichen Ende der beiden Poeten; denn gerade in dem Kampfe mit den Geist und Körper zerstörenden Mächten tritt uns der innerste Kontrast ihrer Naturen am deutlichsten entgegen. Heines unsägliche, nimmer enden wollende Leiden, seine beispiellos dastehende, zähe Willenskraft, trotz Schmerzen, lahmen Gliedern, blinden Augen bis zuletzt auszuharren und an seinem Lebenswerke zu

arbeiten, brauche ich dem Leser nicht ins Gedächtnis zurückzurufen. Dem siechen Körper gelang es nicht, den Geist zu lähmen, zu beugen oder gar zu besiegen; Heine hat sich nie ergeben. Musset jedoch schleppte fünfzehn Jahre lang bei gesundem Leibe einen morschen, vernichteten Geist herum — den fast beständige Alkoholbetäubung umnachtete. Der Absinth, diese verheerende Seuche unserer Nachbarn, hatte schon längst alle Lebensgeister dieses reichbegabten Menschen getötet. Musset war 18 Jahre alt, als er Thomas de Quinceys «Opium-Eater», dies grässliche Buch, das auch für einen anderen genialen Dichter Frankreichs, für Baudelaire, verhängnisvoll werden sollte, — nicht nur übersetzte, sondern noch durch eigene Zuthaten an Tollheit übertraf. Nur zu leicht lässt sich nachweisen, dass schon der jugendliche Musset dem Trunk ergeben war. Er zählte 23 Jahre, als er für George Sands «Lélia» ein orgienhaftes Loblied («inno ebbrioso») auf den Trunk und die Wollust dichtete, bacchantisch wüste Strophen «qui suent l'ivresse et la débauche». Wohl nicht Zufall ist es, wenn dies Gedicht, aus dem wir nur eine Strophe entnehmen, in den Gesamtwerken Mussets fehlt.

Oublions, oublions! La suprême sagesse
Est d'ignorer les jours épargnés par l'ivresse,
Et de ne pas savoir
Si la veille était sobre, ou si de nos années
Les plus belles déjà disparaissent, fanées
Avant l'heure du soir.

Die Seelenpein, die der nüchterne Musset gelitten, muss entsetzlicher gewesen sein, als alle körperlichen Qualen seines Dichterbruders. Als ihm seine «Marraine», wie er Madame Jaubert nannte, einmal ernstlich ins Gewissen redete, das Trinken zu lassen, da liess er sie einen Blick in sein jammervolles Innere werfen. Die kleine Freundin brach in Thränen aus und schwieg von Stund an. Tags darauf erhielt sie jenes erschütternde Sonett, das mit den Versen schliesst:

Dans ce verre où je cherche à noyer mon supplice,
Laissez plutôt tomber quelques pleurs de pitié
Qu'à d'anciens souvenirs devrait votre amitié.

Tiefes Mitleid werden wir dem Dichter, der sein zerrüttetes Dasein, seine Ohnmacht, sich aufzuraffen, so schrecklich klar vor Augen sah, nicht verweigern; sympathisch kann uns dagegen dies Poetenende nicht berühren. Musset weiss rührend zu jammern und zu klagen — aber ein jammernder Mann von 45 Jahren ist und bleibt ein klägliches Bild:

Le seul bien qui me reste au monde
Est d'avoir quelquefois pleuré.

Ohne schweren Schicksalsschlägen zum Opfer gefallen zu sein, geriet er, als er ins Leben eintrat, in eine endlose Fährte des Ekels und Ueberdrusses — dort biieb er, dort lebte er, dort alterte er vor der Zeit, dort ging er zu Grunde — so heisst es irgendwo in Sénaucours «Obermann», dem französischen «Werther». — Sympathie und Bewunderung jedoch hat Heines Geistesstärke und tragischer Humor während des langjährigen Matrazenelends selbst seinen Feinden von damals und heute abgerungen, — am meisten vielleicht dadurch, dass er seiner alten Mutter die Leiden des fernen, todkranken Sohnes zu verheimlichen wusste. «Die Gefasstheit, der Humor, man kann sagen der Heroismus, mit dem Heine . . . seine Leiden ertrug, bilden gegen Alfred de Mussets menschenfeindliche Verzagtheit in ähnlicher Lage einen glänzenden Gegensatz . . . immer, bis zu den letzten, furchtbarsten Stunden, nimmt der Gedanke den stolzen Flug über die düstere Schranke hinweg und erhält allem, was er schafft, eine Frische, einen Lebenshauch, von dem bereits in dem Werke der

Mannesjahre des glänzenden Franzosen keine Spur mehr vorhanden.» (*Kreyssig*, l. c.)

Auch Heine hat schliesslich unter der Wucht seiner entsetzlichen Qualen den Blick nach oben gerichtet und in der Bibel Trost gesucht. Aber auch hier wieder welcher Unterschied! Musset war im Grunde stets ein gläubiger Katholik geblieben; auf seinen Reisen begleiteten ihn Pascals Werke und die «Nachfolge Christi». Er zweifelte und höhnte mehr aus jugendlichem Uebermute, als Libertin im modernen Sinn, der sich skeptische Airs gibt. Als schwacher Charakter war er stets vom Augenblick beeinflusst, als fröhlicher und glücklicher gottvergessen, im Schmerze gläubig und betend. Und herrlich verstand er zu beten. In der ganzen französischen religiösen Lyrik gibt es kein innig frommeres, kein so hinreissend schönes Gebet wie Mussets «Espoir en Dieu», wenn auch zugegeben sein mag, dass dem deutschen Ohr Bérangers schlichtes und stimmungsvolles Lied: «Il est un Dieu, devant lui je m'incline» sympathischer klingt. — Ganz anders Heine. Die imposante und machtvolle Poesie der Bibel war es, die ihn begeisterte, und zwar schon vor seiner Leidenszeit, vor der sogenannten

religiösen Periode, da «die Spottdrossel der Liebe zur Nachtigall des Todes» ward. «Ich habe wieder in dem alten Testament gelesen. Welch ein grosses Buch! Merkwürdiger noch, als der Inhalt, ist für mich diese Darstellung, wo das Wort gleichsam ein Naturprodukt ist, wie ein Baum, wie das Meer, wie die Sterne, wie der Mensch selbst. Das sprosst, das fliesst, das funkelt, das lächelt, man weiss nicht wie, man weiss nicht warum, man findet alles ganz natürlich ...» («Ueber Börne», IV. Buch.) Nur Shakespeares urwüchsigen, gewaltigen Stil will er neben dem der Bibel gelten lassen. «Auch bei ihm tritt das Wort manchmal in jener schauerlichen Nacktheit hervor, die uns erschreckt und erschüttert ...» Und kurz vor seinem Tode schreibt er: «Die Bibel hat das religiöse Gefühl in mir geweckt; und diese Wiedergeburt des religiösen Gefühls genügte dem Dichter, der vielleicht weit leichter, als andere Sterbliche, der positiven Glaubensdogmen entbehren kann.» — Seine vielbesprochene Bekehrung ist weiter nichts als eine lebhafte Wiedererweckung seiner deistischen Glaubensanschauungen, die sich ungefähr mit denen Voltaires decken. In seinem Testamente verbittet er sich ausdrücklich jede

Amtshandlung von Geistlichen. Mit Mussets verzweifelten Stossgebeten vergleiche man Stellen aus Heines «Geständnisse» wie folgende: «Der grosse Autor des Weltalls, der Aristophanes des Himmels, wollte dem kleinen irdischen, sogenannten deutschen Aristophanes recht grell darthun, wie die witzigsten Sarkasmen desselben nur armselige Spöttereien gewesen im Vergleich mit den seinigen, und wie kläglich ich ihm nachstehen muss im Humor, in der kolossalen Spassmacherei. Ja, die Lauge der Versöhnung, die der Meister über mich herabgiesst, ist entsetzlich, und schauerlich grausam ist sein Spass.»

Deutlicher und charakteristischer, als ihr Leben und ihre Lieder, werden uns die beiden letzten Freundinnen der kranken Dichter den Kontrast ihres Seelenzustandes darstellen. Wer jemals einen Band Heinescher Gedichte in der Hand gehabt, kennt jene seltsame Frauengestalt, die plötzlich am Sterbelager Heines auftauchte und sich im letzten Momente zwischen diesen und seine wunderliche, aber treue Gattin Mathilde drängte, die es wohl verdient hatte, ihrem Harry die Augen schliessen zu dürfen. Als «Mouche» hatte sie der Dichter in seinen letzten Liedern verewigt. Camille

Selden nannte sie sich selbst; in Wirklichkeit hiess sie Frau von Krinitz. Sie war mehr pikant als schön, von zweifelhafter Moral, eine geistvolle, abenteuerliche Emancipierte. Sie starb vor wenigen Monaten in Rouen, wo sie lange Jahre als Lehrerin und Schriftstellerin unter dem Namen Camille Selden wirkte. — Hier die «Mouche», der Heine mit todeslahmer Hand noch hinkritzelte: «Nie war ein Poet elender in der Fülle des Glückes, das seiner zu spotten scheint; leb' wohl!» — und dort, bei Musset, eine stille, demütige und unbekannte Priesterin der Barmherzigkeit, die Sœur Marceline. Sie war während Mussets erster schwerer Krankheit seine Pflegerin gewesen und dann wieder geräuschlos verschwunden. Schon damals hatte er die barmherzige Schwester mit der liebevollen Stimme und dem sanften und reinen Blick in Versen besungen, die er in rührend-zartem Feingefühl nie veröffentlichen wollte. «Mon admiration et ma reconnaissance pour cette sainte fille ne seront jamais barbouillées d'encre par le tampon de l'imprimeur.» Als er zum zweitenmal erkrankte, bekam er, dank klösterlicher Vorsicht, statt Marceline — «une grosse maman, grasse, fraîche, mangeant comme

quatre et ne se faisant pas la moindre mélancolie». Seiner «Marraine» klagte er, wie wenige es doch verstünden, zu heilen und zugleich zu trösten. «Quand ma sœur Marceline venait à mon lit, sa petite tasse à la main, et qu'elle disait de sa petite voix d'enfant de chœur: „Quel «nœud» terrible vous vous faites là!" (elle voulait dire que je fronçais le sourcil), pauvre chère âme! elle aurait déridé Léopardi lui-même!...» Nur ab und zu durfte Marceline nach dem Kranken sehen, der diese Besuche als «Vergünstigungen von geheimnisvoller und tröstender Macht» empfand. In einer dritten Krankheit ward Marceline wieder gestattet, den Dichter allein zu pflegen. Später, als es an das Sterben ging, am ersten Maitag 1857, war Sœur Marceline nicht mehr da, «aber ihr Dulderantlitz erschien seinem brechenden Auge und linderte ihm zum letztenmale die Schmerzen der Seele und des Leibes».

Er wollte ein liebes Andenken von teurer Hand mit ins Grab nehmen — waren es Andenken der polnischen Gräfin, der italienischen Fürstin, der grossen Tragödin — oder waren es die schwarzen Locken, die ihm einst George Sand geopfert? Nein, sondern eine kleine, hässliche, ungeschickte Stickerei und ein

Federhalter, auf den vor 17 Jahren die Sœur Marceline die Worte in Seide gestickt: «Pensez à vos promesses.»

So grundverschieden das Leid, das beiden Dichtern, verschuldet und unverschuldet, widerfahren, so ganz anders ihr Liebesleben und -kummer, und vor allem, so völlig verschieden auch die Art sein mag, wie sie gelebt und gelitten — so passt doch auf Musset und auf Heine das Wort, womit der letztere sich selbst und ein gut Teil der Romantik charakterisiert hat: Die Poesie ist vielleicht eine Krankheit des Menschen, wie die Perle eigentlich nur der Krankheitsstoff ist, woran das arme Austertier leidet.

II.

Nachdem wir es versucht, in biographischem Doppelbilde Heines und Mussets Charakter und Wesen, Leben, Lieben und Leiden, das Schicksal dieser aussergewöhnlichen Menschen, ihr Lebens- und Geistes-Milieu, ihres Daseins Anfang und Ende, Schuld und Sühne, kurz zu schildern, wenden wir uns nun ihren poetischen Schöpfungen zu, in die sie ihr vielbewegtes,

laut und stark pochendes Dichterherz ausgeschüttet.

Auch im ersten Teile unserer Studie haben wir, um den Menschen kennen zu lernen, zuweilen den Dichter sprechen lassen. Aber was uns dort nur gelegentlich Mittel zum Zweck war, soll uns hier als einziger Quell unserer vergleichenden ästho-psychologischen Betrachtungen dienen.

Heine, Leopardi und Alfred de Musset, so nennt man wohl allgemein das nimmer welkende Dreiblatt der Weltschmerzpoesie — zusammengesetzt aus Liebespein, Ironie und Geistesunruhe —, wie sich diese im Morgendämmern unseres werdenden Jahrhunderts — genauer, im Abendrot, das auf die Tage der Aufklärung folgte — offenbarte, oder, um mit der vergleichenden Litteraturgeschichte zu reden, wie sie aus Byrons mächtigem Bardengesang emporblühte.

Während der düstere Weltschmerz, der krankhafte Pessimismus des verkrüppelten, siechen, unter der Not und Schmach seines Vaterlandes und seines eigenen Elendes schmachtenden Leopardi leicht auf seine Ursachen zurückzuführen ist — auch ohne die unsaubern psychopathischen und physiologischen Hülfsmittel, die

Lombroso der litterarischen Kritik geschenkt hat — geleiten uns vielfach verschlungene Wege zu den Quellen der Weltschmerzidee in den Liedern unserer beiden Poeten. Und verschieden sind wiederum die Motive der lyrischen Mollaccorde bei Heine und Musset. Bei diesem fliesst der Weltschmerz einzig und allein aus dem Weh, das seinem eigenen Ich widerfahren; das Elend der Welt und seiner Mitmenschen, die brennenden Fragen der Zeit, des Vaterlandes Heil und Wohlergehen — all dies kümmerte den Marquis-Poeten wenig oder gar nicht. In Vers und Prosa spiegelt sich von Zeit und Menschheit nur was sein Selbst direkt berührte: das Bild einer empfindsamen Seele, die im beständigen Kampfe mit weltmännischer Skepsis und hochgesteigerter Sinnlichkeit liegt, die Laune eines vornehmen Lebemannes, die Regungen eines stets liebeleidenden Herzens. Sein Pessimismus ist eine Mischung von «knirschender, bitterster Weltschmerzklage und höhnender Blasiertheit»; er ist egoistisch, gleichgültig gegen die grossen Lebens- und Zeitfragen; er spottet scharf und witzig, aber ohne eine Spur von Humor, über alle politischen Ideale und optimistischen Weltverbesserer («Dupuis et Cotonnet»). Während

Heine — die freche Spottdrossel im deutschen Dichterwalde — «voll naiver, gutmütig deutscher Begeisterung herbeieilte, um von der „Heiligen Stadt“ aus das Evangelium der Weltbefreiung, der Völkerverbrüderung, der dichterischen und menschlichen Verklärung des Lebens zu verkünden», höhnt der blutjunge, verhätschelte Musenliebling Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, sieht überall tote Leere, Lug und Heuchelei («Les vœux stériles») und in der Freiheit nur eine furchtbare Erinnerung oder eine ferne Hoffnung, in der Gegenwart ein wirres Chaos («Confessions d'un enfant du siècle»). Was aber Heines Dichtung an Weltschmerz birgt, entstammt nicht nur dem zerrissenen Innern eines stets mit sich selbst beschäftigten Poeten, der nur eigen Leid und eigne Unbill kennt, sondern einem Geiste, der mit der Welt ringt, der mit ganzer Macht und mit reichem Wissen bis zum letzten Atemzuge, bei gesundem und krankem Leibe, gegen sociale Missstände und menschliche Ungerechtigkeiten und Lächerlichkeiten ankämpft. Das Schicksal hat «den grossen Riss der Zeit sozusagen mitten durch sein Herz gelegt». Auf einsamem Posten, als Sohn einer verachteten Rasse, 25 Jahre lang

fern von der Heimat lebend, stand er mitten im Sturme des Ideen- und Interessenkampfes der Zeit. Dort, beim verzogenen Spross einer bevorzugten Klasse, dem Liebling der romantischen Dichtergrössen, neben übersprudelnder, jugendlich toller Laune, genährt von sorgenloser Boulevardschwelgerei, ein unstät Hin- und Herschwanken zwischen Zweifel und Glaube, Müssiggang und Arbeit, Niedrigem und Erhabenem, das Ewig-Weibliche bald verherrlichend, bald verwünschend; und dann, nach einigen hinreissend wahren, heisses Liebesleben pulsierenden Liedern — nach einigen hübschen dramatischen Erfolgen — ein toter, ausgebrannter Vulkan:

Écouter dans son cœur l'écho de son génie,
Chanter, rire, pleurer, seul, sans but, au hasard,
D'un sourire, d'un mot, d'un soupir, d'un regard
Faire un travail exquis, plein de crainte et de charme,
Faire une perle d'une larme:
Du poète ici-bas, voilà la passion,
Voilà son bien, sa vie et son ambition.

— Und hier, beim deutschen, am Rhein geborenen Dichter, die Tragik der Gegensätze und des innersten Zwiespaltes, die dem jungen Israeliten mit dem Genie in die Wiege gelegt war: Fortwährender Konflikt zwischen seinen

verschiedenen Begabungen, zwischen dem nüchternen, scharf sehenden Satiriker und dem romantischen Sänger. Der elegante, pöbelfliehende Aristokrat für die Rechte und die Freiheit des Volkes kämpfend; trotz aufrichtiger, französischer Sympathieen, 25 Jahre lang ein Fremder in Paris; die Heimat liebend, und doch ferne von ihr; seinen Stamm und dessen Religion bald höhnend, bald schützend; voll bitteren Sarkasmus und cynischen Witzes gegen die Unterdrücker — und doch gedemütigt bei dem Gedanken, nicht als Christ, mit gleichen Waffen, auf gleichem Felde, mit offenem Visier, stolz und ebenbürtig streiten zu können. Bei ihm nichts von der kindlichen Naivität seines Musenbruders — er hat des Lebens Härte zu früh erduldet, zu früh herzfressende Unbill erfahren. Trotziges Aufbäumen gegen die socialen Ungerechtigkeiten bis ans Ende. Das Gift, das die Gesellschaft dem empfindsamen Kinde in die Seele geträufelt, tötete die einfache, harmlose Herzensregung; herb musste sein stolzer und unabhängiger Geist werden, denn ihm fehlten eines Moses Mendelssohns Langmut und selten edler Sinn.

Und dennoch trägt ihr Dichten manch gemeinsam Merkmal: so klingt uns aus beider

Lieder, bald deutlich, bald in ironisch verschleiertem Tone, der Ruf entgegen: Zu spät geboren! Aufgewachsen in einer Zeit, die an dem enormen Katzenjammer von Bonapartes Kriegsorgien krankte, und sich noch nicht von den entsetzlichen Konvulsionen der Revolution erholt hatte.

. . . . Malheur aux nouveaux nés!
Maudit soit le travail, maudite l'espérance!

Heine nach Goethe und Musset nach André Chénier und Lamartine! Und wehmütig gedenken auch beide der gefallenen Götter, des Himmels, aus dem sie vertrieben — und wie Heine der Vergangenheit wiederholt, besonders in der «Nordsee», ein herrlich Grablied zu singen weiss, so Musset in seinem Meisterwerk «Rolla», dieser düsteren Apokalypse des modernen Mênschen, die mit dem Herzblute eines dreiundzwanzigjährigen Jünglings niedergeschrieben wurde.

Eine tröstende Freundin ist beiden die Muse, und beide danken es ihr, dass sie ihnen Dichterruhm geschenkt und gar oft ihr irdisch Leid vergessen liess. «Trotz allem,» schreibt der junge Heine an seinen Freund Sethe, «ist mir die Muse lieber denn je; sie ist mir eine treue und tröstende Freundin

geworden, die ich von ganzem Herzen und mit ganzer Seele liebe.» Und von Kummer niedergedrückt, heisst sie Musset willkommen:

Salut à ma fidèle amie!
Salut, ma gloire et mon amour!
Salut, salut, consolatrice,
Ouvre tes bras, je viens chanter!

Beiden hat man «absichtliche Selbststeigerung und Selbstbespiegelung» vorgeworfen und behauptet, dass sie ihre eine grosse Liebe auch dann noch besangen, als ihr Herz schon lange Trost und Ersatz gefunden. Es sei ihre Liebeslyrik, besonders die Heines, zuweilen eine affektierte; sie hätten aus altem Leid immer wieder neue Lieder gemacht. Gewiss thaten sie das, und zwar mit vollem Recht. Ihnen deswegen Affektation vorwerfen, heisst eine totale Unkenntnis jenes zartbesaiteten, bei jedem Hauch vibrierenden Instrumentes zeigen, genannt das Dichterherz. «Die Süssigkeit der melodisch ausströmenden Klage wird zum Genuss und lässt sich verlängern, auch über den bittern Zwang des frischen Schmerzes hinaus.» Getrost darf der eine und der andere den Ausspruch Goethes auf sich beziehen: «Ich habe in meiner Poesie nie affektiert. Was ich nicht lebte und was mir

nicht auf die Nägel brannte und zu schaffen machte, habe ich auch nicht gedichtet und ausgesprochen. Liebesgedichte habe ich nur gemacht, wenn ich liebte.» Ein französischer Vollblutromantiker, Heines Freund und Uebersetzer, der herzensgute, allbeliebte Träumer Gérard de Nerval, dessen Name durch das Lob, welches Goethe dem achtzehnjährigen Uebertrager des «Faust» spendete, eine besondere Weihe erhielt, fand auch auf seinem Lebenspfade ein Weib, das ihn der Liebe höchstes Glück und höchste Pein lehrte, ein schönes Geschöpf, das ihn verliess und das er nie vergass. Ueberall in seinen Werken treffen wir Jenny Colon unter den verschiedensten Namen und Verkleidungen. Und doch erzählt er uns in seinen Reiseberichten und Novellen gar manches Liebesabenteuer mit den Schönen des Orients und Occidents. So lernte er in Wien eine schöne und talentvolle Künstlerin kennen, die sich ihm huldvoll nahte. An ihrer Seite glaubt er die Treulose vergessen zu können. Er überschüttet die neue Freundin mit liebestrunkenen Briefen. Als dann auf die Briefe das erste zarte Stelldichein folgte, da werden Nerval und seine Angebetete plötzlich gewahr, dass er einer Frau von Liebe

gesprochen, die er immer noch für die andere, die vergessen geglaubte, empfand! — Das einfache Hamburger Kind und die grosse Sand zauberten aus beider Poeten Brust den Liebesgesang hervor, und ihr Zauber wirkte noch weiter, als andere Frauen das Feuer der Liebeslyrik schürten. Einem deutschen Besucher erzählte der genannte Gérard de Nerval: «Was ich zuerst ahnte, gestand Heine mir später selbst, nachdem er mich näher kennen gelernt hatte. Wir litten beide an einer und derselben Krankheit: wir sangen beide die Hoffnungslosigkeit einer Jugendliebe tot. Wir singen noch immer, und sie stirbt doch nicht! Eine hoffnungslose Jugendliebe schlummert noch immer im Herzen des Dichters; wenn er ihrer gedenkt, kann er noch weinen, oder er zerdrückt seine Thränen aus Groll. Heine hat mir selbst gestanden, dass, nachdem er das Paradies seiner Liebe verloren hatte, die letztere für ihn nur noch ein Handwerk blieb.» Amaliens Untreue bereitete Heine lebenslanges Weh, das noch lange nachher seiner Harfe die leidenschaftlichsten, düster ironischen Lieder entlockte. Auch Musset kann von seinen besten poetischen Schöpfungen mit Byron sagen: «My heart is buried here.» Ebensowenig wie Heine den

idyllischen Roman seiner Jugend, vermochte Musset den kurzen Sinnesrausch an der Seite der schönen litterarischen Amazone aus dem Gedächtnis zu bannen:

Oui, je veux vous ouvrir mon âme!
Vous saurez tout, et je veux vous conter
Le mal que peut faire une femme;
Car c'en est une, ô mes pauvres amis
(Hélas, vous le saviez peut-être!),
C'est une femme à qui je fus soumis
Comme le serf l'est à son maître!

So klagt Musset in der «Nuit d'octobre», als ihn schon Jahre von seinem Liebesunglück trennten. Er liebte ein unbeständig geniales Weib, Heine ein gleichgültiges, apathisches Alltagsmädchen.

Ein Jüngling liebt ein Mädchen,
Die hat einen andern erwählt;
Der andre liebt eine andre
Und hat sich mit dieser vermählt.

Das Mädchen heiratet aus Aerger
Den ersten, besten Mann,
Der ihr in den Weg gelaufen;
Der Jüngling ist übel dran.

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu;
Und wem sie just passieret,
Dem bricht das Herz entzwei. —

Gemeinsam ist ihrer Lyrik die Subjektivität. Beide sind ausgesprochene Ich-Poeten, und als solche haben sie hüben und drüben ihre erklärten Feinde, beim lesenden Publikum sowohl als auch bei der hohen Kritik. «Nie hat ein Dichter mit einer so ausdauernden Zudringlichkeit die Welt mit seiner eigenen Person beschäftigt, nie ein Dichter seine Person in so widerlichem Lichte gezeigt, wie Heine» — so Julian Schmidt, der noch lange keiner von den schlimmsten ist. Ganz ähnlich urteilt in Frankreich über die Poeten des «moi haïssable» der kraftvolle, gedankentiefe, aber einseitige Litterarhistoriker Ferd. Brunetière. Damit ist zugleich gesagt, dass Heines und Mussets Lyrik meist Gelegenheitsdichtung ist; sie sind Poeten des Augenblicks, sie stehen nicht über ihrer Zeit, sondern mitten drin. Ihr Dichten ist auch ein ehrliches — sie vermögen alles zu verschönern, zu idealisieren, nur nicht sich selbst und ihre Gefühle; ohne Retouche und Schminke üben sie Selbstanklage; nichts verheimlicht ihr Dichten, das Thür und Fenster aufreisst, auf dass alle Welt in das geheimste Winkelchen des Herzens schauen könne. Auch dies ist wahre und echte Menschheitsdichtung, mag sie auch nicht jedermanns Sache sein.

Auf die grössere Spontaneität darf, im grossen und ganzen, die Lyrik Mussets gerechten Anspruch erheben. Gerade weil sein Empfinden naiver, begrenzter, weil sein ganzes Dichten ohne Rest in Jugend und Liebe und Genuss aufging, weil er mit seinem schwachen Charakter dem Schicksal so hülf- und willenlos gegenüberstand, klingt sein Dichterwort so ergreifend wahr, mag er liebebeglückt frohlocken oder herzzerbrechend klagen und die ganze Natur, jeden Baum und Strauch, jede Blume und jeden Hauch der Abendkühle um Mitleid betteln:

Les plus désespérés sont les chants les plus beaux,
Et j'en sais d'immortels qui sont de purs sanglots.

Und ist es nicht, als spräche die leidende Natur selbst in Versen voll hülflosen Jammers, wie die folgenden:

Ah! laissez-les couler, elles me sont bien chères,
Ces larmes que soulève un cœur encor blessé!
Ne les essuyez pas, laissez sur mes paupières
Ce voile du passé!

Dieser eng begrenzte Gefühls- und Gedankenkreis verleiht dem Dichterwerk Mussets auch jenen einheitlichen Charakter, den wir bei dem Heines vermissen. Damit hätten wir

aber die unterscheidenden Merkmale ihrer Lyrik noch nicht erschöpft.

Nun ist es ja wahr, dass beide in thränenfeuchten Liedern alles mögliche geleistet haben — die schwachen, schlanken Lilien brechen unter der ihnen anvertrauten Thränenlast und die Rosenkelche werden erdrückt von all den müden, schmerzbeladenen Seelen. Beide weinen und schluchzen für eine längst dahingegangene, mädchenhaft empfindsame Zeit, das heisst für unsern Geschmack viel zu viel — und doch wie verschieden sind diese Thränen! Bei Musset ist es die leidenschaftliche, die mutlos verzweifelnde Thräne — denn er ist der Dichter der höchsten Ekstase, der heissblütigen Liebe — und der tiefsten Niedergeschlagenheit, des kränksten Weltschmerzes. In Heines schönsten Liedern ist die Thräne keusch; sie quillt aus blauem, deutschem Auge, sie ist die der reinen, zarten Liebe, die er in so ergreifend einfache Worte und Schumann in so wundersam schöne Töne gekleidet. Und vergebens sucht man auch in Mussets sämtlichen Werken nach einer einzigen reinen Frauengestalt, nach einem verklärten Bilde der Mutter, der Schwester, des ehrbaren Weibes. Wir begreifen daher

das harte Wort Legouvés, des greisen Verehrers und Beschützers der Frauentugend und des Familiensinnes: «Ce grand poète n'est ni citoyen, ni père, ni fils, ni homme même, dans le sens divin du mot, son œuvre est un admirable paysage sans ciel.» Dem heissblütigen, früh verdorbenen Lebemann fehlte es eben an Achtung vor der Liebe und daher auch vor dem Weibe. Durch sein ausschweifendes Leben hatte er sich an der Religion der Liebe versündigt, das Laster liess ihn nicht mehr los.

Und noch eins: Im Gegensatz zu Heine, dem unübertroffenen Sänger des Meeres, im Gegensatz auch zu beider Lehrmeister, zu Byron, dem grossartigen dichterischen Beleber der Natur, hatte Musset keinen Natursinn. Ebenso falsch wie unzutreffend wurde behauptet, er habe die Schönheiten der Natur nie zu schauen bekommen. Falsch, weil Paris von der liebreizendsten Landschaft, von herrlichen Wäldern und Fluren umgeben ist, welche die grössten Meister des Pinsels zu weltbekannten Gemälden begeisterten, — unzutreffend, weil er in seiner Jugend in den Vogesen, in dem idyllischen Plombières, Napoleons III. Lieblings-Sommeraufenthalt, weilte und später auch

Baden-Baden kennen lernte — nein, Musset sah und besang eben nur die Welt in seinem Innern, und von der Aussenwelt nur der Schöpfung Meisterwerk und Krönung: das Weib.

III.

Der hochbetagte französische Dichter Ed. Grenier, einst mit Heine befreundet, dem er Uebersetzungsdienste leistete, sagt in seinen Memoiren, dass von allen Poeten, die er gekannt, eigentlich nur Heine und Musset wirklich geistreiche Menschen gewesen seien. Dass der «esprit» dem Lyriker schaden kann, lässt sich an unsern beiden Dichtern leicht nachweisen; denn dafür, dass er ihrem Dichten etwas eigenartig Prickelndes verlieh, hat er ihnen manch schöne poetische Inspiration verdorben. Seltener bei Musset, nur zu oft bei Heine, der Sklave seines Witzes war. Jenen schützte der gute Geschmack, den wir bei diesem so häufig vermissen. Auch Musset liebte es zuweilen, mitten in die innigsten Herzenstöne den schrillen Klang des Esprit, pikante Arabesken, barocke Einfälle zu mischen. Aber sein

Scherz ist dann weniger schroff und verletzend; er ist harmloser. Und auch hier in Mussets plötzlichem Ueberspringen von Moll in Dur sind wir geneigt, eine spontane Empfindung, ein unmittelbares Hervorbrechen seiner krankhaft überreizten Natur zu sehen. Die Sprunghaftigkeit seiner Gefühle, wie sie sich abwechselnd bald in schalkhaften, liebenswürdig frivolen, bald in erhaben ernsten, von Melancholie getragenen Versen äussert, ist eine natürliche. Er ist der wahre «ungezogene Liebling», das «enfant terrible» der Grazien. Wenn Heine nach dem weihevollen Ton des Priesters des Gesanges das Lachen des Faunes erschallen lässt und die Narrenkappe schwingt, so liegt ja gewiss diesem Hang ein psychisches Moment zu Grunde, aber zweifellos haftet oft auch an diesen Kontrasteffekten etwas Gewolltes, ein System. Wir dürfen übrigens nicht vergessen, dass wir, wie bereits angedeutet, in dem dichterischen Schaffen Mussets zwei Perioden zu unterscheiden haben. Das oben Gesagte bezieht sich fast ausschliesslich auf den Musset «première manière», auf den übermütigen Autor der «Contes d'Espagne et d'Italie», von dem Sainte-Beuve meinte: «Il mit la poésie en déshabillé.» Man

erzählt sich, dass der junge Marquis in jenen Tagen im Foyer des Odéon-Theaters gesehen wurde, wie er, auf einem Sessel hingestreckt, vor sich in die Luft spuckte, ohne sich im mindesten darum zu kümmern, ob das corpus delicti auf den Boden falle oder den Rücken eines mehr oder weniger vulgären Menschen beehre. Dies kleine Genrebild ist nicht sehr appetitlich, aber desto charakteristischer. — Bekanntlich benützte Heine zu seinen abkühlenden und ernüchternden Schlusspointen mit Vorliebe einen französischen Ausdruck, wie in der viel citierten Strophe:

Nur einmal möcht' ich dich sehen,
Und sinken vor dir aufs Knie
Und sterbend zu dir sprechen:
Madame, ich liebe Sie!

Zum gleichen Zwecke bedient sich Musset des Englischen. So sagt er in «Mardoche», man könne alles vergessen, ein Rendez-vous, die Stunde, in der man geboren, das Geld, das man geliehen, ja sogar das Weib, das man geheiratet — nimmermehr jedoch — und habe man auch den Verstand verloren

. . . . la voix de la première femme
Qui leur a dit tout bas ces quatre mots si doux
Et si mystérieux: «My dear child, I love you!»

Die possenhaften Harlekinaden Heines entspringen einem innern Bedürfnis. Während nun die grosse Masse der deutschen Kritiker in dieser Vorliebe für die Maske Charakter- und Wissenshohlheit sehen, sprach kein anderer als Nietzsche, der selbst im Banne der Heineschen Gedankenwelt steht, das bedeutsame Wort aus: «Alles, was tief ist, liebt die Maske.»

Ebensowenig wie Heine kann Musset der Vorwurf erspart bleiben, die Grenzen des Anstandes überschritten zu haben. An erotischen Auswüchsen und schlüpfrigen Spässen leisten die «Contes d'Espagne et d'Italie», vor allem das an saftigen Witzeleien reiche Gedicht «Mardoche», mindestens ebensoviel wie Heines «Reisebilder» oder «Zeitgedichte». Kreyssig charakterisiert die episch-dramatischen Jugenddichtungen Mussets als «wahre Orgien der raffinierten entfesselten Sinnlichkeit, des dämonischen Hochmuts, einer naiven, rücksichtslosen Selbstsucht, die an den brünstigen Tiger erinnert». Wir sprachen bereits von dem Musset befreundeten Herzog von Orleans. Es scheint, dass dieser Fürst, wie einst sein berüchtigter Ahn, der Regent, licenziöser Poeterei nicht abgeneigt war. Manch un-

züchtig Verslein mag da geschmiedet worden sein, das zum Glück dem Druck entgangen und auch von Nachlassschnüfflern verschont blieb. Was Musset darin leisten konnte, davon geben die letzten Strophen der «Ballade à la Lune», die in den ersten Auflagen fehlten, einen kleinen Begriff.

Dass auch Musset über ein nicht geringes satirisches Talent verfügte, geht unter anderm aus seinem geistsprudelnden Dialog «Dupont et Durand» hervor. Vielleicht sah er jedoch in dem Spott die niedrige Waffe eines schlechten Menschen, in der Satire eine untergeordnete Dichtungsart; jedenfalls zeigt er sich aber, so oft er davon Gebrauch macht, als Meister derselben und sicherlich würde Frankreich einen grossen Satiriker mehr zählen, hätte sich Musset nur ein wenig mehr um die Aussenwelt und seine Mitmenschen gekümmert. Ihn hätte auch der Takt des Aristokraten gegen geschmacklose, hämische Persönlichkeiten geschützt, wie sie Heine nur zu oft entschlüpften. Dass dieser selbst mit Kot beworfen wurde, ist eine Erklärung, für einen Gentleman aber keine Entschuldigung. Wer wollte es unternehmen, die ebenso vernichtenden wie schmutzigen Witzraketen,

die er gegen Platen schleuderte, zu verteidigen — und gar seine unanständige Invektive gegen Madame Wohl, die Freundin Börnes? Mit Recht hat man gesagt, dass «Musset sich eher die Hand abgeschnitten hätte, ehe er sie zu solchen Unritterlichkeiten gegen eine Dame missbraucht». — Schon wiederholt ist auf den tiefen Einfluss hingewiesen worden, den die köstliche Satire des grossen Spaniers, «Don Quixote», auf die Geistesrichtung und -bildung des deutschen Dichters ausgeübt. Neben «Gullivers Reisen» gehörte das Meisterwerk Cervantes' zur Lieblingslektüre des jungen Heine. Auch in Mussets Bildungsgang spielt «Don Quixote» eine Rolle, aber, bezeichnend genug, die entgegengesetzte. Man gab dem Knaben, dessen Phantasie in beängstigender Weise von den Zaubermärchen von «Tausend und eine Nacht» erregt war, die spanische Satire als Heil- und Beruhigungsmittel. Der gesunde Humor und die feine Ironie des Spaniers sollten den exaltierten Jungen wieder zur Erde, ins wirkliche Leben zurückführen. Das Mittel wirkte aber nicht; Musset fuhr fort, die Welt für einen Zaubergarten, das Leben für einen wundersamen Traum zu halten — und als er dann aus dem Traum

erwachte, tötete ihn die Wirklichkeit des irdischen Daseins.

Auch der Musset der «Nuits» trieb noch Scherz mit ernsten Dingen, auch er spottet noch mit seinen edelsten Herzensregungen, auch der Musset der zweiten Periode weiss noch mit Geist zu lachen. Jetzt ist es aber ein anderes Lachen, das eines Menschen, der gelitten, dem die Seelenruhe dahin, der kein Hoffen mehr kennt, — kurz, der eben lacht, — damit er nicht weinen muss. Es ist jenes schmerzliche Lachen, das Byron der Welt und seinen beiden genialsten Schülern, Heine und Musset, gelehrt und das sich ebensosehr von dem Voltaires unterscheidet, wie die Tragödie von dem Melodrama.

Noch sei eines hieher gehörenden gemeinsamen Zuges Erwähnung gethan. Beide waren nämlich Virtuosen des Wortspiels, der sogenannten «Calembours». Bei beiden wurde dieser Hang zu Wortwitzeleien, zur Manie. So schreibt George Sand einmal an Liszt: «. . . Heine . . . tombe dans la monomanie des calembours.» — Gelegentlich wusste ihr Witz auch recht ungalant mit Frauen ihrer Heimat umzugehen. Heine behauptet bekanntlich einmal scherzhaft, dass eine Ge-

müsefrau der Pariser «Halles» ein besseres Französisch spreche als eine deutsche Stiftsdame mit vierundsechzig Ahnen. Musset bleibt dieses Kompliment nicht schuldig und sagt am Schlusse des Gedichtes «à la mi-carême»:

Et je voudrais du moins qu'une duchesse en France
Sût valser aussi bien qu'un bouvier allemand.

IV.

Betrachten wir Heines und Mussets Dichterwerk in Bezug auf Form und künstlerische Gestaltung, so werden wir wiederum auf analoge Erscheinungen stossen. Beide Poeten sind vornehmlich Meister der Kleinkunst, denen zum monumentalen Werke der grosse Wurf nicht gelingt, denen der lange Atem, die Ausdauer fehlen. Beide gehören zu den seltensten Künstlern der Wortharmonie. Der musikalische Zauber ihrer Verse steht in beiden Litteraturen unübertroffen da. «Ses vers ne semblent pas composés, mais trouvés; on dirait qu'ils sont tombés dans sa main comme des médailles toutes frappées et tirées

pour lui seul des plus rares trésors de l'imagination et du langage.» Was hier Victor de Laprade, einer der trefflichsten modernen Lyriker, von seinem Meister sagt, gilt Wort für Wort auch für den deutschen Sänger. Der harmonische Bau ihrer Verse springt jedem sofort in die Augen, und selbst dem ungeübten Leser offenbart sich gleich die Musik der Worte. Dabei setzen sich beide über die herkömmlichen Reimgesetze hinweg und erhöhen so durch malerische Ungezwungenheit den natürlichen Reiz ihrer Lyrik. Gegen die rhythmischen Kühnheiten, die kecke Reimkunst der «Premières Poésies» (1827—1831) — Mussets «Buch der Lieder» — nehmen sich die antiklassischen Freiheiten der übrigen Romantiker wie zaghafte Versuche aus. Unsere beiden Dichter sind eben Künstler im engeren Sinn des Ausdruckes. Sie haben nicht nur Sinn für kunstvolle Wortgestaltung, sondern für die Kunst überhaupt. Ihre Aufsätze über die Pariser «Salons» sind Perlen geistvoller und sachkundiger Kritik. Beide gehören in gewissem Sinne zu den «l'art pour l'art»-Poeten; Musset mehr unbewusst, Heine mit Reflexion. Sie sind für absolute «Autonomie der Kunst;

weder der Religion noch der Politik soll sie als Magd dienen» — auch nicht der Moral, «denn sie ist sich selber Zweck, wie die Welt selbst».

Dem Deutschen, der auch auf dem Gebiete des Feierlichen und Erhabenen «den einfachen, starken, reinen Ton der Ueberzeugung» liebt, klingt freilich aus Mussets Lyrik oft hohler Pathos. Es besingt und feiert aber jedes Volk menschliche Ideale und göttliche Dinge, Vaterland, irdische Tugend und himmlische Freuden nach seiner Façon, das heisst mit seinem Temperament, und Verse Lamartines, Hugos und Mussets, die den Anglo-Germanen schwülstig und phrasenhaft dünken, können die Franzosen als hinreissend wahre und schöne Herzenslaute empfinden. Allerdings die einfachen Herztöne, die schlichte Formgebung, das sangliche, in die Volksseele eindringende Lied, kurz, der packende Volkston, den Béranger und Heine stets fanden, wenn sie wollten, gelang der Muse Mussets nur selten, und ganz echt niemals. Abgesehen hievon lässt sich in ihrer Lyrik noch eine Nuance unterscheiden, die uns eine Episode aus ihrem Leben sinnbildlich darstellen soll. Der letzte Gang, den Heine vor

dem Beginn seiner achtjährigen «Matratzengruft»-Existenz, schon als Schwerkranker, that, galt dem Louvre. Dort schleppte er sich bis zur Statue der Venus von Milo, um vor dem bewunderten Marmor, den er noch einmal hatte schauen wollen, ermattet zusammenzubrechen. — Jahre waren verstrichen, seit Musset von seiner unglückseligen italienischen Reise allein zurückgekehrt, als ihn plötzlich Sehnsucht nach den Meisterwerken der Heimat Raphaels ergriff. Da er aber allein sein wollte mit der Kunst — und seinen Erinnerungen, liess er sich des Nachts in die Galerie führen, wo er sich die Gemälde beim Schein einer grossen Lampe betrachtete —: dort die Plastik des Gedanken- und Formenbaues, die festen und doch so wunderbar feinen und leichten Linien voller Leben und Geist — und hier die warme, weiche, farbeninnige, aber auch farbenprunkende Malerei der Leidenschaften des menschlichen Herzens.

Was von ihren Versen gesagt ist, gilt auch von ihrer Prosa; sie sind beide anerkannte Meister der ungebundenen Rede; ja, beide mussten es sich gefallen lassen, dass dieselbe über ihr Dichten gestellt wurde.

V.

Dem freundlichen Leser, der mir bis hieher gefolgt ist, hiesse es schlechten Dank wissen, wollte ich ihm jetzt, da ich mich anschicke, über die fremden Einflüsse auf das Dichten Heines und Mussets zu plaudern, mit kritischen Haarspaltereien, gelehrter, vergleichender Textkritik aufwarten. Diese ist ja gewiss sehr nützlich, fördert manches Ueberraschende und Merkwürdige zu Tage; aber sie würde auch dann nicht in unsere Studie gehören, wenn wir uns mit weniger originellen Poeten zu beschäftigen hätten. Da es jedoch keine Dichter gibt, die alles aus dem eigenen Ich herausgeschaffen, da alle von der Aussenwelt, vom Zeitgedanken berührt sind, so ist es die Aufgabe des Litterarhistorikers, die Bande, welche den Poeten mit dem vergangenen, gegenwärtigen und werdenden Kulturleben der Völker verknüpfen, aufzudecken. Indem wir nun auch unsere Dichter im Spiegel der geistigen Hauptströmungen betrachten wollen, hoffen wir, ohne auf Einzelheiten einzugehen,

das begonnene Doppelbild weiter zu entwickeln und die Parallele zu vertiefen.

«Die Franzosen begehen nicht bloss Gedankenplagiate, sie entwenden uns nicht bloss poetische Figuren und Bilder, Ideen und Ansichten, sondern sie stehlen uns auch Empfindungen, Stimmungen, Seelenzustände, sie begehen Gefühlsplagiate.» Was Heine in seinen «Briefen über die französische Bühne» niederschrieb, klingt derb, enthält aber ein gut Stück Wahrheit. «Gefühlsplagiate» ist einer der glücklichsten Ausdrücke der Heineschen Kritik, die gar oft den Nagel auf den Kopf getroffen. In der französischen Romantik kam vor allem der mächtige Einfluss englischen und deutschen dichterischen Empfindens und ästhetischen Geschmacks zum Ausdruck. In den letzten Jahren der Restauration verband sich dieser anglo-germanische Einfluss mit den geistig und physisch befreienden Wirkungen der grossen Revolution, um dem französischen Ich, das heisst der Romantik, zum dauernden Siege zu verhelfen. Dieser Wiedergeburt der subjektiven Litteratur in Frankreich gab die deutsche Philosophie die Weihe. Die Blütezeit des deutschen Einflusses fällt in die Jahre 1830—1840, also

gerade in die Schaffensperiode Mussets. Sie erreichte ihren Höhenpunkt während der nach vielen Seiten hin segensreichen Regierung Louis Philippes, einer Epoche geistiger und materieller Industrie, des Wohlstandes und heiter massvollen Lebensgenusses, die trotz ihrer viel verhöhnten «Bourgeois-Färbung» für Kunst und Wissenschaft förderlich und schützend wirkte, wie seit Louis XIV. keine andere Regierungsperiode. Erst Beckers besprochenes «Sie sollen ihn nicht haben» kühlte die Germanophilen-Strömung ab und kündigte drohend den baldigen moralischen Bruch der beiden Nationen an, zu dem die erwähnte, trotzig unverschämte Antwort Mussets den Grundton gab.

Aber bevor deutsche Poesie, deutsches Gefühlsleben und Wissen nach Frankreich drangen, bevor die geniale Tochter Neckers, Frau v. Staël, durch ihre bahnbrechenden, vermittelnden Werke die nebelhaften, meist lächerlichen Begriffe ihrer Landsleute vom deutschen Volke verscheucht hatte, war schon von England her für die steife, auf klassischen Stelzen einhergehende französische Lyrik mit Ossians nordischer Naturmystik der befreiende Ruf erschollen.

Toi qui chantais l'amour et les héros,
Toi, d'Ossian la compagne assidue,
Harpe plaintive, en ce triste repos
Ne reste pas plus longtemps suspendue.

So singt der achtzehnjährige Lamartine, bei dem man vergebens nach Spuren deutschen Einflusses suchen würde. Bald darauf fing auch Byrons ergreifende Naturpoesie in der Heimat Boileaus zu wirken an, nachdem schon Shakespeare und Walter Scott der französischen Dichtung neue, frische Färbung gegeben. In dieser kosmopolitischen Gährung der einheimischen Litteratur wuchs Musset auf, und noch ein Jüngling, stand er zuvorderst in den Reihen der mit fremder Poesie gegen den französischen Klassicismus kämpfenden Romantiker. Er war der begeistertste und kongenialste Bewunderer Byrons. Sein Dichten verrät von Anfang an die Schule der leidenschaftlichen Lyrik des Britten. Der Byronismus hat Musset zum Romantiker gemacht. Er kopiert nicht den Dichter des «Manfred», aber er ist von dessen Gefühlsleben beherrscht. Weil dieses so sehr dem seinen ähnelt, empfindet er gar nicht den durchgreifenden Einfluss Byrons; unbewusst ist er von ihm inspiriert, unbewusst schweben ihm in «Namouna»

der «Don Juan», in seiner «Portia» Byronsche Frauengestalten vor, und er handelt daher in gutem Glauben, wenn er entrüstet den Vorwurf der französischen Kritik, er kopiere Byron, zurückweist:

Je hais, comme la mort, l'état de plagiaire;
Mon verre n'est pas grand, mais je bois dans mon verre.

Später, als er sich von den Romantikern losgesagt, entfernt er sich auch von dem leidenschaftlichen Realismus Byrons. «Er ist auf seinem Höhepunkt,» sagt G. Brandes, «sowohl als Beobachter wie als Liebesdichter, vollendeter als Byron, seine Dichtung hat eine raphaelische Schönheit, die Byron weder erreicht noch sucht. Er ist der französische, schwächere, zartere und anmutigere Byron, wie Heine der deutsche, geringere, übermütigere, witzigere ... Musset leidet wie ein Jüngling, klagt wie ein Weib; er ist, wie der Bildhauer Préault ihn einmal nannte, „Fräulein Byron".» — Der Musset der zweiten Periode steht Shelley oder einem Chatterton näher.

Doch verweilen wir noch kurz bei dem Einflusse der Dichtung der «blonde et douce Allemagne», dem sich Musset ebensowenig entziehen konnte wie Victor Hugo, Nodier, Sainte-Beuve und die meisten andern Koryphäen der «Jeune

France». Was von dem Einwirken Byronscher Poesie gesagt wurde, gilt gleichfalls von dem deutschen; auch dieses machte sich eigentlich nur bei dem jungen Musset geltend. Musset, wie alle deutschschwärmenden Romantiker, mit Ausnahme G. de Nervals, kannte kein Deutsch. Sainte-Beuve erklärt dies einmal ausdrücklich. Auch von dem Wohllaut des germanischen Idioms scheint er nicht besonders entzückt gewesen zu sein. In dem dramatischen Dialog «Souper chez Mlle Rachel» erzählt er, dass Rachels Schwester deutsch gesprochen, damit er die «grogneries allemandes» nicht verstehe. In demselben Gedichte gebraucht er auch den Ausdruck «baragouiner l'allemand» (deutsches Kauderwelsch reden). Wie verbreitet überhaupt die Kenntnis der deutschen Sprache in den schöngeistigen Kreisen jener Zeit war, illustriert folgende Stelle aus einem Briefe Mussets an seinen Bruder: «. . . Je vais demain chez Madame de Girardin entendre Mlle Hagn (nämlich die Berliner Hofschauspielerin Charlotte von Hagn), la première tragédienne de l'Allemagne, dit-on (sie war als muntere Liebhaberin berühmt), déclamer en allemand devant Rachel. *Je regretterai de ne pouvoir pas t'en rendre compte.*

Ce sera curieux, — *personne n'y comprendra mot.*»

Musset lernte die deutschen Klassiker — für ihn und das damalige Frankreich waren es zwar Romantiker — in den französischen Uebertragungen kennen, die er in seiner Jugend fleissig las.

«Je dévorais Schiller, Dante, Gœthe, Shakespeare.»

Seine sprachliche Unkenntnis hinderte ihn auch nicht, Goethes «Selbstbetrug» ziemlich getreu und besonders in gelungener rhythmischer Wiedergabe zu übersetzen («Le rideau de ma voisine»). Einige seiner Motti sind Worte deutscher Dichter, von denen er in Vers und Prosa stets in sympathischer und verständnisvoller Weise spricht. Mit 17 Jahren that er den Ausspruch, er wolle entweder Shakespeare oder Schiller oder gar nichts werden. Nur einmal klagt er über die «manie des ballades arrivant de l'Allemagne». — Es finden sich daher besonders in dem Autor des schauerlich wüsten dramatischen Poems «La Coupe et les Lèvres» manche Anklänge an deutsche Dichterwerke. Sein Rolla, der sich durch Laster und Schwelgerei zu Grunde gerichtet hat und nun, nach einer letzten Nacht der Wollust, den Tod suchen will, erinnert

mehr an Goethes Faust, als, wie man das so oft liest, an Byrons Don Juan. In 27 Versen ruft Musset dort den Faust an und vergleicht seinen Helden mit dem Geliebten Gretchens. Bemerkenswert ist auch, dass er «Rolla» bald nach Nervals «Faust»-Uebersetzung dichtete. Indessen hatte er schon in «La Coupe et les Lèvres» die leidenschaftlichen Gefühle Fausts nachempfunden. Auch in seinen «Confessions d'un enfant du siècle» erkennen wir die Seelenpein Fausts wieder. «Patriarche d'une littérature nouvelle» nennt er Goethe in der Vorrede zu seinen Bekenntnissen, seine Werke aber, vor allem den «Faust», verflucht er als Werke der Finsternis, die er für seine eigene dumpfe Verzweiflung verantwortlich macht. Aus dem unvollendet gebliebenen Drama «La Servante du Roi» geht hervor, dass sich seine Phantasie lebhaft mit «Wilhelm Meister» beschäftigte. Wohl noch intensiver aber, als Goethe, wirkten auf den jungen romantischen Stürmer E. Th. A. Hoffmanns bizarr-grausige Geschichten, wie ja der «genre hoffmannesque» überhaupt einen weit grösseren Einfluss auf französisches als auf deutsches Dichten ausübte, genau wie ein halbes Jahrhundert zuvor Salomon Gessners

Idyllen. Schon Sainte-Beuve machte auf die deutlichen Kennzeichen Hoffmannscher Inspiration in Mussets «Contes» aufmerksam. Das deutsche Mädchen zeichnet Musset nach den Werken Hoffmanns. Offenbar beeinflusst war er ferner von den Schauspielen Kotzebues — auch einer, der heute noch bei den Franzosen mehr gilt, als zu Hause — was allerdings nicht viel sagen will — und von J. P. Richters humorvollen Erzählungen, über die er einen hübschen Essay schrieb.

Aus dem, was wir über Heines und Mussets Geistesverwandtschaft und vielfache Berührungspunkte gesagt, lässt sich leicht schliessen, dass sich auch in ihrem Dichten manches findet, das wie Anlehnung aussieht. Wir kennen Mussets Bibliothek aus dem Jahre 1833; es sind in derselben von ausländischen Dichtern die vier grossen italienischen, nebst Shakespeare, Goethe und Byron vertreten, die letzteren natürlich in französischer Uebertragung. Einen französischen Heine gab es damals noch nicht. Die lyrischen Werke des Loreley-Sängers wurden erst Ende der vierziger Jahre übersetzt. Bloss die «Reisebilder» waren 1832 in der «Revue des deux Mondes» erschienen, die bald darauf auch Heines Prosaschriften

veröffentlichte. Wenn daher einige namhafte französische Kritiker z. B. auf die allerdings frappanten Uebereinstimmungen von Mussets «Un Spectacle dans un fauteuil» mit dem 1823 erschienenen deutschen Buche Heines hinweisen, das zwischen den Dramen «Almanzor» und «William Ratcliff» das «Lyrische Intermezzo» brachte — in Mussets genannter erster Veröffentlichung finden wir eine ganz gleichartige Einteilung — und wenn unter anderem E. Hennequin sagt: «Telle page des „Reisebilder" peut être comparée exactement à une page des „Nouvelles" de Musset» — so wurde dabei sicherlich nicht im Ernste an eine direkte Beeinflussung Mussets gedacht. Ich halte eine solche, wie gesagt, schon aus sprachlichen Gründen für ausgeschlossen. Eher wäre ich anzunehmen geneigt, dass sich Musset in der so oft vorkommenden Traumdichtung der späteren «Nuits», die so ganz antiromantisch ist, von Heines duftigen Traumvisionen inspirieren liess.

Geben wir hier schliesslich einem Poeten das Wort. A. Claveau, der Verfasser einer sehr freien, aber formschönen «Intermezzo»-Uebersetzung, schickt seinem schmucken Büchlein folgende einleitenden Strophen voraus:

Heine, sauf qu'il est Allemand,
A fait une chanson que j'aime,
Une chanson de sentiment,
Bref, un admirable poème.

Son «Intermezzo», comme on dit,
A vu bien souvent, je le gage,
Sur certaine petite page,
Pleurer Nerval, qui se pendit.

Il paraît que c'est un travers
Commun à vous autres poètes
De mettre tous, tant que vous êtes,
Vos grands chagrins en petits vers;

Car Musset broda finement,
En bon français, le pareil thème,
Et recommença le poème
Écrit par l'autre en allemand.

Il en fit même deux ou trois
Qui sont de fort jolis blasphèmes;
Mais aucun d'eux ne vaut, je crois,
Ceux que les hommes font eux-mêmes!

Die Fülle des Stoffes gebietet uns weises Masshalten bei der Besprechung der Einwirkungen der englischen und französischen Litteratur auf Heines poetisches Schaffen. Es ist hier nicht der Ort, dies unbeschriebene Blatt der doch wenigstens quantitativ sehr bedeutenden Heinelitteratur auszufüllen. —

Dem deutschen Dichter hat es Byron noch mehr angethan, als dem französischen; ihm war der Byronismus in Fleisch und Blut übergegangen. «Er war der einzige Mensch, mit dem ich mich verwandt fühlte, und wir mögen uns wohl in manchen Dingen geglichen haben» — so schreibt Heine an seinen Freund Moser, als ihn die Todesnachricht des Dichterlordes erreichte. Und in einem Briefe an Ludwig Robert heisst es unter anderem, «der Todesfall meines Vetters zu Missolunghi (dort starb Byron am 19. April 1824) hat mich tief betrübt». Die Dichterin Elisa von Hohenhausen, eine enthusiastische Verehrerin des britischen Barden, deren Haus anfangs der zwanziger Jahre einen Sammelplatz der Schöngeister Berlins bildete, war die erste, die den einundzwanzigjährigen Heine einen deutschen Byron nannte. Immermann sah ebenfalls eine «oberflächliche Aehnlichkeit zwischen Byron und Heine». Aber auch hier, wie bei Musset, handelt es sich vor allem um «Gefühlsplagiate», verbunden mit Geistesverwandtschaft. Derselbe Immermann sagt: «Die geistigen Physionomieen beider sind sich sehr ähnlich, wir finden darin dieselbe Urschönheit, aber auch denselben Hochmut und Höllenschmerz.» Durch

die kecke und rücksichtslose Darstellung ihrer «grandiosen Subjektivität» erregten die Werke beider jenes an einen öffentlichen Skandal grenzende grosse Aufsehen. Am deutlichsten erkennen wir die Spuren Byronscher Schulung in seinen beiden Dramen, genauer: dramatisierten Balladen, besonders in dem an Spuk- und Nebelphantomen reichen «Ratcliff». Heines Held, der aus verschmähter Liebe zum Taugenichts und Strassenräuber herabsinkt, entspricht ganz der Byronschen Gestalt des Abtrünnigen, der zum Teufel wird. Bekanntlich verdeutschte Heine neben einer Anzahl kleinerer Gedichte Byrons die Geisterscene aus dem «Manfred». Wie Musset, so hat auch Heine seinen Helden manches bittere Wort in den Mund gelegt, das ihm die eigene Brust gesprengt. Beide, wie Byron, schreiben Ich-Dramen; während aber bei Heine mehr die politische und religiöse Satire und Polemik hervortritt, modelt Musset seine Stücke mehr nach der phantastischen Shakespeareschen Komödie, und deswegen blieben sie nicht bloss Buchdramen. Heine hat zuviel von seinem erregten Gedanken- und Gefühlsleben hineingelegt, ihm fehlte die Ruhe zur effektvollen dramatischen Gestaltung, er liess seiner Leidenschaft die Zügel schiessen —

«mit samt meinen Paradoxen, meiner Weisheit, meiner Liebe, meinem Hasse und meiner ganzen Verrücktheit» — wie er sich selbst einmal ausdrückt.

Gar mancherlei liesse sich von Frankreichs Einfluss auf die Geistesrichtung des deutschen Dichters sagen, der im französischen Düsseldorf geboren wurde, seine Jugend auf einem Stückchen deutschen Bodens zugebracht, wo die Fremdherrschaft nicht nur nicht drückte, sondern, für den Juden wenigstens, erleichternd und befreiend wirkte, — der in seinen Knabenjahren eine französische Schule besuchte, später ein Vierteljahrhundert lang im Herzen des Frankenlandes wohnte; für Paris, das ihn mit offenen Armen empfing, schwärmte und dort mit den hervorragendsten Gelehrten und Dichtern verkehrte, mit Balzac, Dumas und Nerval eng befreundet war und eine Französin heiratete, die kein Wort Deutsch verstand. — In dem Lebensabriss, den Heine der «Revue de Paris» einige Jahre nach seiner Ankunft in Paris sandte, sagte er gleich zu Beginn: «Dans mon enfance, j'ai respiré l'air de la France.» «Die Wirkung dieser Einflüsse auf die Knabenzeit Heines,» schreibt sein Biograph Strodtmann, «kann nicht scharf genug

betont werden, wenn man zu einer gerechten Würdigung seiner Entwicklung und seiner nachmaligen schriftstellerischen Thätigkeit gelangen will. Um so weniger dürfen wir dies Moment ausser acht lassen, als er selbst den höchsten Wert darauf legt, und jene Einflüsse der französischen Zeit im Buche «Le Grand» mit unübertrefflicher Lebensfrische geschildert hat. Es unterliegt keinem Zweifel, dass vor allem der frühzeitig innige Verkehr mit den kecken und beweglichen Elementen der französischen Nationalität ihm selbst jene bewegliche Kühnheit und Sicherheit, vielleicht auch ein gut Teil jener Grazie verlieh, womit er das Schwert wider die alte Gesellschaft erhob. Anderseits freilich wurden durch diesen Verkehr nicht minder in der jungen Seele des Knaben die ersten Keime zu jener schillernden Leichtfertigkeit des Charakters gelegt, welche den Ernst seiner Ueberzeugung späterhin in so zweifelhaftem Lichte erscheinen liess.» Wie jeder kleine «Collégien» von gestern und heute, musste der Knabe Heine Lafontaines Fabeln auswendig wissen. In diesem köstlichen Buche lernte er französisch lesen, «... die naiv vernünftigen Redensarten Lafontaines hatten sich meinem Gedächtnis am unauslöschlichsten

eingeprägt...» Die Musik und den verführerischen Zauber der Sprache, die ihm der Tambour Le Grand «auf der Trommel» docierte, hat er nie vergessen, und auch nicht den Napoleonkultus, die dem kleinen Düsseldorfer von dem gleichen Grenadier beigebracht wurde. Seine Mutter «war eine Schülerin Rousseaus, hatte dessen «Emil» gelesen, säugte selbst ihre Kinder, und Erziehungswesen war ihr Steckenpferd» (Memoiren). In den Jünglings- und Studentenjahren verschlingt Heine die Schriften Montesquieux', Rousseaus, Voltaires, Mirabeaus, studiert die Werke Basnages und des grossen Skeptikers Pierre Bayle. Aus dem reichen Arsenal der französischen Aufklärungslitteratur holt er sich die geistigen Waffen, mit denen er später seine socialreformatorischen und freigeistigen Ideen verteidigen wird. Lange bevor er die Heimat für immer verlässt, ruft er unter dem Drucke der Acht, die auf seiner Rasse liegt, mit bitterem Hohne aus: «Eigentlich bin ich auch kein Deutscher, wie Du wohl weisst (sein Freund Moser nämlich), O ce sont des barbares! Es gibt nur drei gebildete civilisierte Völker: Die Franzosen, die Chinesen und die Perser!» Als dann die Kunde von der Juli-

revolution über den Rhein drang, da stimmte er ein in den allgemeinen Jubel, der wahrlich nicht den schlechtesten Teil des deutschen Volkes erfasste. «Die Luft röche nach Kuchen,» meinte er bei der ersten Nachricht von dem freudigen Ereignis. Seiner Begeisterung leiht er wiederholt die feurigsten Worte: «Mir war, als könnte ich den Ocean bis zum Nordpol anzünden mit den Gluten der Begeisterung und der tollen Freude, die in mir loderten.» Wer heute für die schönen Träume und für solch schwärmerische Begeisterung nur Lächeln oder patriotische Entrüstung hat, legt einfach Zeugnis ab von kurzem Gedächtnis; es sei denn, dass er von der Polizei- und Censurenwirtschaft, die einst in deutschen Gauen blühte, damals als ein Fritz Reuter erfahren musste, was es heisst, ein «Hochverräter» zu sein, überhaupt nichts weiss. Wozu von dem Buonaparte-Kultus des Dichters der «drei Grenadiere» reden! Er ist ja allbekannt und genügend von seinen Gegnern ausgebeutet worden. Der geniale Schlachtenlenker, den er «mit hochbegnadigten, eigenen Augen, ihn selber, Hosiannah! den Kaiser» geschaut, hat einen überwältigenden Eindruck auf Phantasie und Gemüt des Düsseldorfer Knaben ausgeübt. —

Weit weniger bekannt ist dagegen, dass diesen Napoleons-Enthusiasmus gute, waschechte Deutsche teilten, die nicht unter französischem Regiment aufgewachsen waren und denen weder Sympathie für Frankreich, noch für den «grossen Kaiser» von einem Tambour der «alten Garde» eingetrommelt wurde. Ein grosser deutscher Denker, namens Hegel, schrieb von Jena aus: «Ich habe den Kaiser gesehen, diese Weltseele.» Aus Wilhelm Hauffs Novelle «Das Bild des Kaisers», die vor Heines Buch «Le Grand» erschien, spricht ein unverhohlener Napoleonkultus. Den Korsen bewunderte Varnhagen von Ense, der gegen ihn gefochten hatte, und wahrhaftig «last but not least» — Wolfgang von Goethe in Weimar, ganz nahe bei Gotha, wo als grösster Verehrer des «korsischen Abenteurers» ein deutscher Fürst regierte. Das alles ist heute vergessen und begraben, und zwar mit Fug und Recht — nur dem Satiriker trägt man es nach, der jene Zeit der sumpfigen, kleinlichen Bureaukratenwirtschaft geisselte und für den gewaltigen Besen schwärmte, der über den Kehricht trauriger Mittelmässigkeit hinwegfegte. Freilich, Heine ist selbst Schuld daran, wenn er mit und ohne Absicht missverstanden wurde. Er hat

den Hohn zu weit getrieben, auch für Leute, die ihn verstehen; ihm fehlte der sittliche Ernst und vor allem der Geschmack — seine geschmacklosen Witze verderben seine besten Einfälle und seine genialsten Satiren. — Für die Schäden des Kaiserreichs, für das Elend, das unter dem äusseren Glanze steckte, war Heine nicht blind: «Die Aecker lagen brach und die Menschen wurden zur Schlachtbank geführt. Ueberall Mutterthränen und häusliche Verödung.» Aber er bewunderte in Napoleon «den grossen Klassiker, der so klassisch wie Alexander und Cäsar»; seine Künstlernatur wurde von der Grossartigkeit dieses mächtigen Willens, der Dichter und Kritiker von dem knappen, schlagenden und zündenden Lapidarstil des kaiserlichen Redners und Schriftstellers hingerissen. Auch auf andere wirkte das «Manuscrit de Sainte-Hélène» wie eine «dritte Landung Napoleons».

Nicht ohne Einfluss auf seine socialpolitischen Ansichten waren Heines enge Beziehungen zu dem Saint-Simonismus, insofern als derselbe ihn in seinen Ideen bestärkt hat. Ohne näher auf diese sehr interessante und und nicht genügend beleuchtete Phase seiner Geistesevolution einzugehen, sei hier noch er-

wähnt, dass Heine zwar nicht der Erfinder der Idee «der heiligen Allianz der Völker» war — denn Béranger hatte schon vor ihm die «sainte alliance des peuples» in begeisterten Versen besungen, — wohl aber der Verbreiter derselben in Deutschland wurde, und ferner, dass vor allem sein «Deutschland, ein Wintermärchen», «am Herde der französischen Freiheitsidee» entstanden.

Auch für seine Lieder und Balladen lieferten ihm Frankreichs Gegenwart und Vergangenheit mancherlei Stoff; nicht nur die Schönen der Pariser Boulevards, sondern auch die Burgfräulein und deren Troubadoure des französischen Mittelalters. Eifrig ging er den Spuren der Volkspoesie nach, für die damals das Interesse in Frankreich kaum erwacht war. Enttäuscht kehrte er 1840 von seinen Wanderungen in der Bretagne zurück, wo er dichterische Ausbeute zu finden hoffte. «Von den schönen Volksliedern, die ich dort zu sammeln gedachte, vernahm ich keinen Laut. Dergleichen existiert nur noch in alten Sangbüchern, deren ich einige aufkaufte; da sie jedoch in bretonischen Dialekten geschrieben sind, muss ich sie mir erst ins Französische übersetzen lassen, ehe ich etwas davon mitteilen kann.»

Nichts hat dem reinen Dichterruhm Heines so sehr geschadet als seine pikanten, zuweilen sehr suggestiven Grisettenlieder. Dass er das deutsche Lied in den Staub und Schmutz der unmoralischen Pariser Trottoirs hinabgezogen, dass er Boulevard-Dirnen idealisierte und ebenso wie eine Loreley besungen hat, konnte man ihm nicht verzeihen. Hier mag von einem Einfluss, einem indirekten wenigstens, von Musset, die Rede sein, denn dieser war es, der in der Novelle «Frédéric et Bernerette» die Pariser Grisette aus dem Schlamme der Paul de Kockschen Romane gerissen, er war der Erste, der diese seltsame Pflanze der Pariser Bohème idealisierte und die leichtlebige Studenten- und Künstlergefährtin in den Bereich der Poesie hob. Murger und Prosper Mérimée folgten ihm, nachdem schon Béranger in leichtgeschürztem Liede diese munteren, sorglosen Geschöpfe besungen. — Und der deutsche Dichter sang eben mit — leider auf Deutsch, und da klingt dergleichen eben ganz anders.

Wie sehr Heine in der französischen Litteratur bewandert gewesen, davon legen seine zahlreichen kritischen Urteile und Betrachtungen, von denen ich eingangs gesprochen, ein beredtes Zeugnis ab. Wenn nun Heine

— und zu diesem Schluss muss man bei einigem Nachdenken gelangen — trotz dieser mannigfachen und langjährigen Beziehungen zu Frankreich, trotz der 25 in Paris zugebrachten Jahre, nie auf den Gedanken kam, es Alexander Weil nachzuthun, der aus einem originellen und vielversprechenden deutschen Bauernnovellisten ein französischer chauvinistischer Schriftsteller wurde, wenn sein Dichterwerk im grossen und ganzen geringe Spuren französischer Beeinflussung zeigt, gering in Anbetracht des fortgesetzten Hochdruckes, den Frankreich auf seinen Geist ausübte, so gibt es für diese geistige Widerstandsfähigkeit nur eine Erklärung: er war, obgleich Jude, trotz Voltairescher Geistestrainierung, trotz seinem ausgesprochenen ungermanischen Witz, ein deutscher Dichter, dessen bitterer Ernst es gewesen, als er die Worte niederschrieb: «Mein Geist fühlt sich in Frankreich exiliert, in eine fremde Sprache verbannt.» — Statt seinen Kosmopolitismus zu bedauern oder zu rügen, thäte man wahrlich besser daran, zu staunen, dass sich Heine in diesem Milieu so tiefe Liebe zu deutscher Art und das innigste Verständnis derselben bis an sein Lebensende zu bewahren wusste.

VI.

Wenn Heines und Mussets Namen so oft miteinander genannt werden, so hat nichts so sehr dazu beigetragen wie ihre analoge Stellung innerhalb der Litteratur ihrer Heimat. Hierin ähneln sie sich am meisten. Beide nahmen von Anfang an — schon vor ihrer litterarischen Fronde — durch ihr keckes, lautes, hochmütiges und selbstherrliches Auftreten, durch ihre respektwidrig ironische Art eine Ausnahmestellung ein. Beiden war das Cliquenwesen verhasst und sie sehen sich daher sehr bald infolge ihres unabhängigen Gebahrens isoliert. Zuerst instinktiv, dann zielbewusst, gingen sie abseits, ihre eigenen Wege. Mit freudigem Enthusiasmus von den Deschamps, Nodier, Hugo, Sainte-Beuve als gottbegnadeter Poet, als Romantiker von echtem Schrot und Korn im «Cénacle» willkommen geheissen, entpuppte sich Musset rasch als ein enfant terrible, dem jeder Zwang, jede Bevormundung lästig war — und es ging nicht lange, da lief er den Romantikern

aus der Schule und moquierte sich über den farbentollen Aufputz, die fliegenden Bärte und anderen Hokuspokus seiner alten Freunde und Gönner. Es ist derselbe Musset, der bestimmt erklärte: «Assez longtemps j'ai épilogué sur les livres, puis sur des pages, puis sur une rime, puis sur la virgule d'une césure. Assez longtemps j'ai joué avec les mots. Je désire maintenant sentir, penser et exprimer librement, sans subir la règle d'aucun ordre et sans dépendre d'aucune église.» Wie Heine als Lyriker zwischen Goethe und Uhland, so steht Musset zwischen Lamartine und Hugo, und ebenso wie Heine von Goethe, Uhland, Eichendorff u. a. gelernt, so lässt sich auch bei Musset unschwer der Einfluss der grossen französischen Lyriker nachweisen, auch derjenigen, die sein Spott traf. Beiden war die petrarkisierende Lyrik, der Spiritualismus und die platonische Liebe der Dichtung Lamartines zuwider. Allein während Heine diese Zeit seines Lebens befehdete, sprach der Musset der « Nuits » in der schwungvollen Ode «Lettre à Lamartine» sein reuig «mea culpa».

«Heine ist nicht nur der Schwanengesang der deutschen Romantik, nicht nur das poetische

Symbol des politischen, socialen, religiösen Chaos unserer Uebergangszeit. Er ist auch eben Heine und als solcher eine neue, selbstständige, in unser Geistesleben eingreifende Urkraft.» Auch Mussets Bedeutung ist nicht erschöpft, wenn man das nur zu treue Spiegelbild der sterbenden neufranzösischen Romantik in ihm betrachtet. Beide setzen denen, die einst ihre Vorbilder gewesen, scharf zu und machen die disrespektierlichsten Witze über die dichterischen Grössen ihrer Heimat. Heine bekanntlich in Prosa und Versen, Musset besonders in der satirischen «Geschichte einer weissen Amsel», wo Klassiker und Romantiker über die Klinge springen müssen. Am schlechtesten behandelt er aber seine alten Bundesgenossen in dem schon erwähnten «Dupuis et Cotonet».

Manches in dem Verhalten Heines gegenüber Goethe erinnert an Mussets Verhältnis zu Hugo, mit dem Unterschied jedoch, dass Musset den Vorteil hatte, mit einem Dichter zu rechten, — der eben kein Goethe war. Das Urteil, das der grosse deutsche Olympier über Heine fällte und gefällt haben soll, lautet nicht günstiger als das des kleineren französischen Olympiers über Musset. «Vous mettez

Alfred de Musset trop haut,» erklärte Victor Hugo dem Autor der «Adrienne Lecouvreur», Ernest Legouvé — «c'est un de ces artistes éphémères avec qui la gloire n'a rien à faire, et dont la réputation n'est qu'un caprice de la mode.»

Aber wenn auch beide ihrer romantischen Schule untreu wurden, jeder auf seine Weise und aus verschiedenen Gründen, so blieben sie eben doch Kinder ihrer romantischen Zeit, das Werk einer gärenden Geistesepoche, Dichter, die die verschiedensten Eindrücke aufgenommen und wiedergegeben, ureigenen und komplicierten Wesens, sie blieben Romantiker und werden als solche stets gelten, weil sie so, wie sie waren, in keiner anderen Zeit gedacht werden können.

VII.

Und nun noch einige abschliessende Betrachtungen über die Bedeutung, den Erfolg und den Einfluss unserer beiden Dichter und über das Verhalten der Kritik der Mit- und Nachwelt. Heine war mit

einem Schlag ein berühmter Mann geworden. Der kleine Band, der im April des Jahres 1826 erschien, mit der «Harzreise», den «Nordseebildern» und einigen seiner besten lyrischen Schöpfungen, erregte ein in Deutschland nie dagewesenes Aufsehen. «Ein kecker Hanswurst sprang mitten unter den Raritätskram der Romantik, schlug mit seinem hölzernen Schwert rechts und links um sich und erregte durch seine possenhaften Sprünge im Volk jene Heiterkeit, die allein im stande war, den trübumwölkten Blick aufzuhellen.» Hätten nur possenhafte Hanswurstiaden in jenem Buche gestanden, wie Julian Schmidt andeutet, wäre der Erfolg kein so grosser gewesen. Die Zeit hatte dem jungen Dichter die Hand geführt — aber wie dies so oft der Fall, sie erkannte ihr eigenstes, natürlichstes Produkt nicht.

Auch Mussets Erstlingswerke fanden grossen Beifall, wenn schon in weit engeren Kreisen; auch er erwachte eines Morgens als gefeierter, viel umstrittener Poet. Aber während Heines Berühmtheit zunahm, verlor das Publikum Musset von dem Moment an aus den Augen, da er sich von den Romantikern losgesagt. Wir sahen bereits, wie Musset der Dramatiker dem Lyriker zu neuem

Ansehen verhalf. Erst als Paris entzückt aus dem Theater kam, griff es nach den Liedern des Autors von «Caprice», die kaum bis in die litterarischen Salons, geschweige denn ins Volk gedrungen waren. — Mussets Bedeutung in der französischen Litteraturgeschichte ist gegenüber dem überwältigenden Einfluss des mit 28 Jahren schon auf der Höhe seines Ruhmes stehenden Heine verschwindend klein. Als Poet, Satiriker und Prosaiker, auf poetischem, politischem, socialem und religiösem Gebiet greift dieser in das deutsche Kulturleben ein; «die ersten Windstösse einer neuen Zeit fahren aus diesen Gedichten, diesen Schilderungen in die Stickluft der Restaurations-Atmosphäre». Er revolutioniert den ästhetischen Geschmack, entdeckt mit seinen «Nordseeliedern» für die deutsche Poesie das Meer und begründet, angesichts «der Plumpheiten der Deutschtümelei und der Lakaienhaftigkeit der offiziellen Welt, den freisinnigen Kosmopolitismus». — Es war, sagt Kreyssig, als hätten die grossen nationalen, politischen, religiösen, socialen Fragen der Zeit sich ausdrücklich ein Stelldichein in den Verhältnissen dieses deutschen Dichterlebens gegeben, um es so oder so in ihren Dienst zu nehmen. —

Entfernt man Heine aus der Geschichte des deutschen Kulturlebens — ein platonischer Lieblingswunsch seiner erklärten Feinde — so entsteht eine Lücke; Musset bildet nur eine ungemein anziehende Episode in der französischen Dichtkunst dieses Jahrhunderts; ohne ihn würden wir den «Schrei der Zeit», einige der herrlichsten lyrischen Ergüsse, vermissen, — aber kein in die Zeit eingreifendes, alle Wünsche und Nöten einer Epoche umfassendes Menschenwerk:

Die Zeit ist die Madonna der Poeten,
Die Mater dolorosa, die gebären
Den Heiland soll; drum halt die Zeit in Ehren,
Du kannst nichts Höheres als sie vertreten.

(Herwegh.)

Heines ganze Dichterexistenz ist unendlich vielseitiger als die Mussets. Zwischen zwei Zeiten und zwei Völkern stehend, tritt er uns als typischer Repräsentant und Hauptträger einer geistig-sittlichen Bewegung entgegen, «aus deren Wellen das Lied Mussets nur momentan, wenn auch glänzend genug, auftaucht». An Bedeutung überragt aber Heine seinen vornehmen Musenbruder vor allem dadurch, dass seine Lieder Eigentum des deutschen Volkes wurden. — Später einmal

mag ihm dieses für die Dichtergabe — und mögen es auch nur ein Dutzend Lieder sein — danken und ihm manches harte und cynische Wort, manch andere Schuld verzeihen, — später, wenn es das eigene harte Wort und die eigene Schuld aus jenen Tagen klarer erkannt haben wird. — Freilich gab es eine Zeit, da dem französischen Sänger der Liebe und Jugend eine innige Verehrung zu teil wurde, wie sie Heine in dem Masse nie kannte. Die herzliche Zuneigung, die man Musset entgegenbrachte, galt der gewinnend aufrichtigen und rührenden Offenherzigkeit seines Dichterwortes, das ohne Hehl und ohne Falsch war; sie galt dem Poeten, der den geheimsten Regungen eines liebekranken Herzens eine ungekannt schöne und beredte Sprache lieh; sie galt dem Dichter, der in hinreissenden Versen für die ganze Jugend seiner Zeit beichtete. Und dies bestätigt uns ein Geistesherold seiner Heimat, dem wir aufs Wort glauben können, denn sein Lebenslauf war ebenso ernst, würdig und arbeitsvoll als der Mussets flatterhaft und müssig gewesen. «Nous le savons tous par cœur» — so schreibt *H. Taine* im Jahr 1864 — «on ne l'a point admiré, on l'a aimé; c'était plus qu'un poète,

c'était un homme.» — Dagegen haben sich die neueren und neuesten Dichterschulen in Frankreich ablehnend gegen Musset verhalten. Sprache und Empfindungen sind den Décadents nicht kompliziert genug; da ist alles zu klar, zu einfach, der Sinn und die Verse. Sie vermissen das verschleiernde Symbol, die dunkelsinnige Wortmusik, die nordische, nebelhafte Mystik. Es sind dies dieselben Décadents, die neben Baudelaire, Verlaine u. a. — Heinrich Heine enthusiastisch verehren und als ihren Meister anerkennen, — d. h. den französischen Heine, den sie vor allem in der wortschönen rhythmischen Prosaübersetzung Gérard de Nervals kennen lernten. Wie «Henri Heine» zu dieser Ehre kam, kann hier nicht untersucht werden, ebensowenig, welch grossen Einfluss er auf die französische Dichtung der letzten vierzig Jahre ausgeübt, denn wir haben uns hier nur mit dem deutschen Poeten zu beschäftigen. Dass es auch einen französischen dieses Namens gibt, dass Heine durch seine «Oeuvres complètes» in die Reihe der ersten französischen Schriftsteller erhoben wurde und der französischen Litteratur mit grösserem Rechte angehört, als ein Melchior Grimm oder ein Abbé Galliani,

habe ich unter anderem in meinem Buche «Heine in Frankreich» nachgewiesen. Hier mag die Thatsache bloss durch folgendes Wort Sainte-Beuves aus dem Jahre 1867 bestätigt sein: «Heine est fort à la mode en ce moment chez nous. Lui et Musset sont poussés très haut.»

Heines universeller Geist, sein gedankentiefes, vielseitiges Wissen steht im innersten Zusamenhange mit seinem weit über die Zeit, in die Ferne und Tiefe schauenden Dichterauge, seinem prophetischen Blicke. Wie staunenswert klar sah er in nationalen, socialen und politischen Dingen in die Zukunft. Davon natürlich bei dem Sänger der «Nuits» nichts. Wiederum sei Kreyssig das Wort gegeben. Die Gedankenmacht, welche Heine eine so «unendliche Ueberlegenheit über den Franzosen» verleiht, veranlasst ihn, die beiden Dichter symbolisch als «representative men» zweier Völker einer Zeit wie folgt gegenüberzustellen: Ich möchte hier nach zwei Seiten hin ja nicht Missverständnisse veranlassen: als ob ich etwa meinte, dass die Gelehrsamkeit den Dichter macht, oder dass den Franzosen die Gelehrsamkeit fehlt. Sie sind und bleiben eines der talentvollsten Völker. Sie übertreffen

uns, dank ihrer tausendjährig älteren Kultur, in wirtschaftlicher und zum Teil in künstlerischer Befähigung, in vielen kleinen und zusammen doch so mächtigen Künsten, die das Leben verschönern und schmücken; ihr Fleiss, ihre Energie sind häufig bewundernswert; ihre Sitten, ihr Familienleben sind, was die eigentliche Masse anbetrifft, weit besser als ihr Ruf; ihre militärische Befähigung werden wir, auch nach Sedan, wohl thun nie zu verachten, und was den Einfluss, die Verdienste ihrer Litteratur betrifft, so stehen ja die auch ausser Frage. Was ihnen aber seit der Revolution mehr und mehr abhanden kommt, das ist der Respekt vor dem Gedanken, das Leben in der Macht der freien, erarbeiteten, persönlichen Ueberzeugung und zugleich das Bewusstsein von der Zusammengehörigkeit dieser Ueberzeugung mit der Ueberlieferung der Jahrhunderte. Ihre Jugendbildung wird mehr und mehr der Ausdruck momentaner Stimmungen und momentaner Interessen. Dagegen gewinnt bei uns der nationale, wissenschaftliche Gedanke zusehends an Kraft, immer stärker und zuverlässiger wird so zu sagen die elektrische Leitung, welche aus der Arbeit der vergangenen Geschlechter durch die Gegen-

wart in die Zukunft hinüber führt. Talente werden ja überall geboren; aber nur in der Zucht des Gedankens gewinnen sie die ewige Jugend, die befruchtende Kraft, ohne sie gibt es nur taube Blüten, die unter dem Gluthauche der Leidenschaft, unter dem Frost der Lebensnot und des Alters verdorren. Solch eine Blüte ist, trotz aller glänzendsten Begabung, Alfred de Musset gewesen, solch eine war die ganze französische Romantik mit sehr wenigen, teilweisen Ausnahmen (hier unterschätzt Kreyssig entschieden die hohe reformatorische Bedeutung der französischen Romantik!). In Heine aber spüren wir, bei alledem, den Lebenshauch jenes befreienden, menschlichen, nach Schönheit und Wahrheit dürstenden Geistes, der vor drei und einem halben Jahrhundert die Wurzel des neuen Deutschland pflanzte, der vor hundert Jahren dem jungen Spross den herrlichsten Blütenschmuck gab und der jetzt drauf und dran ist, auch die Früchte reifen zu lassen.

Nicht unerwähnt darf bleiben, was die Tonkunst für Heines Lieder that. Musset hat keinen Schumann gefunden! Ein Lyriker der Töne wurde der Erde — nicht nur Deutschland — geschenkt, der die Harmonie, die in Heines Liedern zitterte, zu vollem, reichem

Klange fortentwickelte. Poesie und Musik haben sich in Schumanns Kompositionen verbunden, um das unendlich vielgestaltete Seelenleben in seinem reinsten und idealsten Sein wiederzugeben. Das Genie des Tonsetzers hat es verstanden, dem Liede die Melodie abzulauschen. Schumann hat das Dichterwerk erst vollendet und dem deutschen Volke zum zweitenmale geschenkt. Das gesprochene und das gesungene Wort bilden hier gleichsam zwei Elemente eines einzigen ästhetischen Begriffes: der innigsten Gefühlslyrik. «Ils ne se complètent pas seulement: ils s'accordent par tous leurs caractères essentiels.» Firmin Roz' feinsinnigem Vortrage über die sechzehn Lieder der «Dichterliebe», der die Wiedergabe der Schumannschen Kompositionen durch Marcella Pregis herrliche Gesangskunst einleitete, entnehmen wir noch folgende schöne Stelle: «Elles résument l'histoire de cet amour si cruellement détaillée par Heine. Schumann en a extrait l'incorruptible essence; il l'a exprimée tout entière. Toute cette vie contenue et silencieuse que laissait deviner, sans la pouvoir traduire, l'éloquente brièveté des paroles, prend voix pour être entendue de tous. Le cœur tout entier sera révélé.

Chaque sentiment vous sera donné avec tous les échos qu'il éveille: le voilà replongé dans la réalité complexe de la vie. Il ne s'anime pas seulement du chant de la mélodie: les harmonies les plus riches l'accompagnent et l'amplifient de toutes les pensées, de toutes les émotions, de tous les rêves qui s'y mêlent...»
Am Fusse des Seelisberg, unweit jener kleinen, historischen Matte, Rütli genannt, ragt, gen Brunnen gerichtet, aus den unruhigen Fluten des Vierwaldstättersees ein Felsblock empor. Die dankbaren Urkantone der Schweiz weihten ihn dem Sänger des Tell, und als Schiller-Fels ist er weltbekannt. Vielleicht liesse sich auch irgendwo am Rhein, zwischen Bingen und Koblenz, nicht allzuweit vom Loreley-Felsen, ein passender Steinblock finden, auf dem goldene Lettern dem Wanderer verkünden, dass Vater Rhein und das Volk, das an seinen Ufern Wache hält, dem grossen Tonschöpfer Schumann dankbar ist für die unvergänglichen Kompositionen einiger unvergänglicher Lieder des Loreley-Dichters Heinrich Heine. Ein solches Denkmal — welch dankbarer Vorwurf für einen bildenden Künstler — dürfte der loyalste, patriotischste Deutsche, und mag er auch Düsseldorfer oder Mainzer Stadtrat sein,

selbst am Fusse des Niederwald-Standbildes dulden. Keinem gebildeten Wanderer aber, wes Volkes er auch sei, würde das sinnigste Monument etwas Neues lehren oder etwas Vergessenes ins Gedächtnis zurückrufen, und deshalb mag es sonder Schaden — für Heine wenigstens — auf ewige Zeiten frommer Wunsch bleiben.

Auch Mussets Verse begeisterten manchen Musiker. Es gibt über 150 Kompositionen seiner Lieder, und einige ihrer Autoren sind berühmte Grössen: so Ambroise Thomas, Gounod und — Offenbach; nicht berühmt jedoch wurden ihre Kompositionen, geschweige denn populär. Populär aber wurden die so innig traurigen Strophen, die Musset der Musik Mozarts nachgedichtet. Hoch und niedrig in Frankreich kennt jenes wundersame, wehmütige Lied «Rappelle-toi», dessen letzte Verse in den Grabstein des Dichters gemeisselt sind:

Rappelle-toi, quand sous la froide terre
Mon cœur brisé pour toujours dormira;
Rappelle-toi, quand la fleur solitaire
Sur mon tombeau doucement s'ouvrira.
Tu ne me verras plus; mais mon âme immortelle
Reviendra près de toi, comme une sœur fidèle.
Écoute, dans la nuit,
Une voix qui gémit:
Rappelle-toi.

Weil Heine und Musset Nachahmer gefunden haben, die nur ihre Fehler nachäfften und ihre Eigenart outrierten, spricht man nicht ohne Berechtigung von einem schädlichen Einfluss ihres Dichterwerkes. Die Jünger Mussets — denn auch um den Autor des «Rolla» gruppierte sich eine Schule, wie um Lamartine und Hugo — besangen ihre von Weiberküssen erblasste Stirn und Wange und ergingen sich in Versen voll krankhafter Sentimentalität. Unerquicklich und langweilig ist es, all den Qual-Ergüssen und Enttäuschungen dieser ebenso jugendlichen wie verdorbenen Herzen zu lauschen. Die sinnliche Sentimentalität lockerer Lebensart kannte die französische Litteratur zwar schon vor Musset; er aber gab dieser Dichtung erst den hohen lyrischen Schwung. Sainte-Beuve, den der unerwartete Erfolg des «Caprice» verstimmte, schreibt über seinen einstigen Cénacle-Genossen: «Ce n'est pas seulement le distingué et le délicat qu'on aime en lui. Cette jeunesse dissolue adore chez Musset l'expression des propres vices.» Die Nachahmer besassen weder Mussets Wahrhaftigkeit und reiches Seelenleben, noch seine hinreissende Beredsamkeit. «On ne prend pas à un homme son cœur et ses

nerfs, ni sa vision poétique, ni son souffle lyrique, en un mot, on ne lui prend pas son génie,» sagt treffend Mussets letzter und bester Biograph, A. Barine.

Auch Heines Art wurde von seinen Nachahmern mass- und geschmacklos übertrieben. Aus den «Ticks» seiner Lyrik und Prosa machten sie Fratzen. Die «Reisebilder» wurden zur Saphirlitteratur verzerrt. In einer 1828 erschienenen Kritik von Heines «Buch der Lieder» heisst es schon: «Nicht nur ein Narr macht ihrer zehn, sondern in Deutschland macht auch ein Dichter zehn Poeten, um so gewisser, je mehr er Manier hat. Und so muss denn auch schon Herr Heine seine ganze Manier in einem dicken Bande von Gedichten, den wir nicht näher bezeichnen wollen (die auffälligsten Nachahmer Heines waren damals Daniel Lessmann und Franz Freiherr v. Gaudy), recht täuschend nachgeahmt finden.» Seine geistreichen Bosheiten, alle die grossen und kleinen Missgriffe seiner Lyrik und Prosa wurden aufs plumpste nachgeäfft, sein cynisch blaguierender Witz auf Zeiten und Verhältnisse übertragen, wo man dieser Waffe gar nicht bedurfte und in denen Heine einen ganz anderen Ton angeschlagen hätte. Von Gaudy

bis auf unsere modernen deutschen Dekadentenschriftsteller lässt sich der Einfluss der Heineschen Schreibweise verfolgen. Und Poritzky, ein neuerstandener Heineforscher, bemerkt sehr richtig: «Niemand anderem danken die Dekadentisten die teilweise flotte, burschikose, romantische Prosa und Dichtung, als ihrem Lehrer Heine. Soviel steht fest: die Belletristik, die wir heute als „modern" geniessen müssen, haben wir tausendmal besser, origineller und reiner in Heine.» Der patentierte Gotteslästerer und Chronique-scandaleuse-Dichter Panizza versucht es sogar, von Heine und Musset «einen Faden herüberzuziehen zu dem uns heute alle beherrschenden Genre des — Variété!» — Zweifellos lässt sich manche betrübende Erscheinung, manche schädliche Strömung im deutschen und französischen Geistesleben auf die Namen Heine und Musset zurückführen; im einzelnen war ihr Einfluss unbestreitbar ein nachteiliger, — mag er auch keine Menschenopfer wie die «Werthérie» gekostet haben. Aber auch da, wo ihre Schuld klar am Tage liegt, darf an die ewige Wahrheit erinnert werden, dass geniale Menschen, ebenso wie die Durchschnittsexistenzen, mit ihren Tugenden und Lastern in ihrer Zeit wurzeln.

Billigerweise werden wir dann zugeben müssen, dass ein grosser Teil von Heines und Mussets Fehlen und Irren auf ihre Zeit, auf ihre Mitmenschen, auf die ihnen vorangegangenen Geschlechter zu wälzen ist. — Heines und Mussets Dichterdasein in Bausch und Bogen als unheilstiftende Gedankensaat hinzustellen, vor allem Heine als einen Unwürdigen aus dem deutschen Dichterwalde zu bannen, seinen Namen und sein Andenken zu ächten, das dünkt mich ein kühnes, ein anmassend Unterfangen. Beweist doch schon die Leidenschaft, mit der gegen ihn und für ihn Fehde geführt wird, dass wir der Zeit, da sein schriftstellerisches Wirken Bewunderung und Hass ausstreute, viel zu nahe liegen, um gerecht und ruhig urteilen zu können. Dies müssen wir dem kommenden Jahrhundert überlassen, das das unserige aus sicherer Ferne, ungetrübten Blickes «en bloc» betrachten und richten wird.

Da unsere beiden Dichter Doppelnaturen waren, da in ihnen zwei Menschen wohnten, da aus ihren Werken ein zwiefacher Geist spricht, birgt sowohl die begeisterte als auch die vernichtende Kritik ein Stück Wahrheit, und eine jede ist ebenso ehrlich wie einseitig. Unerbittlich hat sich beiden gegenüber die

weitverbreitete moralisierende Kritik gezeigt, sei es, dass sie ihren Richtspruch nach ethisch-religiösen oder nach patriotischen Gesichtspunkten fällte. Beide entgingen nicht dem Schicksale, nach den Moralparagraphen abgeurteilt und verdammt zu werden, die wohl für Landpastoren und königliche Staatsbeamte geschaffen sind, deren erste und letzte Pflicht es ist, als leuchtendes Beispiel sittsamen und loyalen Lebenswandels dazustehen, nimmermehr aber für Poeten. Mir fällt da ein charakteristisch derbes Wort Zolas ein: «La postérité n'a pas à lui demander compte de ses vertus bourgeoises. Il ne porte pas au front l'immortel laurier pour s'être couché chaque jour de bonne heure et avoir eu l'estime de son concierge.» — Uebrigens übten beide Dichter Selbstjustiz; beide sind ohne Erbarmen mit ihren Fehlern ins Gericht gegangen und haben ihre Blössen rücksichtslos aufgedeckt. Der Kritik aber blieben sie die Antwort nicht schuldig. Wer schon in Heines «Atta Troll» oder «Wintermärchen» geblättert, der weiss, dass auch Heine nicht gerade sanft mit seinen gegenwärtigen und zukünftigen Widersachern umgegangen. Aber noch impertinenter höhnt Musset die Hohenpriester der Kritik:

O vous, race des dieux, phalange incorruptible,
Électeurs brevetés des morts et des vivants;
Porte-clefs éternels du mont inaccessible,
Guindés, guidés, bridés, confortables pédants!
Pharmaciens du bon goût, distillateurs sublimes,
Seuls vraiment immortels, et seuls autorisés;
Etc. . . .

Damit wären wir am Ende unserer vergleichenden biographischen und litterarischen Betrachtungen über diese beiden vielbewunderten und vielgeschmähten Dichter angelangt. Die Weltlitteratur kennt eine kleine Anzahl Poeten, die durch ihre Eigenart und zugleich durch das allgemein Menschliche, das aus ihren Werken spricht, der ganzen gebildeten irdischen Gemeine angehören. Ihr Dichterwort ist internationales Eigentum. Sie wurden mit jenen ideal und blendend schönen Frauen verglichen, denen man zwei- oder dreimal im Leben auf irgend einem Fleck unserer Erde begegnet ist. Ihre klassische Schönheit, ihr eigentümlicher Reiz, der Zauber ihrer ganzen Erscheinung lassen auf kein Volk, auf keine Rasse schliessen. Nicht einmal diese oder jene kleine Unart ihres Wesens. Nur ihre Sprache verrät die Heimat. —

Byron, und nach ihm Heine und Musset, ausersehen, allen der Natur innerste Geheimnisse zu verkünden, schufen dichterisches Gemeingut. Alle drei waren zu schwach, den «Gott im Busen zu bewahren», die höchste Stufe idealen, reinen Poetenruhmes zu erklimmen. Am tiefsten musste das grösste lyrische Genie Frankreichs fallen. Unsterblich bleiben sie aber alle, denn sie haben aus dem Leben Kunst geschaffen — «fils fidèles de la vie». — Ihrem Lieben und Leiden, ihrer Schuld und Sühne verdanken wir unvergänglich schöne Dichterworte, die gefeit sind gegen die Zeit, gegen Freund und Feind. Und wer sie richten will, sei eingedenk des Wortes Bulwers:

Talent dœs what it can, genius what it must.

Pierre Bayle

und die

„Nouvelles de la République des Lettres."

(Erste populärwissenschaftliche Zeitschrift.)

1684—1687.

Von

Dr. **Louis P. Betz** (Zürich).

Mit einem Facsimile des Titelblattes der Zeitschrift.

Grossoktav VIII, 132 S. Preis geheftet Mk. 4. — (Fr. 5. —).

Der Verfasser zergliedert sein Werk in fünf Abschnitte: Inhalt der «Nouvelles» — Darstellung des Inhalts — Charakteristik der Bayleschen Kritik; Art, Methode und Stil der «Nouvelles» — Erfolg der «Nouvelles», ihre Macht und ihr Ende — Bedeutung und Einfluss der «Nouvelles» und ihres Autors — und gibt so ein verständliches klares Bild der ganzen Lebensgeschichte der «Nouvelles», dieser fast der Vergessenheit anheimgefallenen ersten populärwissenschaftlichen Zeitschrift. Kein Litteraturfreund sollte versäumen, sich dieses interessante Buch anzuschaffen.

Die Kritik hat das Werk überall gut aufgenommen, von den vielen lobenden Urteilen der Presse heben wir hier nur hervor:

Karl Frenzel, der dies Buch im Feuilleton der **„Nationalzeitung"** (28. Januar 1896) besprochen, schreibt u. a.: . . . „Jetzt unternimmt es L. P. Betz, auch dem Journalisten in Peter Bayle zu seinem Recht zu verhelfen. Seine Schrift, Pierre Bayle etc., hat gegenüber der Weitschweifigkeit und Kleinkrämerei, an der die jüngsten französischen Forschungen über Bayle leiden, den Vorzug der Kürze, Klarheit und Schärfe. Sie verbindet Kenntnis des Gegenstandes, Fleiss und Umsicht in der Behandlung der Quellen mit feinem und sicherem Urteil und einer frischen Darstellung, die auch ausserhalb der Fachkreise den Gebildeten anzieht."

„Der Verfasser, der sich durch sein umfassendes Werk „Heine in Frankreich" einen ehrenvollen Platz unter den Litteraturhistorikern der

Gegenwart erworben hat, bietet in dem vorliegenden Werke eine Würdigung des Gelehrten und Journalisten Pierre Bayle . . . In dem Urteil über die Art, mit der der Verfasser seiner schwierigen Aufgabe gerecht geworden ist, stimmen wir mit dem Karl Frenzels überein, etc."

„Strassburger Post."

«Es erscheint als ein dankenswertes Unternehmen, den bekannten Verfasser des Dictionnaire historique et critique (des Vorläufers der grossen Encyclopédie von Diderot und d'Alembert) nach einer weniger beachteten Seite seiner schriftstellerischen Thätigkeit hin, nämlich als Journalist und Kritiker in der von ihm geschaffenen ersten populärwissenschaftlichen Zeitschrift in französischer Sprache, zu beleuchten und ihm so neben den Engländern seinen Rang als ersten französischen Popularisator litterarischer und philosophischer Fragen und Verfechter des Toleranzgedankens zu verschaffen. Der Verfasser vorliegender Schrift, in welcher nach einer Geschichte der Nouvelles eine Darstellung ihres Inhalts und eine eingehende Charakteristik der Bayleschen Kritik nach Art, Methode und Stil gegeben werden und sich Betrachtungen über den Erfolg der Zeitschrift wie über Bedeutung und Einfluss derselben und ihres Autors anschliessen, hat sich dieser Aufgabe mit Fleiss, Geschick und sympathischem Empfinden unterzogen und ein gelungenes (wenn auch vielleicht in einzelnen Zügen etwas geschmeicheltes) Bild von dem ersten grossen Journalisten, dem ersten freien, ehrlichen und einflussreichen Zeitungsschreiber . . . und seiner Zeitschrift gezeichnet . . .

„Litterarisches Centralblatt für Deutschland."

« . . . Es ist höchst dankenswert, dass wir eine eingehende Würdigung von Bayles Zeitschrift, ihrer Entstehungsgeschichte und Schicksale, ihres Inhaltes und ihrer Darstellungsart erhalten . . . Die Geschichte und Eigenart der frühesten populärwissenschaftlichen Zeitschrift wieder in Erinnerung gebracht zu haben, dürfen wir Betz zu einem wirklichen Verdienst anrechnen.»

Prof. Dr. **Max Koch** in Breslau,
in der **„Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte"**.

„Avec beaucoup d'intelligence et de sympathie, M. Betz s'est mis au travail et il nous a donné une copieuse notice, très documentée et du plus vif intérêt, qui est un très curieux chapitre de l'histoire de la littérature française . . . Il connaît non seulement Bayle, mais tout notre mouvement littéraire lui est familier, comme aussi celui de l'Allemagne et, ce me semble, de l'Angleterre. De là une richesse d'aperçus qui n'est point ordinaire et une largeur de vues qui n'est pas commune."

Prof. **Virgile Rossel** in der **„Semaine littéraire"**.

Besprochen wurde das Buch noch von **Hermann Bahr** (Wien) in der **„Zeit"**, von Prof. Dr. **Ad. Tobler** (Berlin) im **„Archiv für das Studium der neueren Sprachen"**, in der **„Schweizerischen Rundschau"**, den **„Basler Nachrichten"**, der **„Frankfurter Zeitung"** etc.



Reise-Briefe

von

Carl Maria von Weber.

Reise-Briefe

von

Carl Maria von Weber

an seine Gattin Carolina.

Herausgegeben

von

seinem Enkel.



Leipzig 1886.

Verlag von Alphons Dürr.

Papier von den Vereinigten Bautzener Papier-Fabriken.

Druck von Otto Dürr in Leipzig.

Vorwort.

Am 18. December sind hundert Jahre seit Carl Maria von Weber's Geburt, mehr als sechzig Jahre seit seinem Tode verflossen — weite Räume in einer Zeit, die, wie keine andere, reich an künstlerischen Auf- und Niedergängen gewesen! Dennoch leben die Schöpfungen seines Genius noch so jugend- und farbenfrisch in der Nation, als habe ihr früh heimgegangener Meister mit Aufopferung des Restes seines eigenen Daseins ihnen von der Gottheit eine höhere Lebenskraft eingetauscht, als sie sonst den Werken der Kunst der Töne eigen. Ein begeisterter Verehrer Weber's hat in einem umfassenden Fachwerke, die ersten Anfänge, die innerste Entwickelung und die völlige Ausgestaltung dieser Schöpfungen geschildert*), Weber's einziger Sohn hat uns mit pietätvoller Feder in farbenreicher und thatenwahrer Schilderung die Jugend-, Lehr-, Wander-, Joch-, Meister- und Dulderjahre des Künstlers und Menschen vorgeführt**), zahllose volksthümliche Abbildungen und ein edles ehernes Denkmal bewahren sein körperliches Bild auf, — nur Eines ist noch zurück, um alle Züge seiner Erscheinung kennen zu lehren. Es ist dieß die öffent-

---

*) „Carl Maria von Weber in seinen Werken. Chronologisch-thematisches Verzeichniß seiner sämmtlichen Compositonen ꝛc." von Friedr. Wilh. Jähns. Berlin 1871. Schlesinger'sche Buch- und Musikalien-Handlung.

**) „Carl Maria von Weber. Ein Lebensbild von Max Maria von Weber". Leipzig, Ernst Keil, 1864.

liche Mittheilung dessen, was er für sich und die Seinen aus seinem Innersten und Tiefsten heraus aufgezeichnet: seiner Tagebücher und Briefe. Ruhte nun auch auf diesen zum großen Theile der Aufbau der erwähnten beiden großen Werke, so haben doch bei Einordnung der zahlreichen Bruchstücke aus Briefen und Tagebüchern in die Gesammt-Darstellung die Rücksichten auf den thatsächlichen Inhalt der ersteren vorwiegen müssen. Stimmung, Auffassung und Urtheil, sowie vielerlei zwischen den Zeilen zu Lesendes, und erst im Zusammenhange zur vollen Geltung Gelangendes, hat hingegen in den meisten Fällen nicht zum Abdruck gelangen können. Demzufolge hat nun die Absicht, Weber's Correspondenz und Tagebücher im Zusammenhange zu veröffentlichen, seit Langem bestanden, es haben aber besondere Umstände ihre Ausführung stets von Neuem vereitelt. Darin, daß diese Art der Veröffentlichung bisher unterblieben, möge auch der Grund dafür erblickt werden, daß sie vielleicht nun überhaupt nicht mehr erfolgt. Unsere jüngste Vergangenheit und die Gegenwart sind so reich an gewaltigen Ereignissen und bedeutenden Erscheinungen auf allen Gebieten des menschlichen Wissens und Schaffens, daß für das weiter Zurückliegende, besonders insofern es persönlicher Natur ist, der Raum immer mehr eingeengt wird. Es würde mir daher auch ferne gelegen haben, die folgenden Reise-Briefe zu veröffentlichen, wenn nicht weite Kreise sich jetzt zur Feier des Gedächtnisses an einen Guten und Großen der Nation rüsteten, und mir nicht dadurch der Wunsch erweckt worden wäre, die neu belebte Theilnahme an dem Künstler Weber, durch Mittheilung seines Allereigensten zu einer unmittelbareren und daher erwärmenderen an dem Menschen Weber zu machen. Hierzu mußten die nachfolgenden Briefreihen am geeignetsten erscheinen, da gerade sie eine der schönsten und liebenswerthesten Eigenschaften des Meisters darlegen: jene unendliche Liebe zu den Seinen, die sein tiefstes Inneres beseligend durchdringt, der sein Schaffen und Streben beglückend huldigt, und der er alle seine Erfolge und Triumphe freudig darbringt.

Ich unternehme es, diese Reise-Briefe in ihrem vollen Zusammenhange, selbst auf die Gefahr hin vorzuführen, Vielen schon Bekanntes zu wiederholen, in der Hoffnung aber, daß auch Diese aus den ungeschminkten Aufzeichnungen erneut erkennen werden, wie Weber an der schönsten Gabe seiner Nation so reichen Theil hat: an der reinen und heiligen Tiefe des Gemüthes.

Leipzig, 5. Juni 1886.

Carl von Weber.

Reise nach Wien

zur

ersten Aufführung

der

„Euryanthe“.

1823.

Einleitung.

Mit seinem „Freischütz" hatte sich Carl Maria von Weber unter die ersten Opern-Komponisten seiner Zeit gestellt und auch die Nachwelt verbindet seinen Namen am häufigsten mit diesem in seiner Art vollendeten Kunstwerke. Immerhin hatten die Kritiker und ein Teil der zeitgenössischen Fach-Musiker an dem epochemachenden Werke stets von Neuem auszusetzen, daß es keine Oper im großen Style, sondern mehr ein Singspiel sei, also die Fähigkeiten des Komponisten für die höchste Form des Musik-Dramas nicht erkennen lasse. Weber, der mit Recht auf seine theoretischen Kenntnisse und auf seine vielseitige Gestaltungskraft besonderen Wert legte, fühlte sich durch diese Vorwürfe an einer sehr empfindlichen Stelle getroffen und hegte von nun ab keinen regeren Wunsch, als der Welt und den Zweiflern zu beweisen, daß er wohl im Stande sei, jeder Anforderung, die an sein künstlerisches Schaffensvermögen gestellt werde, zu genügen.

Am 18. Juni 1821 hatte zu Berlin die erste Aufführung des „Freischütz" stattgefunden und schon 5 Monate später entschloß sich Weber, eine neue Oper zu componiren, die nicht nur eine „große" Oper sein, sondern auch seine eigensten, durchaus neuen Ansichten über den Charakter einer solchen zum Ausdruck bringen sollte. Dieselben gipfelten in dem Principe, das der Fortentwickelung unserer deutschen dramatischen Musik zu Grunde liegt: in der Gleichberechtigung der Schwesterkünste Musik, Schauspielkunst und Malerei. Daß es Weber gelang, in der „Euryanthe" dieses Princip erstmalig zum vollen Ausdrucke zu

bringen, sichert neben ihrem künstlerischen Werthe dieser Oper ihre dauernde Bedeutung für die Geschichte der Musik.

Der unmittelbare Anlaß zur Composition einer neuen Oper wurde Weber durch den damals berühmten italienischen Impresario Domenico Barbaja gegeben, der vom Jahre 1822 an die Pacht der Wiener Oper im Kärnthner-Thor-Theater übernommen hatte. Am 11. November 1821 richtete Barbaja eine Aufforderung an Weber, eine Oper für das Kärnthner-Thor-Theater zu schreiben. Die Wahl des Stoffes, der Form und des Umfanges derselben wurde dem Componisten überlassen. Weber's künstlerische Richtung wies von selbst auf die Bearbeitung eines heroisch-romantischen Vorwurfes hin; er dachte an „Cid", den Kind schon gestaltete, an „Dido" von Rellstab. Da führte ihn im Dresdener „Liederkreis"*) der Zufall mit Helmine von Chezy, einer Enkelin der Karschin und fruchtbaren Schriftstellerin, zusammen. Die Folge dieser Begegnung waren Besprechungen über zu wählende Stoffe und endlich Vorschläge Helminens von solchen. Sie legte aus Schlegel's „Sammlung romantischer Dichtungen" eine Anzahl vor, z. B. Melusine, Magellone, Wigalois, doch fand keiner derselben Anklang. Hingegen gefiel — unerklärlicher Weise — ein absurdes und verworrenes Fabliau aus Graf Tresson's Roman-Bibliothek: Euryanthe. Es ist hier nicht der Ort, auf die Umstände, welche die vielfältigen Umwandlungen und die endgültige Gestalt des Euryanthe-Textbuches beeinflußten, einzugehen, erwähnt möge nur sein, daß die ursprüngliche Ungeeignetheit des Stoffes die Hauptschuld daran trägt, daß Weber's musikalisch vollendetstes Werk an unüberwindlichen Mängeln der Handlung und der Motive der Handelnden leidet.

Am 15. December 1821 erhielt Weber von Frau von Chezy

*) Vereinigung von Dresdener Dichtern, an deren Spitze der Minister von Nostitz (Arthur von Nordstern) stand. Friedrich Kind, Karl Förster, Hofrath Winkler (Theodor Hell), Helmine von Chezy waren die Koryphäen.

den 1. Act der „Euryanthe“, den er in seinem Tagebuche mit „vortrefflich“ bezeichnet, — an diesem Tage beginnt auch seine künstlerische Beschäftigung mit dem Werke. Dieselbe wurde auch durch eine Reise nach Wien, die er zum Studium der musikalischen Verhältnisse, des Publicums und der Sänger unternahm, nicht wesentlich gehemmt, da er seiner Gewohnheit gemäß un- unterbrochen im Geiste zu arbeiten pflegte. Zu diesem Zwecke machte er sich den zu componirenden Text durch Auswendiglernen vollständig zu eigen und ging erst an die Niederschrift, wenn die einzelnen Nummern völlig fertig vor ihm standen. Daher die erstaunliche Kürze der Zeit, die er für Herstellung seiner Manuscripte aufzuwenden pflegte.

Die Reise nach Wien machte es Weber klar, wie schwer einerseits sein Kampf mit den die Wiener Musikwelt vollständig beherrschenden Italienern, an deren Spitze Rossini selbst stand, werden würde, welcher Anstrengungen andrerseits es bedürfen werde, damit sein neues Werk in dem Ansehen des Publicums nicht hinter dem überall vergötterten „Freischütz“ zurückbleibe. Er schreibt hierüber am 28. April 1822 an seinen Freund Liechtenstein: „Der verdammte ‚Freischütz‘ wird seiner Schwester ‚Euryanthe‘ schweres Spiel machen, und manchmal bekomme ich fliegende Hitze, wenn ich daran denke, daß der Beifall eigentlich nicht mehr steigen kann.“

Fast zur selben Zeit, zu der Weber seine Beschäftigung mit der „Euryanthe“ begann, stellten sich die ersten unverkennbaren Symptome (Blutspucken) der tödtlichen Krankheit ein, die dem Schaffen des noch jugendlichen Meisters binnen wenigen Jahren ein Ziel setzen sollte (1826). Weber hat von dem Augenblicke an, wo dieselben auftraten, keine Zweifel über den schnellen und verhängnißvollen Verlauf seines Leidens gehegt. Diese mußten ihm um so mehr benommen werden, als er sich von einer acuten Krankheit, die er während des soeben erwähnten Aufenthaltes in Wien durchzumachen hatte, nie wieder ganz zu erholen vermochte. Sein gesammtes seelisches Leben stand also naturgemäß unter

dem schweren Drucke des Todesgedankens, — um so bewunderungswürdiger ist die nie verminderte Jugendkraft und Frische des zeugenden Genius Weber's, über die selbst die Drohungen des Todesengels keine Macht gewannen: „Euryanthe“ und „Oberon“ sind unter täglich sich verstärkenden Todesahnungen ihres Schöpfers geschaffen worden!

Mitte Mai 1822 siedelte Weber zum Sommer-Aufenthalte in sein geliebtes Hosterwitz bei Dresden über. Dort begann er die Niederschrift der Entwürfe zur „Euryanthe“. Die ganze Oper, mit Ausschluß der Ouvertüre, war am 8. August 1823 fertig skizzirt; nebenher war (am 1. April) auch die Instrumentation schon begonnen worden. Nachdem Weber auf diese 40 Arbeitstage verwendet hatte, lag die Partitur der „Euryanthe“ am 29. August 1823 fertig vor ihm. Die ersten Ideen zur Ouvertüre wurden am 1. September entwickelt, sodaß nach Fertigstellung des Klavier-Auszuges, auf die 11 Arbeitstage zwischen dem 1. September und 23. October verwendet wurden, nur noch die Ouvertüre zu skizziren und zu instrumentiren blieb (16. bis 19. Oktober in Wien), um die Oper aufführungsfähig zu machen.

Das Honorar, das sich Weber von Barbaja für die „Euryanthe“ ausbedungen, belief sich auf dreihundert Friedrichsd'or, eine Summe, in der sechzig Friedrichsd'or als Reisegeld einbegriffen waren.

Am 16. September trennte sich Weber schweren Herzens von seiner Gattin Carolina*) und seinem einundeinhalbjährigen Söhnchen Max**), um sich in Begleitung seines Schülers Julius Benedikt***) zur Aufführung der „Euryanthe“ nach Wien zu begeben.

---

*) geb. Brandt, vormals Sängerin.

**) Max Maria Christian Philipp, geb. am 23. April 1822, nachmals Kgl. Sächs. Eisenbahn-Director &c. Gestorben als Kgl. Preuß. Geheimer Regierungsrath zu Berlin 17. April 1881. Er wurde der Biograph seines Vaters (vgl. Vorwort).

***) Nachmals Sir Julius Benedikt; derselbe war vorher Hummels Schüler im Clavierspiel gewesen. Er wurde ein tüchtiger Clavier-Virtuos und bedeutender Componist. Gestorben 1884 in London, wo er den größten Theil seines Lebens verbracht hatte.

Teplitz, den 16. September 1823.

Mein herzliebes gutes Weib!

Der erste Tag wäre überstanden, und somit schon ein Tag weniger der Trennung. Der Himmel war gnädig und günstig. Herrliches Wetter, keine Quälerei an der Grenze, und gute Postillons, sodaß wir schon um 6 Uhr hier eintrafen. Die Hitze war so groß, daß ich es nicht gleich im Zimmer aushalten konnte, ein paar Straßen durchlief und ans Theater gerieth, wo ich ein paar Scenen von Onkel Adam und Tante Eva sah. Hier war aber die Hitze noch toller, zudem kannten und bekomplimentirten mich gleich alle Leute, daß ich fortlief, eine schlechte Suppe schluckte und nun bald in Betterl gehen will. Mein geliebter Muks, jeden Augenblick bin ich bei Dir und Mari gewesen, habe mit Euch gepappt, geschlafen 2c. Wie wird es Dir gegangen sein? Du glaubst nicht, was ich für Angst ausstehe um Deiner Angst willen, die Dich krank macht. Gott hat uns ja bisher so mit Gnaden überhäuft, daß es wahrhaft sündlich ist, nicht unbedingt seiner Lenkung zu vertrauen. Hätte ich nur schon Nachricht von Dir, wie es Max geht. Ich hoffe aber bestimmt gut. Ach was wurde mir das Herz so schwer, wie ganz anders werde ich die Reise zurück machen!!

Von der Mine*) habe ich, glaub' ich, nicht Abschied genommen. Grüß' sie, sie soll brav sein, folgen und Maxi gut pflegen. Nun gute Nacht, bin doch hundemüde. Gott segne Dich und Max mit Ruhe und Gesundheit.

100 000 Bussen von

Deinem Dich über Alles liebenden

Carl.

---

*) Amme des kleinen Max.

Prag, den 18. September 1823.

Guten Morgen, mein vielgeliebtes Leben! Gestern Abend um 7 Uhr sind wir glücklich hier angekommen und haben das herrlichste Wetter gehabt, auch sonst nicht den geringsten Unfall. Das alte Wagerl hält sich vortrefflich, und in Schlen haben wir auch sogar vortrefflich gegessen. Was willst Du mehr? Wir gingen sogleich in Don Juan, wo mir Alles fremd*) war, bis auf den alten Kainz. Stimmen, wie Zwirnsfäden, und ein Spiel, daß Gott erbarm'. Auch war es leer, doch meinte Jungh**), daß das an anderen Tagen noch mehr der Fall wäre. Nach dem ersten Acte ging ich aus dem Theater, sprach Holbein***) und einige Andere und ging zu Junghs. Die waren auch im Garten bei Frey und kamen erst nach 10 Uhr nach Hause. Da konnte ich nicht lange mehr bleiben, denn ich war müde. Ihre Freude war groß, aber auch ihr Leid, denn es hatten Alle darauf gerechnet, daß Du mitkommen würdest.

Es gefällt mir gar nicht hier, nämlich ich bin gar nicht so vergnügt, wie ich es der alten Liebe gemäß sein sollte, mit der alle Bekannten mir entgegen kommen. Morgen geht

---

*) Weber war von 1813 bis 1816 Capellmeister am k. k. landständischen Theater in Prag.

**) Arzt und Freund Weber's.

***) Theater-Director.

es weiter. Könnte ich nur einen Augenblick sehen, wie es Euch geht. Ach, es dauert noch so lange, bis ich Nachricht habe. Mein guter Mäze*) hat meine Nase schön gezeichnet mit zwei tüchtigen Rissen, die unter einigen Wochen noch nicht vergehen werden. Ach, ich wollte mir gern das ganze Gesicht zerfleischen lassen, wenn ich ihn auf dem Schoße haben könnte. Es geht nun von hier auch eine Eilpost nach Wien, wo man in 36 Stunden hinfährt und nur 17 Gulden ö. W. à Person kostet. Hätte ich das früher gewußt, ich hätte meine ganze Reise anders eingetheilt, so aber muß es schon dabei bleiben. Benedikt nimmt sich recht gut und sorgfältig, daß er trotzdem gewaltig linkisch sich nimmt, davor kann er nichts. Jetzt muß ich puzze, puzze**) machen, dann geht's an's Visiten laufen, was Gottlob nicht arg werden wird, denn es sind Viele nicht hier. Gott segne Euch, hier habt Ihr mein bestes Morgenbusserl, theilt Euch d'rein.

Nachmittags.

Nun geschwind das Briefel auf die Post. Habe Mittags bei Junghs gegessen, wo Deine und Max' Gesundheit getrunken wurde. Holbein nahm sich sehr gut gegen mich und hat mir für die „Euryanthe" 10 fl. mehr aufgedrungen, als ich verlangte. Ist das nicht sehr honett?

Montags war die 45. Vorstellung vom „Freischütz", nur noch vier, dann soll er ganz neu decorirt und costümirt werden zur fünfzigsten, die ich durchaus auf meiner Rückreise dirigiren soll.

Diese Zeilen erhältst Du übermorgen schon, zu meinem Troste. Da ich sehr wohl bin, so habe ich es vergessen, Dir

*) Schmeichelnamen für das Söhnchen Max.
**) Rasiren.

zu schreiben. Ich habe nicht einmal einen Schnupfen bekommen, wie doch sonst bei jeder Reise. Ich lebe aber auch so diät, wie ein Carthäuser, esse den Tag nur einmal und gehe ganz langsam auf den Straßen, um mich nicht zu hetzen. Nun adieu für heute. Gott segne Euch. Morgen Nacht bin ich in Deutschbrod, Sonnabend in Znaim und Sonntag mit Gottes Hülfe in Wien. Haitzinger*) hat hier sehr gefallen, soll gut aussehen, viel Feuer, guten Willen und kräftige Stimme haben. Guter Trost für Adolar. Mein Nächstes kommt nun von Wien. Gott mit Euch, Ihr innigst Geliebten, meine einzige Freude auf Erden.

Ewig Dein treuer

Carl.

---

*) Tenorist am Kärnthner-Thor-Theater in Wien, den Weber für den Adolar (in der „Euryanthe") in Aussicht genommen.

Wien, den 22. September 1823.

Willkommen in Wien! mein vielgeliebtes Weib. Wir haben die schönste Reise von der Welt gehabt. Nicht zu kalt, nicht zu warm, kein Regen, kein Staub. Den 18. machte ich in Prag noch einige Besuche, ging in's Theater und war dann bei Junghs. Das alte Wagerl, das ich Dir so gelobt hatte, fing nun aber an, hinfällig zu werden. Ich mußte schnell eine Räder-Reparatur vornehmen lassen und wäre beinah einen Tag länger in Prag deßhalb aufgehalten worden. Jungh's Kutscher aber besorgte Alles schnell, und den 19. früh 4 Uhr ging es heidi. In Deutschbrod blieben wir übernacht, wo ich wieder was am Koffer mußte machen lassen und Benedikt in Entzückung über am Spieß gebratene Hühner gerieth. Den 20. fingen die Räder wieder an zu wackeln, und ich mußte 3 Stunden in Przelletau stillliegen, und viel Geld bezahlen. Die Todesangst Benedikts, die er immer verbeißen wollte, war sehr komisch, da ich einige Stationen weiter fuhr, als mir schon die habgierigen Schmiede Reparatur geweissagt hatten. Wir übernachteten in Znaim und kamen gestern, den 21., Sonntag um 3 Uhr glücklich in Wien an. An der Linie fand ich einige Zeilen vor, die mir anzeigten, daß die Italiener noch einige Tage verweilten, mein Quartier also vor der Hand in der ungarischen Krone sein müsse. Da stiegen wir denn

auch ab, ich packte aus, gab Benedikt seine Sachen, wo denn zu meinem Verdruß manches durchgescheuert ist und auch meine Uniform gelitten hat, doch unbedeutend. Der junge Barbaja überfiel mich gleich und schleppte mich zu seinem Vater, der noch immer krank ist. Dieser wollte mich gleich bereden, von hier aus nach Neapel zu gehen und eine Oper zu schreiben, was ich natürlich vor der Hand von mir wies. Von da ging's in die italienische Oper. „Matrimonio Segreto.“*) Ja, meine geliebte Mukkin, ein paar Künstler, wie die Fodor**) und Lablache***) sind mir noch nicht vorgekommen. Hier ist die höchste, reinste Vollendung, das Herrlichste und Grandioseste, was die Natur an Stimme geben kann, und Alles, was nur als Künstler verlangt werden kann; ich war unendlich ergriffen. In einer eingelegten Arie sang die Fodor so herrlich, daß ich überzeugt bin, wenn sie die „Euryanthe“ sänge, man könnte toll werden. Dieses tiefe, leidenschaftliche Gefühl und dabei die nie vergessene Herrschaft und Besonnenheit über alle Mittel. Was hätte ich darum gegeben, Dich herzaubern zu können. Du hättest Dich in Thränen aufgelöst.

Die Chezy saß im Parterre und zerriß sich bald mit Grüßen zu mir in die Loge herauf. Übrigens war es leer, obwohl nur noch drei Vorstellungen sind. Heute „Der Barbier von Sevilla“, dann „Donna del Lago“†. Leider sehe ich die Fodor und den Lablache in keiner großen Oper mehr, da sie morgen abreisen. Nach dem Theater wurde noch viel über „Euryanthe“ conferirt mit Duport††). Alles wird gut

*) von Cimarosa.
**) Fodor-Mainviella, die Primadonna der ital. Oper.
***) Bassist.
†) von Rossini.
††) Ehemals berühmter Tänzer, jetzt Mitunternehmer Barbaja's.

gehen, bis auf die streitige „Eglantine“; ich will nur, ehe ich die Rollen vertheile, noch einige Vorstellungen abwarten. Man wollte sogleich eine Oper von Riotte, die zu dem 3. October, Geburtstag des Kaisers, gegeben werden soll, zurücklegen, ich verbat es aber, erstlich, um keinen braven Künstler an etwas lang Ersehntem zu hindern, zweitens, um das Personal besser kennen zu lernen. Übrigens ist es wirklich höchst wohlthuend, mit welcher unverstellten herzlichen Freude ich empfangen werde, und ich sehe, daß meine Actien nicht gesunken sind. Nun, wie Gott will, ich bin voll guten Muthes und habe in diesem Augenblicke nur einen Kummer, der aber groß ist, nämlich den, daß Du diesen Brief erst Ende der Woche erhältst, und also 8 Tage ohne Nachricht von mir bist. Die Posttage sind nur Mittwoch und Sonnabend, und Sonntag bin ich angekommen. Wenn Du nun nicht so klug bist, etwas Aehnliches zu vermuthen, so ängstige ich mich zu Tode um Deine Angst. Morgen erfahre ich, was Du machst und freue ich mich darauf. Zu jeder Stunde bin ich bei Euch. O, Ihr innig Geliebten, wie lang wird sich mir die Zeit dehnen. — — Nun anziehen! Ich umarme Dich von ganzer Seele und meine vielgeliebte Mäzze, Gott erhalte Euch nur gesund, und Du! ängstige Dich nicht um mich.

Nachmittags.

Soeben erfahre ich, daß die Post noch täglich geht, renne nach Hause und o Freude! erhalte Deine liebe Nr. 1. Gottlob, daß Alles bei Euch gut geht, bei mir geht Gesundheit und Empfang wirklich trefflich, nicht einmal einen Schnupfen habe ich davongetragen! Nun ade, liebes Leben, habe kaum noch Zeit, den Brief zuzumachen.

Ewig Dein Dich über Alles liebender

Carl.

Wien, den 23. September 1823.

Schönen guten Morgen, Frau Mukkin! Gott gebe, daß Ihr eben so gut geschlafen habt, wie ich! Nachdem ich gestern meine Nr. 3 auf die Post spedirt hatte, ging ich in's Theater, wo der „Barbiere di Seviglia“ vortrefflich gegeben wurde. Der Lärm war ungeheuer, aber verdient. Dann aß ich mit Schwarz*) zu Nacht und las mit Ruhe und Lust im Bette noch einmal Deinen lieben Brief durch. Wie lebhaft kann ich mir Alles denken, was Du mir beschreibst, und wie weich wird mir um's Herz, wenn ich so die Mäzze Ater! Ater! rufen höre; ich hoffe doch, daß er mich wiedererkennen wird? Meine liebe, gute Lina, ich habe nicht nöthig, Dich auf etwas Unangenehmes vorzubereiten, denn es geht mir gut, man kann sich keinen besseren Empfang wünschen, und ich denke, auch das Ende soll dem Anfange entsprechen. Sei nur guten Muthes auch fernerhin, wie Du mir sagst, daß Du brav seiest, das ist die größte Beruhigung und Freude für mich. Wenn ich nur erst meine Hauptbesuche überstanden habe, in dem großen Wien ist Alles so weitläufig und ich komme nirgends so schnell wieder weg. Deßhalb ist es recht gut, daß meine Proben nicht sogleich anfangen, auch liegt mir die Ouvertüre noch in den Gliedern. Mir zu Gefallen hat die Administration die Abreise der Fodor um zwei Tage verzögert, und ich werde morgen die

*) Schauspieler und Freund Weber's.

„Semiramis" hören, wo sie und Lablache im Serieusen ebenso groß sein sollen, als gestern im Komischen. Benedikt hat sich recht gut benommen. Hier ist er nun ganz trunken und meint, Berlin sei doch kaum ein Dorf gegen Wien. Von allen Leuten werde ich ausgezankt, daß Du nicht mitgekommen bist. Mußt schon einmal mit mir herrutschen und Dich fetiren lassen. Nun, Madame Hasenfuß, daß Sie sich in Hosterwitz fürchtet, ist begreiflich, aber in der Stadt!!! Mein Kupferstich hängt auch hier schon in allen Kunsthandlungen in goldenen Rahmen. Vielmal habe ich meines guten Maxi Geschreibsel geküßt. Gott segne den lieben Jungen. Mache Dir nur einen schönen Rock und spare nicht zuviel. Laß Dir nichts abgehen. Hörst Du? Hab' mir auch schon einen Hut gekauft und einen Stock, wo sich Max keinen Schaden thun kann, wenn er mit ihm spielt. Laß Dich nur um Gottes willen nicht von Böttger*) ängstigen, denn sein Correspondent Griesinger**) ist so entsetzlich für alles Italienische eingenommen, daß er gar nicht glaubt, man könne einen Deutschen singen hören, und wahrlich, das Publicum ist sehr gerecht. Sie haben gestern neben diesen Heroen die Unger***) in einem ganz unbedeutenden Ariettchen tüchtig applaudirt; ich bin ganz guten Muth's. Nun für jetzt genug, denn ich habe noch viel zu thun. Ade, ade, ade derweilen.

Den 24. Morgens.

Was man in Wien doch alles für's Geld haben kann; da habe ich soeben ein Bad auf meinem Zimmer genommen,

*) Böttiger, berühmter Archäolog in Dresden und Freund des Weber'schen Hauses.

**) G. A. von Griesinger, Kgl. Sächs. Legationsrath in Wien.

***) Nachmals Frau Unger-Sabatier.

dann gefrühstückt, und jetzt komme ich zur Mukkin und frage, ob sie auch ebenso gut geschlafen habe, wie ich, und ob Mari brav ist? Seit gestern ist ein Hundewetter mit Regen, was mir sehr fatal ist bei meinem Visitenschneiden. Noch haben die Fiaker nichts von mir verdient, heute werde ich ihnen aber schon ein paar Gulden zuwenden müssen. Habe gestern viele Leute aufgesucht. Unter Andern auch V. gesprochen, der Dich grüßt. Der Mann hat eine süße Freundlichkeit, die mich abstößt. Die Grünbaum*) grüßt auch bestens. Ich habe mit ihr wegen der „Eglantine" gesprochen, wo sie sich wirklich lächerlich nahm. So proponirte sie mir unter Anderem, ich sollte der Oper einen anderen Titel geben. Ich mußte herzlich lachen und fragte, ob das nicht eine echte italienische Primadonnen-Idee wäre. Ja, meinte sie, es wäre des Auslandes willen, das glauben müsse, sie sei auf zweite Parthien reducirt. Ich erklärte ihr darauf ganz freundschaftlich, sie möchte das Buch lesen und sich dann entscheiden. Könne sie es nicht mit wahrer Lust thun, so solle sie es lieber bleiben lassen; ich werde schon eine finden, und die Vondra, die sonst die „Vestalin" ꝛc. sang, ist eine sehr brave Schauspielerin, versteht zu singen und sieht gut aus, wenngleich die Stimme der ersten Frische entbehrt. Um das Alles ordentlich beurtheilen zu können, ist es recht gut, daß Riotte's Oper vorausgeht, die auf den 3. October bestimmt ist.

Nachdem ich gestern Abend im Kärnthner-Thor-Theater die Vondra gehört hatte, im „Geheimniß", mit ganz anderer Musik, wo der Hasenhut den Bedienten machte, ging ich in's Burgtheater, um die Schröder**) zu sprechen,

*) Sängerin am Kärnthner-Thor-Theater; von Weber für die Darstellung der „Eglantine" in Aussicht genommen.

**) Sophie Schröder, die berühmte Tragödin, Mutter Wilhelminens Schröder (-Devrient).

und dann mit Schwarz in eine Gesellschaft mehrerer Künstler und Dichter. Die Aufnahme, die ich überall finde, ist wirklich erfreulich. Es giebt eine gewisse Art der Achtung, die sich nicht beschreiben läßt und die die wahre ist. Wenn dann diese von den ersten Personen bis zu den Theater-Bedienten und Leuten herab sich in gleicher Weise äußert, dann kann man glauben, daß sie allgemein und auf Etwas begründet ist.

Heute Mittag esse ich bei Schwarz, und nach Tische habe ich eine Conferenz wegen Costümen und Decorationen. Es ist mir immer, als müßte ich heute noch ein Briefel von dem Weibe kriegen. Mit meiner Gesundheit geht es sehr gut, alle Leute verwundern sich über mein gutes Aussehen. Appetit und Schlaf ist da. Nun habe ich der Mukkin meine Morgen-Visite gemacht, nun geht's an die anderen. Gott segne Euch!

Nachmittags.

Vergebens habe ich auf ein Brieferl gehofft. Du faules Weib, ist das auch recht? Neues weiß ich Dir nichts mehr zu schreiben, als daß wir heute Mittag bei Schwarz Deine Gesundheit getrunken haben, ich mit Stubenrauch die Decorationen und Costüme geordnet habe und nun in die „Semiramis" gehe. Des Himmels vollsten Segen über Euch, Ihr Lieben. Grüße auch die Rosel und Mine.

Ewig Dein treuer Brummbär

Carl.

Wien, den 26. September 1823.

Nun wird wohl die Mukkin auch beim Thee sitzen und ihre Gedanken ebenso hersenden, wie ich hin. Maxi wird pappen-pappen begehren und hoffentlich vor Gesundheit ungezogen sein, rupse-rupse machen und Bauz! Du glaubst nicht, welches Interesse ich jetzt an Kindern nehme, besonders, wenn ich Aehnlichkeit mit Max herausfinden kann. Sie haben mich aber auch Alle gern, weil ich mit ihnen umzugehen weiß. Gestern kam ich den ganzen Tag nicht dazu, mit Dir zu plaudern, denn ich fuhr nach Schönbrunn, um den Brief der Prinzessin Carolina an die Prinzessin von Salerno abzugeben. Da sah ich eine kleine Prinzessin, auch eben von 16 Monaten, die sieht unserer Prinzessin Carolina so sprechend ähnlich, daß ich ordentlich erschrak; ein liebes, liebes Kind, das mir gleich Patschen gab und so freundlich und zuthunlich mit mir war, daß sich Alle wunderten. Das machte mich so weich, daß ich Noth hatte, die Augen trocken zu erhalten. Ich wurde sehr freundlich empfangen und mußte viel erzählen. Sie hatten mich schon sehr genau im Theater beobachtet und wußten, wenn ich in eine andere Loge gegangen war, als gewöhnlich. Diese Fahrt nach Schönbrunn machte mir den ganzen Tag verloren, da ich die Erzherzogin erst spät sprechen konnte. Ich besah daher zugleich die herrlichen Anlagen, die wahrhaft grandios und imposant sind.

Du mußt durchaus einmal mit hierher rutschen in ein paar Jahren.

Vorgestern Abend hörte ich denn also die „Semiramis". Von der Musik kann ich nichts weiter sagen, als daß sie von Rossini ist, aber in der Aufführung!!! Ja, wenn so gesungen und gespielt wird, da muß Alles wirken. Die Fodor und Lablache waren unübertrefflich. Du weißt, wenn Einem so die gewisse Gänsehaut über den Rücken läuft, da ist es das Wahre. Ein Duett besonders, was die Beiden hatten, so in der Art (nur etwas anders), als „Dein schwarzes Herz durchwühle"*), war ganz herrlich und mußte auch wiederholt werden. Ich mußte ihr noch versprechen, nach Neapel zu kommen, und für sie zu schreiben, was ich bedingungsweise that, und gestern früh ist sie mit Barbaja abgereist.

Gestern nach Tische machte ich noch Besuche, lief einige Mal zu Steiner**), um einen Brief der faulen Mukkin zu finden, es war aber Nichts! Dann sah ich „Nachtigall und Rabe", wo die Sonntag***) allerliebst war, darauf ein sehr schönes Ballet, „Die Amazonen".

Heute nun werde ich ausziehen und daher jetzt meine Sachen zusammenpacken. Meine Hauptbesuche und Anordnungen sind gemacht, ich kann jetzt nun ruhig meine Vormittage meiner Arbeit widmen, damit ich Ouvertüre und Clavier-Auszug vollende und los werde.

Heute wird doch ein Brief kommen? Ach, ich weiß wohl, liebe Mukkin, daß Du eigentlich keinen Stoff zum Schreiben haben wirst, denn so viel man sich auch zu sagen hätte,

---

*) „Euryanthe", 3. Act.

**) Reiner'sche Musikhandlung (Haslinger), sogen. „Musikbörse" im Paternostergäßchen.

***) Henriette Sonntag, geb. 13. Mai 1806.

schreiben läßt es sich nicht, will mich also schon in Geduld fassen, ja, ich muß es sogar als ein gutes Zeichen ansehen, daß nichts Extraes passirt ist. Also ade unterdessen, bis heute Abend. Guten Appetit.

Um 1 Uhr.

Da komme ich eben von der Grünbaum, mit der ich die „Eglantine" durchgegangen habe, und die sie machen will, und gewiß schön singen wird, weil ich ihr wiederholt gesagt habe, daß sie es nicht thun solle, ohne wirkliche Lust daran, — und nun finde ich Deine liebe Nr. 2, auf die ich so sehnlich gewartet habe. Das ist ein schöner Tag. Ich möchte wohl etwas ängstlich sein wegen Mäxi's Unwohlsein, aber Du würdest es mir gewiß ehrlich sagen, wenn Hedenus*) besorgt wäre. Läßt sich denn noch kein Zahn weiter sehen? Recht lebhaft sehe ich Alles vor mir, wie Du es beschreibst, der gute Junge, ich hoffe es auch fest, daß er mich wiedererkennt.

Es freut mich, daß Morlacchi's**) Oper gefallen hat, wenn Du ihn nicht siehst, so lasse es ihm sagen durch Roth***). Packete durch den Courier schicken, wäre allerdings gut, aber Deine gewöhnlichen Briefe ja nicht, denn sonst erhalte ich sie später, und Du glaubst nicht, wie ich die Stunden zähle und berechne, wo sie kommen können. Daß von C. noch Nichts gekommen, ist mir recht unangenehm, denn ich hoffte auf eine Empfehlung von Prinz Friedrich an den Erzherzog Carl, den ich so sehr hoch verehre, den

*) Weber's Hausarzt in Dresden.

**) Francesco Morlacchi, hervorragender Opern-Componist, Capellmeister und College Weber's in Dresden.

***) Kgl. Sächs. Kammer-Musikus, intimer Freund Weber's in Dresden.

deutschen Helden. Wenn Madame viel Geld ausgeben, so verstehen es wenigstens Monsieur auch. Das fliegt ordentlich, und ich gebe gewiß Nichts unnütz aus. Nun, was thut es, es fehlt ja nicht daran.

Mit dem Sonnenschein beim Einfahren in Wien war es nichts. Zwei Stunden vor Wien überfielen uns schwarze, dicke Wolken und Regen. Jetzt ist es aber wieder schön und eine gute Ausfahrt ist mir noch lieber, als die schönste Einfahrt!

Oh! meine Beste! Die zerkratzte Nase ist Heile-Kätzchen, und wegen der brauchten sich die Schätze nicht zu geniren; aber es will sich Niemand in mich verlieben, und sie sehen mich eben wie ein seltenes Thier an, also kannst Du den Kasten nur immer machen lassen zur nächsten Reise.

Marschners*) dauern mich auch recht sehr, aber ich kann nicht gegen meine Ueberzeugung handeln und thue gewiß Nichts gegen ihn. Eben kommen die Leute, meine Sachen zu holen und ich muß schließen. Mein geliebtes Weib, Gott schenke Dir Gesundheit, denn die schlimmen Nächte, die Dir entwischt sind, gefallen mir doch nicht, und Du wirst mir bald ein Attestat Deines Bravseins schicken müssen. Ich segne Euch mit innigster Liebe und Sehnsucht; behaltet lieb

Euren Mann und Vater
Carl.

---

*) Heinrich Marschner, Kgl. Musik-Director in Dresden, der nachmals berühmte Componist des „Hans Heiling“, „Vampyr“ 2c.

Wien, den 28. September 1823. Sonntag.

Schönen guten Morgen, mein vielgeliebtes Weib. Hast Du gut geschlafen und der kleine Unruh Dich einmal nicht gequält? Ich bin denn natürlich alle Abende liederlich, da das Theater erst um 10 Uhr aus ist und man nur ein Supperl verschlucken darf, so ist es $^1/_2$12. Dem ohngeachtet bin ich um 7 Uhr von der Matratze — aus den Federn kann ich ja nicht sagen — und ordne mein Tagebuch und was den Tag über geschehen soll und plaudere mit der Mukkin, das ist die Hauptsache. Als ich vorgestern, Freitag, den 26., meinen Brief an Dich geschlossen hatte, ging ich zum Schwan, zum Mittagessen, was gewöhnlich erst gegen 3 Uhr geschieht. Trug Dein Brieferl auf die Post und ging mit Buch und Parthie der „Euryanthe" zur Sonntag. Las es vor und sang es vor. Mutter und Tochter waren wirklich äußerst ergriffen, es fehlte nicht an Thränen und Feuer. Ich hoffe, das wird gut werden; auch mich närrischen Esel, der doch das Ding gemacht hat, rührte es auf's Neue, und ich war recht müde, wie ich in die Oper kam („Cenerentola"), da ich von 5—8 Uhr mich abgeredet und gesungen hatte. Die „Cenerentola" war wieder vortrefflich von Lablache, Dandini und Ambrogi*), Baron.

*) Bassist der italienischen Truppe.

Die Rubini-Gomelli*) ist ein etwas dickes, fettes Aschenbrödel, singt aber auch brav, obwohl es neben diesen Trefflichen verschwindet. Darauf trank ich ein Warmbier und ging in's Bett. Sonntags grüßen bestens, sie wollen auch wieder fort, da die Mutter gar nicht beschäftigt wird. Das habe ich ihr in Prag vorausgesagt.

Gestern früh nun habe ich erst ordentlich ausgepackt und meine Sachen geordnet; ich habe ein himmlisches Quartier**). Die Aussicht über die ganze Bastei, die Wieden, die Wien 2c. vor mir liegen, man kann kein schöneres Panorama haben. Abends erscheint es wie eine feenhafte Beleuchtung. Benedikt, der sich eingerichtet, ist ganz außer sich und kann die Contenance gar nicht wiederfinden. Ich bewege mich sehr behaglich in der großen Stadt, denn ich kann nicht leugnen, daß ein so großartiges Treiben mir angeboren ist und ich mir darin wie der Fisch in seinem Elemente vorkomme. Dann kam Schwarz und wir traten die Reise zu der Schröder an. Die wird ganz schlank und verjüngt, wohnt sehr schön, hat einen Garten am Hause, wo wir die Trauben vom Geländer aßen.

Den 29. früh.

Bin gestern durch Besuche gestört worden und heute soll dieser auf die Post, ich fahre daher in meinem Tagebuche fort. Mittags den 27. war ich bei Grünbaums, wo auch W. und der alte Papa M. war. Du kannst denken, daß da viel von Dir gesprochen wurde und die alten Prager Zeiten hervorgesucht. Nach Tische kam ein kleines, 10 Monate altes Mädchen W.'s. Sie schrie und ich allein konnte sie wieder

*) Berühmte Altistin.
**) Bei Duport.

beruhigen, ich mußte sie nehmen, und an wen ich da dachte, weißt Du wohl, und daß ich sie also herzte und hätschelte. Ach, mein guter Mäzze, kann ich Dich nur erst wieder auf meinem Schooß haben. Nun ist er schon 17 Monate alt und wird 1½ Jahr sein, ehe ich ihn wiedersehe. Da ist er schon ein alter Herr und wird mir wohl entgegen reiten? — Geduld, Geduld! — Von da ging ich in die Leopoldstadt, wo sie den „Waldgeist" und den „Barbier" gaben, ein schlechtes Ding, wo ich Langeweile hatte. Dann wurde die erste Versammlung wieder in der Ludlams-Höhle*) gehalten, so eine Art von Liederkreis**), aber ohne Vorlesen, aber mit solidem Essen, wo Castelli, Lambert, Schwarz, Majlath, Saphir etc. sich treffen. Das dauerte bis ½2 Uhr, besonders auch, weil der Maultrommel-Virtuose Koch spielte, was recht artig war. Gestern nun, Sonntags, bin ich den ganzen Vormittag von Gegenbesuch geplagt gewesen, habe Mittags bei Holtei***) gegessen und bin dann mit ihm, seiner Frau und dem Dichter Seidl nach Prägelsdorf gefahren, wo ein schöner Garten mit herrlicher Aussicht über Wien ist. Das Wetter war und ist ganz prächtig, so warm, wie im Sommer. Du wirst wohl auch fleißig auf die Brühl'sche Terrasse gehen? Holteis werden wohl in Dresden gastiren, und ich will Dir sie hiermit bestens empfohlen haben. Ihn kennst Du ja schon und sie ist ein nettes, munteres, hübsches Weibchen, die recht brav spielen soll und hier recht gefallen hat. Dann ging ich in die letzte italienische Oper, „Donna del lago".

---

*) Eine Gesellschaft von Künstlern, Gelehrten etc., die die Pflege harmloser Heiterkeit zum Gegenstande hatte und sich selbst über Wien hinaus eines großen Rufes erfreute.

**) Ignaz Friedrich Castelli, deutscher Dichter, Baron Majlath, ungarischer Dichter, Saphir, der bekannte Satiriker.

***) Carl von Holtei, Schauspieler und Dichter.

Der rasende Applaus des Publicums war wirklich eine Komödie in der Komödie. So oft ein Italiener den Fuß herausstreckte, wurde er empfangen, nach jedem Abgang drei- bis viermal hervorgerufen. Am Ende natürlich mehrere Mal Alle. Dabei war es aber nicht sehr voll. Die armen Sänger mußten nun nach der Vorstellung abreisen, um in 10 Tagen in Neapel zu sein. Die Sonntag war allerliebst als „Donna del lago". Die ist jugendlich, frisch und die Geläufigkeit bedeutend; im Spiel schien sie etwas kalt zu sein, die Mutter schob es aber auf die fremde Sprache, in der sie sich doch unbequem bewege.

— Mittags.

Nach abermaliger Störung mußte ich ausgehen, lief da auch zu Steiner, und siehe da, Mukkin die faule hat wieder nicht geschrieben; ich sollte es also auch wie sie machen und nur die zwei Hauptposttage halten, denn zu schreiben weiß ich eigentlich auch Nichts, aber ich bin nun einmal so ein gutes Thier und weiß auch, daß jeder Brief doch wieder ein kleiner Trost ist für die Weibi, also will ich in Gottes Namen ihn fortschicken. Einestheils kann ich aber froh sein, daß Du nicht öfter schreibst, denn das wolltest Du ja nur thun, wenn etwas Extraes passirte. Nun liebe ich aber das Extrae nicht (ausgenommen Dich), es müßte denn ein Großkreuz eines Ordens, oder gar ein Backenzahn von Mazzi sein, das wäre 'was Anderes. Also lebt wohl und fröhlich, wozu ich Gottes Segen täglich erflehe. Behalte lieb Deinen Dich über Alles liebenden

alten Bären
Muh.

Wien, den 1. October 1823.

Gestern Mittag erhielt ich Deinen lieben Nr. 3 vom 25. September, obwohl der Schluß mir eine gute Nacht versicherte, hat mich doch der ganze Brief besorgt gemacht. Die arme Mäzze und Dein armes Weiberl, wenn doch der liebe Gott endlich die Zähne gnädig schicken wollte. Doch es ist frevelhaft, seiner Allmacht vorschreiben zu wollen und man muß in Geduld tragen, was Er auferlegt. Wenn Du mir nur Nichts verschweigst, oder doch in's Schöne malest, besonders auch mit Deinem Bravsein. Mir geht es recht gut, ich schone mich außerordentlich und alle Welt beschreit mein gutes Aussehen und sagt, ich hätte mich um 10 Jahre verjüngt.

Gewiß schreibe ich Dir genauestens Alles über die „Euryanthe", Du brauchst Dich nicht zu ängstigen, denn wer noch Etwas davon hörte, ist ergriffen. Gestern früh z. B. kam Se. Excellenz der Graf Dietrichstein*), wie ich eben zum ersten Male mit Haizinger den „Adolar" durchging, er ließ nicht nach mit Bitten, bis wir fortfuhren, und da war er ganz außer sich über die Arie und das Duett, und Abends sprach schon die halbe Stadt davon. Von einer solchen Erregbarkeit hast Du keine Ahnung.

Mit dem Tummeln zum Wiederkommen wird's wohl Nichts sein; ich muß schon Katz aushalten. Der arme Schubert**),

---

*) K. K. Intendant.

**) Franz Anton Schubert, Kirchen-Compositeur in Dresden.

nun wäre Gänsbacher*) recht nöthig; hast Du noch Nichts gehört?

An die Ouvertüre bin ich noch nicht gekommen, da ich an dem Clavier-Auszuge 'oxen muß. Die Stecher sind mit dem ersten Acte fertig und ich werde getrieben. Da sitze ich denn fleißigst um 6 Uhr schon d'ran, obwohl ich spät zu Bette komme, aber die Morgensonne weckt mich gar zu gut in meinem schönen Quartier. Ich bin sehr gut versorgt, meine liebe Mukkin, und Du kannst ganz ruhig sein. Obwohl Duport's Frau in Baden ist, so versorgt doch die Köchin und der Bediente Alles ganz ordentlich, und Duport erkundigt sich alle Tage sorgfältigst, ob ich Etwas wünsche. Von der Chezy habe ich Dir schon geschrieben; sie ist zum Glück auch in Baden und hat sich hier schon vortrefflichst bekannt gemacht. Ich werde Dir Anekdoten genug erzählen können. Meinen guten Mäzze habe ich herzlich geküßt. Der liebe Junge, könnte ich doch nur zuweilen ein Viertelstündchen bei Euch sein. — Geduld. — Jetzt geh' ich zu Tisch. Guten Appetit, Frau Mukkin!

Den 2. früh.

Möget Ihr Lieben doch ebenso gut und süß geschlafen haben, als ich, und könnte ich Euch den guten Morgen gleich selbst auf den Mund drücken. — — Nun zu meinem Tagebuche, ehe ich gestört werde. Den 29. ging ich nach Tische mit Forti**) und Schwarz in den Prater und sah dann die „Libussa". Ein sehr mittelmäßiges Werk, ohne Eigenthümlichkeit; in dem Finale ist eine reizende Stelle, die die

*) Talentvoller Musiker nnd Jugendfreund Weber's, den dieser für die erledigte Musik-Director-Stelle in Dresden vorgeschlagen hatte. Statt seiner wurde aber Heinrich Marschner berufen.

**) Der den „Lysiart" singen sollte.

Unger sehr schön vortrug und wo das Publicum gleich Feuer fing und sie wiederholen ließ. Da sage man noch, die Wiener seien einseitig; was gut ist, erkennen sie gewiß, und daß die italienische Oper Enthusiasmus erregen muß, ist nun gewiß; ich ärgere mich hier oft mehr über die Deutschen, als über die Italiener.

Den 30. früh arbeitete ich fleißig und Haizinger kam, um seine Parthie durchzugehen; das Resultat stand schon auf voriger Seite. Dann kamen noch viele, viele Besuche und dann der liebste, Dein Brief. Mittag aß ich bei Graf Festetisch, wo ich dann auch Etwas spielen mußte. Hierauf fuhr ich in die Josephstadt, wozu der Director Hansler mir eine Loge geschickt hatte und amüsirte mich sehr gut in „Arsana, die Männerfeindin". Ein herrliches Theaterchen. Orchester, Chöre und Tänze recht brav, Decorationen ausgezeichnet, Sänger nicht übel. Dann schleppte mich Schwarz noch in den „Ludlam".

Gestern, den 1. October nun, hieß es wieder arbeiten und Besuche annehmen. Da kommen denn auch mitunter Betteleien aller Art; so hat mich gestern eine Tochter der Schauspielerin L. aus Stuttgart um einige Gulden gebracht. Sie war hochschwanger, hoffte in wenigen Tagen ihre Niederkunft und hatte Nichts; da mußte ich wohl geben. Mittag aß ich im Schwan, machte dann Visiten auf der Wieden und Leopoldstadt, zwei entgegengesetzten Vorstädten, ohne zu fahren, und sah dann Abends den „Freischütz", der recht schön voll war, zum 68. Male; die Sonntag war sehr brav und ich denke, die „Euryanthe" wird gut werden. Schon ein paar Mal ist es mir aufgefallen, daß mir jetzt die Entfernungen in Wien nicht so groß vorkommen, da ich doch unterdessen in keiner größeren Stadt war. Es mag aber daher kommen, daß ich diesmal gesund bin und also nicht so leicht ermatte.

Der liebe Gott erhalte mich dabei. Nun werdet Ihr eben Euch aus dem Bette wälzen und Mazzi bald pappen. Ich werde auch bald mein Frühstück bekommen und gehe jetzt von Dir zu dem angenehmen Clavier-Auszug!! Nun, es kann Nichts helfen. Er muß gemacht werden. Die ungeborene Ouvertüre habe ich bereits an Steiner verkauft für 50 Ducaten. Ich brauche entsetzlich viel Geld, keinen Tag komme ich unter einem Ducaten weg; wenn ich nur noch eine Kleinigkeit componiren könnte, das wieder einzubringen. Aengstige Dich aber deshalb nicht und knausere Dir etwa 'was ab. Bist Du denn bei all' dem herrlichen Wetter schon spazieren gefahren? Gewiß nicht! Gleich geh' und bestelle den Mayer. Da kommt der Thee. Ade! ade!

Um 1 Uhr.

Da habe ich den ganzen Morgen am Clavier-Auszuge gebüffelt, nun komme ich noch, der Mukkin Ade zu sagen, sie zu busseln und sie meiner treuesten, innigsten Sehnsucht nach ihr zu versichern. Dann nehme noch Halstuch um &c. und gehe zu Th. v. Griesinger zu Tische. Von den Liederkreislern hast Du wohl noch Niemand zu sehen bekommen? Sind Nostizens*) da, so grüße schön; gehe überhaupt ja einmal in den Liederkreis, oder noch besser, halte ihn bei Dir.

Was macht der gute Böttger? Nun lebe wohl, innig geliebtes Leben, Mutter und Sohn. Gott schenke Euch Gesundheit und behaltet lieb

Euren treuen
Carl.

---

*) Schriftsteller in Dresden, pseudonym Arthur von Nordstern

Wien, den 4. October 1823.

Erst heute hatte ich auf einen Brief von Dir gehofft und wurde daher freudigst gestern Abend vor dem Theater mit Deinem lieben Nr. 4 vom 28. überrascht. Du böses, böses Weib, wie kannst Du sagen, Du glaubtest, Du dürftest nicht öfter schreiben wegen des Porto? Seit wann bin ich denn so ein Geizhammel, daß ich mir selbst meine besten Freuden verkümmern sollte. Das sind aber nur Ausreden, Madame, Sie sind zu faul und haben auch immer nach Ihrem Bedünken nicht Materialien genug. Mir ist aber das Kleinste, was in meinem Hause vorgeht und Dich und Max betrifft, wichtig und vergegenwärtiget mir Euch. Du hast aber eine böse Tageszeit gewählt zum Schreiben, gerade entgegengesetzt von meiner, ich bringe Dir den ersten Morgengruß und Du rufst mir immer gute Nacht und stiehlst Dir so die nothwendige Ruhe ab. Bald wird nun auch der Postengang aufhören und wir auf die 2 Tage beschränkt sein, zu einer Zeit, wo ich Dir gern täglich Nachricht geben möchte. Vorgestern, den 2., aß ich bei Griesinger, der mir sagte, daß Böttger und Piatti sich schon nach mir erkundigt hätten. Dann machte ich Besuche und hörte den ersten Act von „Tancred", wo die Grünbaum sehr schön sang und das Publicum es auch anerkannte. Natürlich ist sie keine Fodor! Die Waldmüller sang den „Tancred",

ich hörte sie da zum ersten Male. Die Stimme ist noch immer schön, aber sie singt schlecht. Dann fuhr ich noch zu Blahetka, wo Musik gemacht wurde und Mayseder*) sehr schön spielte.

Sie geben jetzt immer vor dem Ballet einen Act von einer Oper; das ist eine saubere Einrichtung, um vollends das Publicum von der Anschauung eines Ganzen abzuziehen! Gestern früh mußte ich gar fleißig sein und konnte nicht dazu kommen, mit Dir zu pabsen**). Dafür habe ich zweiunddreißig Seiten am Clavier-Auszuge von 6 bis 2 Uhr gemacht. Das ist jetzt so meine Tageseintheilung: bis 2 Uhr arbeiten, dann Essen, dann Visiten und Theater. — Mittags war ich im Schwan, dann Besuche und Abends Riotte's neue Oper „Euphemia von Avogara". Ein herrlicher Stoff, voll der schönsten Situationen, die aber weder vom Dichter noch Componisten gehörig benutzt sind Das Publicum ergriff Alles mit Wärme, was es nur einigermaßen verdiente. Die Sache wurde aber immer kälter und kälter und ging sehr matt aus. Die Aufführung war gut, ein paar kleine Unglücksfälle abgerechnet, die allerdings sehr störend waren. So schlug z. B. Jäger die Stimme um, als er eben recht tüchtig loslegen wollte, und Zeltner kam bei einem raschen Abgang an eine verschlossene Thüre, die er vergeblich aufzustoßen suchte. Die Musik ist matt, zerstückelt und genie-, wenngleich nicht verdienstlos. Da braucht's anderer Kraft jetzt, um zu wirken. Gott gebe, daß sie mir verliehen sei. Heute habe ich die erste Probe. Der Himmel gebe seinen Segen. Jetzt noch zu Deinem Brieferl und dann zur Arbeit.

---

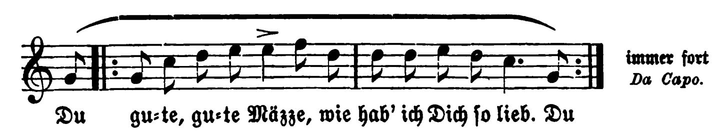
*) Joseph Mayseder, berühmter Violin-Virtuos und Componist.
**) Plaudern.

Also die arme Mäzze ist mager geworden? und meine geliebte Lina hat ihre Nächte opfern müssen. Siehst Du, Falsche, so Etwas erfahre ich immer erst lange hinterher. Fahre nur fort, fleißig spazieren zu gehen. Wie führen sich denn die Mädels auf? Es ist auf jeden Fall sehr gut, liebe Mukkin, daß sich meine Oper hinausschiebt, damit die italienische etwas aus den Ohren kommt. Dann brauchte ich mich auch nicht so zu hetzen, als wenn ich alle Besuche, Arbeiten und Proben zugleich hätte machen müssen. Nun geht die Sache ruhig hinter einander fort und zu Ende dieses Monats wird sie wohl in Scene gehen.

Ich freue mich herzlich über Morlacchi's freundliches Benehmen. Ich bitte Dich, laß ihm bestens in meinem Namen danken. Gottlob, daß die Sachen so stehen, es ist eine große Beruhigung für mich.

Ich zwicke mich gar nicht, mein geliebtes Leben, wie meine Briefe sind, bin ich auch. Ruhig das Meinige thuend, und in Ergebung den Erfolg abwartend, weder zuversichtlich, noch muthlos. Möchtest Du doch auch so sein können, welch' ein Glück für uns Beide.

Nun muß ich schließen, nach der Probe noch zwei Worte und dann marsch auf die Post, damit die Mukkin alle drei Tage Nachricht hat. Gott segne Euch, meine innigst Geliebten. Ich umarme Dich mit größter Liebe und Sehnsucht in Gedanken. Busse meinen guten Mäzze als treuer Vater und gieb ihm hier was zu singen. — Er liest wohl auch meine Briefe?



Ewig Dein Carl.

Wien, den 5. October 1823.

Den besten guten Morgen, mein vielgeliebtes Leben. Ich will noch ein paar Augenblicke mit Dir plaudern, ehe Haßlinger*) mich nach Baden abholt. Gestern, nach der ersten Probe zur „Euryanthe“, die um 12 Uhr begann, schickte ich meinen Brief vom Speisehause aus weg, wo ich noch schnell die letzten Worte dazu kratzte, da es schon so spät geworden war. Ja, beste Mukkin, Du kannst Dir keine Idee von der Wärme machen, mit der die Sänger ihre Parthien ergriffen. —

Den 6. früh.

So weit gestern, als mich Haßlinger abholte. Nachdem ich Dir und der guten Mäzze, der noch schläft, also einige herzliche Morgenbussel gegeben habe, fasse ich den gestern abgerissenen Faden von der vorgestrigen „Euryanthe“-Probe wieder auf. — Da die Chöre und Alles versammelt waren, und man von dieser Oper keine Leseprobe machen kann, so ergriff ich das Mittel, es ihnen vorzulesen. Die Aufmerksamkeit und die Theilnahme daran war sehr groß. Der Regisseur Gottdank fragte mich, ob ich nicht ein Engagement beim Schauspiel brauche. — Nun entließ ich die Chöre

*) Der Inhaber von Steiner's berühmtem Musikalien-Geschäft in Wien.

und fing mit den Solosängern an zu probiren. Haitzinger's erste Romanze wollte ich überschlagen, die Anderen gaben es aber nicht zu, er mußte sie singen, und so ging es fort mit einem Eifer, der Alles vergessen machte, bis die Grünbaum, die im Finale des zweiten Actes müßig da saß, meinte, ihre Kinder würden wohl Hunger haben. Da fuhr ihr Alles auf den Pelz, daß es noch ganz früh sein müsse, ich sah nach der Uhr: einhalb vier Uhr. Nun rannten wir natürlich Alle nach der Freßanstalt, und ich ging dann, in der Leopoldstadt die „Aline" zu sehen. Gute Mukkin, was habe ich da gelacht. Das Ding ist excellent und wie wird es gespielt? Ganz vortrefflich. Der Raimund*), die Huber und Schuster sind große Künstler. Dann war noch „Ludlam" bis 12 Uhr zu Ehren des Kaisers. Ich war recht hundemüde und mußte gestern um 6 Uhr wieder heraus, weil um 7½ die Parthie nach Baden verabredet war. Diese fand auch statt mit Haßlinger, Piringer und Benedikt; aber leider in dem schändlichsten Regenwetter. Die Hauptsache war, Beethoven zu sehen. Dieser empfing mich mit einer Liebe, die rührend war; gewiß 6—7 Mal umarmte er mich auf's Herzlichste und rief endlich in voller Begeisterung: „Ja, Du bist ein Teufelskerl, ein braver Kerl!" Wir brachten den Mittag mit einander zu, sehr fröhlich und vergnügt. Dieser rauhe, zurückstoßende Mensch machte mir ordentlich die Cour, bediente mich bei Tische mit einer Sorgfalt, wie seine Dame ꝛc., kurz, dieser Tag wird mir immer höchst merkwürdig bleiben, sowie Allen, die dabei waren. Es gewährte mir eine eigene Erhebung, mich von diesem großen Geiste mit solcher liebevollen Achtung überschüttet zu sehen. Wie betrübend ist seine Taubheit,

*) Ferdinand Raimund, namhafter Schauspieler und Volksdichter.

man muß ihm Alles aufschreiben. Wir besahen die Bäder und tranken aus der Quelle. Fuhren nach 5 Uhr wieder nach Wien zurück, wo ich noch ein Feenballet sah, das an Zartheit der Erfindung und Pracht der Decorationen wahrhaft neu, überraschend, feenhaft war: „Ismann's Grab". Darauf legte ich mich gleich in's Bett, denn der Tag hatte mich sehr angegriffen. Jetzt habe ich getreulich referirt; jetzt frage ich, wie es Dir vielgeliebtem Weibe und Max geht; träume mich zu ihnen. Der dumme Bub' kostet mich viel Geld. Wo ich ein Kind sehe, muß ich ihm 'was schenken, und die Kinder haben mich alle lieb. Neulich begegnete ich einem gar hübschen Jungen auf der Straße, in Maxen's Alter; der gab mir gleich Pote, und wie ich wegging, streckte er die Händchen nach mir und rief immerfort „Papa"; das rührte mich so, daß ich bald geflennt hätte und mich fortmachen mußte. Jetzt kommt der Thee. Und nun ade. Um 10 Uhr habe ich wieder Probe. Ade, ade, ade!

Mein geliebtes Herz, Du würdest schon über manche Stelle Thränen vergießen, so schön haben die Leute heute auf der zweiten Probe gesungen; ich habe nur Noth, sie zu halten, daß ihr Feuer sie nicht zu sehr hinreißt und mich mitnimmt. Das sind doch schöne Augenblicke, in denen man sieht, daß man das menschliche Herz getroffen hat und ergreift. Ich hoffe auf einen glücklichen Erfolg, wenigstens wird es gewiß nicht an den Sängern liegen. Nun lebe wohl, geliebtes Leben, es ist 2 Uhr vorbei. Heute Abend gehe ich an die Ouvertüre. Gott gebe da auch seinen Segen, sowie ich Euch jetzt aus Grund des Herzens segne; bleib' gesund und brav und behalte lieb

Deinen alten Hamster-König
Carl.

Wien, den 6. October 1823. Abends 10 Uhr.

Schönen guten Abend, Frau Mukkin, und sei mir zum dritten Male heute willkommen in meiner einsamen Burg, damit ich auch einmal des Abends mit Dir plaudern kann, wie Du immer thust, und weil ich fürchte, morgen früh abgehalten zu werden, Deinen lieben Nr. 5 zu beantworten, den ich zu Hause fand, als ich eben meine Nr. 9 auf die Post getragen hatte. Dieser wird aber kurz werden, weil ich müde bin vom Arbeiten an der Ouvertüre, und die Madame auch sehr zufrieden sein kann, wenn sie zwei Tage hinter einander Briefe von der geplagten Männe kriegt. —

Dem Wilhelm Hirschel kann man die Partitur der „Preciosa" (das Buch ist in jeder Buchhandlung zu haben in Wolff's Werken) für sechs Ducaten lassen. Ausgeschriebene Nummern habe ich nicht.

Die Mäzze muß gar lieb sein, und da er so lieb an mich denkt, wird er mich wohl noch kennen. Morgen sind es 3 Wochen erst, daß ich weg bin, nicht einmal die Hälfte meines Ausbleibens, — Geduld und Freude auf's Wiedersehen!

Nun gute Nacht. Kann's nicht mehr aushalten. Die Finger versagen den Dienst. Segen für Mutter und Sohn vom treu liebenden Vater.

Den 7. um 2 Uhr.

Die dritte Probe ist überstanden, und wie herrlich geht es schon. So wird B. in seinem Leben den „Adolar“ nicht singen, da ist Feuer und Kraft in der Höhe. Mit jeder Probe bekommen die Leute mehr Lust an ihren Parthien. Die Grünbaum sang heute schon auswendig. Ich selbst habe oft Noth, meine Rührung über das eigene Geschreibsel zu verbergen, weil sie es mit so viel Gefühl vortragen. Vertrau' Du nur auf Gott und meine „Euryanthe“!

Ja so, von meiner Gesundheit soll ich Dir schreiben. Ja, was soll ich da schreiben, wenn es mir gut geht? Ich huste ein Bissel, aber um kein Haar mehr, als zu Hause, wenn ich viel sprechen muß. Nun guten Appetit, Frau Mukkin, habe auch Hunger. Heute ist wieder herrliches Wetter, das giebt doppelt frohen Muth bei meiner schönen Aussicht. Könnte ich Dich nur herzaubern, und ginge es so auf den Sommer zu, wie auf den Winter, wer weiß, was ich thäte. Gott segne Euch.

Mit innigster Liebe und Sehnsucht

Dein Carl.

Wien, den 10. October 1823. Abends 10 Uhr.

Soeben komme ich aus dem „Mahomet" von Rossini, der, wie gewöhnlich, viel Schönes und noch mehr Schlechtes enthält; recht brav gesungen wurde besonders von Forti und der Grünbaum, und nun muß ich noch ein Bissel zu meiner Alten gehen und ihr klagen, daß ich einen recht fatalen Tag gehabt habe. Gestern Nachmittag war ich recht vergnügt, aber schon Abends in der „Ludlam" sagte mir Castelli, daß die Chezy bei ihm schrecklich über mich lamentirt habe und ich noch Manches werde von ihr auszustehen haben. Dictum, factum, heute früh 9 Uhr, wie ich mich eben recht hingesetzt hatte, an der Ouvertüre zu arbeiten, da ich wegen dem „Mahomet" keine Probe hatte, kommt so ein lieblicher Wisch à la Hosterwitz, wo sie nur sechshundert Thaler, sage sechshundert Thaler, noch von mir verlangt, sonst würde sie überall, Wien ausgenommen, gegen die Aufführung protestiren. Ich schrieb ihr ganz ruhig wieder, daß ich mein Versprechen halten würde, bei jeder Direction ein Honorar für sie mit zu bedingen, daß das aber immer Versuch bliebe ꝛc., sehr ruhig und artig; ließ auch diesen Brief Hofrath von Mosel*), der eben zu mir kam, und mehrere andere Geschäftsleute lesen, die sie sämmtlich für toll erklärten und meinten, das wäre eigentlich keiner

*) Historischer Schriftsteller, Dichter und Componist. Ablatus des Intendanten Graf Dietrichstein.

Antwort werth. Ich wollte aber, wie immer, bis auf den letzten Augenblick Milde und Festigkeit versuchen, um mir Nichts vorzuwerfen zu haben. Darauf kam ein neuer Wisch, mit Lächerlichkeit gefüllt, wo sie die Hülfe der Gesetze anrufen wolle, wenn ich mich nicht bis morgen Früh um 7 Uhr zu obiger Summe, oder wenigstens der Garantie verstünde. Diesen ließ ich nun unbeantwortet, und bin fest entschlossen, mir nun diese fatale Person vom Halse zu schaffen, indem ich sie den gerichtlichen Weg gehen lasse, der sie Mores lehren und mir Ruhe bringen wird.

Du siehst, meine gute Mukkin, daß ich Dir Nichts Unangenehmes verschweige, und ich, obwohl ich mit Recht fürchte, daß Du Dich sehr ärgern wirst, doch Freud' und Leid mit Dir theilen muß. Du siehst, mein Stern*) meldet sich, aber desto fester darf ich auch hoffen, daß er sich wie sonst, auch mit dem guten Ausgang bewähren wird. Herr U. ist angekommen und zieht natürlich auch über mich los; ich mache mir aber aus beiden lieben Leuten nichts, sie haben mir allerdings den heutigen Tag verdorben, aber weiter gewiß keinen. Ich werde diesen Brief nicht eher abschicken, als bis ich Dir etwas Tröstlicheres, oder wenigstens Bestimmtes von der Chezy melden kann, denn morgen wird der Tanz wieder losgehen. So, nun habe ich Dir auch einmal vorgejammert, und nun gehe ich in's Bett, wünsche Euch den besten Schlaf und freundliche Träume von Eurem treuen Vater und Herrn. Gute, gute Nacht!!!

Den 11. Abends.

Heute früh war mein erster Gedanke nächst Gott, wie immer, Du und Max, und siehe da, um 8 Uhr überraschte

---

*) Weber glaubte an die Einwirkung eines seinem Schaffen ungünstigen Gestirnes auf sein Leben.

mich Dein lieber Nr. 7, der mir meine ganze gute Laune wieder gab. Um 10 Uhr ging ich in die Chor-Probe, wo ich viele Freude erlebte. Die Direction ist ganz verwundert, Dinge zu erleben, die nie da waren, z. B. daß die Choristen, statt bald wieder weg zu laufen, selbst um Wiederholungen und Verlängerungen der Proben bitten. Von 11 Uhr bis 1/22 Uhr hatte ich Probe bei mir. Herr von B. kam als Gesandter der Chezy, ob ich ihr denn gar nichts zu sagen hätte, worauf ich Nein antwortete, indem ihre Anmaßung und Betragen zu toll wäre, zu einer ruhigen, gemäßigten Unterhaltung in Gegenwart von Zeugen wäre ich immer erbötig, obwohl ich auch nicht wisse, was sie für Resultate geben solle. Darauf ging ich zu Tische bei R., wo ich einen sehr angenehmen Mittag verlebte, dann mit ihm in seinen Garten fuhr, wo die herrlichste Aussicht über Wien ist, und jetzt zurück eilte, um meinen Brief zu expediren. Hier, meine gute Mukkin, einige Rosenblätter, die ich küsse, möchte ich Dir doch Dein ganzes Leben rosig erscheinen lassen können. Ich bitte Dich nur um's Himmels willen, nimm Dir nicht etwa die Chezy-Geschichte zu Herzen, es wird sich Alles auf's Beste wieder ausgleichen, und am Ende scheue ich ein Opfer nicht, um ewig Ruhe zu haben.

Was soll ich wohl Hedenus mitbringen?

Dir also Nichts? Ei, ei, wie demüthig.

Ueberfüttere mir nur die Mäzze nicht, wenn er solchen Appetit hat. Nun muß ich den Brief schließen, sonst kommt er nicht mehr zur Post. Gott segne Euch, Ihr ewig Geliebten! Aergere Dich ja nicht, hörst Du, oder ängstige Dich etwa wegen mir, ich bin gesund, und da kann man ganz andere Püffe vertragen, als in Hosterwitz nach dem Marienbrunnen. Morgen ein Weiteres. Heute nochmals die besten Küsse von

Deinem Carl.

Wien, den 12. October 1823.

In der guten Grünbaum's Zimmer, bei denen ich heute Mittag aß, an seinem Pulte, während sie strickt, eile ich, Dir ein paar Worte zu schreiben, um Dich über die Chezy-Geschichte zu beruhigen. Heute Morgen habe ich sie in Gegenwart Castelli's gehörig in der Mache gehabt und Alles gesagt, was ich nur irgend auf dem Herzen hatte. Das Weib ist wirklich halb verrückt, denn sie wußte schon nicht mehr, was sie mir vorgestern geschrieben hatte. Ich werde Dir das Alles mündlich recht ausführlich erzählen, hier nur das Resultat: nachdem sie ganz zerschmettert war und überwiesen, kein Recht mehr zu haben, erbot ich mich noch, ihr vorschußweise, gegen bündige Quittung und Anweisung auf Wiederempfang durch die Bühnen-Honorare, 50 Ducaten zu geben. So löste sich mit diesem augenblicklichen Opfer die Sache, und ich hoffe, Du wirst mir nicht zürnen, daß ich dadurch mir hier nun hoffentlich Ruhe erkauft habe, was doch die Hauptsache war. Auch war es mir wichtig, Dich beruhigen zu können, und daher die Sache so schnell wie möglich abzumachen. Also ärgere sich die Mukkin nicht weiter, denn ich bin ganz aufgeheitert und habe Dir hoffentlich nur einen Tag getrübt. — Darauf war ich bei P.'s, die Dich herzlich grüßen, und nun hat es mir trefflich geschmeckt bei Grünbaum's. Den Abend soll es wieder mit

neuer Lust an die Teufels-Ouvertüre gehen. Der Clavier-Auszug ist fast fertig, und so sehe ich nach einer fleißigen Woche der übrigen Zeit mit Ruhe entgegen.

Nun, liebste Mukkin, muß ich noch mit der Grünbaum die „Eglantine" durchgehen, und empfehle mich daher für heute gehorsamst. Küsse die Mäzze tausend Mal von mir, und Dich noch öfter, wenn Du kannst. Gott erhalte Euch gesund und behalte lieb

Deinen alten, treuen Brummbären
Carl.

Wien, den 13. October 1823. Nachts 11 Uhr.

Ich kann nicht schlafen gehen, mein geliebtes Leben, ohne Dir eine gute Nacht gesagt zu haben, und zu danken für Deine Nr. 8, die mir viele Freude gemacht hat, bis auf den pumplichen Angst-Böttger; lasse Dich doch nur um Gotteswillen nicht irre machen, Gott wird schon helfen.

Heute hatte ich zum ersten Male Chor- und Solosänger beisammen; nach dem „Trotze nicht"*) stieg der Enthusiasmus so hoch, daß Alles sich um mich drängte und mir Hände küßte ꝛc. und außer sich war. Die Chezy-Geschichte hat meinen Stern hinlänglich beruhigt und ich bin guten Muthes.

Wenn nur die Ouvertüre schon fertig wäre! Sei daher nicht böse, oder gar ängstlich, wenn Du die nächsten 8 Tage ganz kurze Brieflein kriegst, denn ich muß alle Zeit und Mühe auf die dumme Ofenthüre verwenden, denn die Oper kommt mir höllisch auf den Hals. Drum also auch jetzt gute Nacht, bin sehr müde. Gott segne Euch, gute, gute Nacht!

Den 14. früh.

Guten Morgen, geliebtes Weib, hab' mich verschlafen, und muß schreiben.

*) Nr. 24, Duett mit Chor.

Abends 11 Uhr.

Zanke nicht, herzliebe Mukkin über den curiosen Brief, aber der Störungen, Arbeiten ꝛc. sind so viele, daß ich wirklich nicht zu mir selbst, das heißt, zu Dir und Mäzze komme. Es drängt sich Alles so sehr. Die Oper soll den 25. schon sein (verlasse Dich aber noch nicht darauf). Da sind also die Correcturen des Clavierauszuges, die Besprechungen und Anordnungen alle, die Proben und — die Ouvertüre. Ich gehe in gar keine Theater und arbeite immer Abends zu Hause, bin aber natürlich meistens so abgespannt, daß es Zeit braucht, ehe ich in Zug komme. Doch scheint mir, die Ouvertüre wird nicht übel werden und Du brauchst Dich nicht zu ängstigen. Dafür will ich aber, wenn Alles fertig ist, recht jubiliren und einmal gar nichts thun als schlampampen und mir huldigen lassen. Natürlich brauche ich dazu noch wenigstens 4 Wochen nach der Aufführung, was geht mich Weib und Kind zu Hause an! —

Nun aber geschwinde noch nach dem Tagebuch berichten, denn morgen komme ich vielleicht wieder nicht dazu.

Den 12.! Also, nachdem ich bei Grünbaum's meinen kleinen Beruhigungs-Zettel hatte ablaufen lassen, sang ich mit ihr recht lange bis 7 Uhr ihre Parthie durch. Kam dann sehr ermüdet nach Hause, denn die Chezy-Expedition hatte mich doch angegriffen, und in's Bett. Gestern, wie Du weißt, Probe und Arbeit. Heute dito Probe mit Chor von 10 bis 2 Uhr. Nun, in der Oper wird was geheult vor Rührung, es ist kein Auge, was bis jetzt nicht wenigstens einmal sich mit Thränen gefüllt hätte. Das sind denn schöne, lohnende „Monumente". Mittag bei Mosel mit Dietrichstein und Schreyvogel*) und Abbé Stadler**). Dann mit Ta-

*) Dramaturg und Dichter, k. k. Hoftheatersecretär.
**) Orgelvirtuos und -Componist.

glioni die Tanz-Musik durchgegangen und über die Ouvertüre gestiegen. Nun ist das schöne tägliche Postgehen vorbei, und nur zwei Mal die Woche kann ich Dir schreiben. Wenn die Oper wirklich den 25. ist, so ist das zum Verzweifeln, daß ich Dir erst drei Tage später die Nachricht senden kann. Nun gute Nacht. Die Finger wollen die Feder nicht mehr halten. Gott segne Euch, gute, gute Nacht!

Den 15. Gott gebe, daß Ihr eben so fest und gut geschlafen habt, wie ich, so wie ich überhaupt recht wohl bin, heute ein bischen Kopfweh abgerechnet, von der Hitze im Probe-Zimmer, wo ich die erste Quartett-Probe von 10 bis 2 Uhr hatte, und freilich meine Capelle vermißte. Es geht aber doch. Dann zum Essen in der Ludlam, und weil das Wetter gar so herrlich ist, ließ mir Schwarz keine Ruhe und wir fuhren in den Prater zum Kaffee.

Jetzt schicke ich das Briefel auf die Post. Dann hoffe ich meine Ouvertüre im Entwurf zu beendigen. Das Instrumentiren geht hernach schon, wie Du weißt.

M.'s Pferde möchte ich wohl haben, aber zum Winter? bleibt er denn nun in Dresden? und wie könnte ich sie sehen? was für Farbe, wie alt, groß und theuer? Gott sei ewig gedankt, daß mein Herzensjunge wieder gesund ist. Nimm nur auch hübsch ein, was Dir verschrieben ist, damit Deine armen Neffen*) beruhigt werden. Das Beten des Mazzi hat mich schon in der Erzählung gerührt.

Das ist ja arg, daß so wenig geschrieben wird. Treibe doch recht, daß recht viele Partituren fertig sind wenn ich komme! Benedikt wohnt in einem Privat-Logis. Thut gar nichts als Herumlaufen; doch hat er mir auch jetzt fleißig am Clavier-Auszug geholfen.

---

*) Nerven.

Heut war der Grünbaum Namenstag. Da habe ich ihr so ein Schächtelchen geschenkt.

Nun lebet wohl, Ihr Einzig-Geliebten, mit jeder Stunde wächst meine Sehnsucht nach Euch. Nun, die größte Hälfte der Trennung ist vorüber; jeder Augenblick bringt das Wiedersehen näher.

Ich segne Euch innigst. Habe nur guten Muth, Du kannst ihn wahrlich haben.

Ewig Dein Dich über Alles liebender

Carl.

Wien, den 17. October 1823. Abends 11 Uhr.

Wenn Andere spazieren gehn! Da muß ich bei der (Ouver=) Thüre stehn! — — ja ja, so geht's. Einmal muß es doch geschehn, und allemal ist mir's fatal. Kann ja kaum der Mukkin gute Nacht sagen, hab's schon 2 Tage nicht gekonnt. Nun, ängstige Dich nur nicht. Den 15. bekam ich Dein lieb Briefel Nr. 9, und siehe da, ich beendigte denselben Abend noch die Ofenthüre im Entwurf. Gestern früh ging ich sie mit Mosel durch; um 10—2 hatte ich Quartett=Probe, dann aß ich geschwind und orte ziemlich lange, wozu ich mir eine Güte mit geselchten Würsteln that, die ich mir holen ließ. Heute war genau dasselbe Tagewerk wie gestern und die Hälfte der Ouvertüre ist instrumentirt, so daß ich mit morgen Abend und dann ganz Sonntag fertig zu werden hoffe. Schönes Wort! Morgen habe ich die erste Setzprobe im Theater.

Bei all dieser Fatigue, bin ich zum Verwundern gesund und munter. Höchstens ein Stündchen Kopfweh, wenn ich aber kann, schlafe ich nach Tische ein bischen zur Erholung. Daß ich alle Einladungen abweise, kannst Du denken.

Die Grünbaum theilt den Enthusiasmus sehr und nimmt sich vortrefflich.

Mäzze's Namenstag habe ich richtig vergessen, nun, er wird es nicht übel genommen haben. Das war recht ge=

scheidt, daß Du in den Liederkreis gegangen bist; thue nur dergleichen öfter. Ich gehe aber jetzt in's Bett, bin sehr müde. Gott segne Euch, gute, gute Nacht!

Den 18. Abends.

Nach einer Setz-Probe von 10—½4 Uhr bin ich todtmüde zu Tisch gegangen, und will jetzt diese paar Worte abgehen lassen. Gelt, geliebtes Weib, Du bist nicht böse, daß ich nicht mehr schreibe, ich kann wahrlich nicht; muß mich jetzt ein Bissel auf's Bett legen, um wieder Kräfte zur Ouvertüre zu sammeln. Es wird Alles sehr gut gehen, und ich bin zum Erstaunen munter bei der Strapaze. Montag fangen die Orchester-Proben an, und gehen fort bis zur Aufführung, die noch auf den 25. festgesetzt ist. Sei nur ganz beruhigt über Alles, ich habe es noch nie bei Proben so genau genommen als diesmal, und geht nicht Alles vortrefflich, so verschiebe ich die Vorstellung. Gegen 200 neue Kleider werden dazu gemacht, und wahrscheinlich Freitag das Theater geschlossen um eine Abendprobe, machen zu können. Die Willfährigkeit von Seiten der Direction und Mitglieder ist wirklich außerordentlich, und ich würde wirklich in Wonne schwimmen, wenn die verdammte Chezy nicht hier wäre. So hat sie wieder ein Buch mit tausenderlei kleinen Abänderungen zum Druck gegeben; wo es doch als Textbuch zur Euryanthe gelten muß. Aber ich will mich nicht ärgern, und bitte Dich um's Himmelswillen, es auch nicht zu thun; ohne sie hätte ich ja etwas anderes leiden müssen! ungetrübt eine Freude zu genießen, erlaubt mir mein Stern nicht. Ich umarme Euch innigst, und voll der freundlichsten Hoffnung in jeder Hinsicht. Gott erhalte Euch gesund und behaltet

lieb Euren treuen

Carl.

Wien, den 22. October 1823.

Den schönsten guten Morgen, mein geliebtes Weib! Möge er Dir so heiter aufgegangen sein als mir, obwohl ich ein bissel müde bin von dem Dirigiren. Du hast mir große Freude gemacht durch Deine Briefe und ich habe drei zu beantworten. Ich bin ein paar Tage nicht dazu gekommen mit Dir zu plaudern, auch passirt eigentlich nichts, als daß die Proben täglich fortschreiten, und ein glückliches Gelingen versprechen.

Sonntag den 19. habe ich den ganzen Tag zu Hause gearbeitet und, erquickt durch Deine Nr. 11, beendigte ich die Ouvertüre gänzlich, und somit denn die ganze Oper. Da war ich denn sehr froh. Den 20. war Correctur-Probe von 10—3 Uhr, wo es zum Verwundern gut ging, und ich sah, daß ich mich in keinem Effect verrechnet habe. Nach Tisch ging ich zu meinem Sattler, der etwas Weniges unterdessen gestorben ist. Mein Wagen wird aber in wenigen Tagen fertig sein. Dann hörte ich die Zauberflöte, wo die Sonntag und Forti ausgezeichnet waren.

Gestern nun war wieder General-Probe 10—3 Uhr, wo vieles schon ganz glatt ging und unter anderem die Grünbaum zum Verwundern ihre letzte Scene spielte, und feurig sang. Auch machte ich die Ouvertüre, die sehr gut ging und Effect zu machen schien; ich glaube auch, daß sie nicht schlecht

ist, und bin begierig, wie sie Dir gefallen wird. Der Enthusiasmus der Sänger und des Orchesters ist noch immer derselbe, und ich verspreche mir günstigen Erfolg. Wenn Du diesen Brief bekommst, habe ich es schon überstanden, denn es bleibt bei der Aufführung den 25., wenn nicht Jemand krank wird. Da es schon so gut geht, habe ich mir die Abend-Probe verbeten, weil die Sänger längere Ruhe haben, von einem Morgen zum anderen Abend. —

Gestern Abend habe ich den „Essex" gesehen, metrisch bearbeitet von Collin*). Eine sehr schöne Darstellung. Die Schröder, H. Anschütz**) und Mll. Müller als „Rutland" vortrefflich. Die letzte könnten wir brauchen; ein sehr schönes Talent. Nun zur Beantwortung Deiner Briefe. Du hast wohl Recht, daß man es oft wagt, mit Gott so ein Spiel zu treiben, wie Burmeister in 777; nimm Dir ein Beispiel daran; ich baue immer ruhig auf die Vorsehung. — Nein, ich muß von hinten anfangen und mich erst freuen über Max' 2 Zähne. Gott sei ewig gedankt, daß seine Krankheit doch ein Resultat hervorbrachte. Da Du mich versicherst, daß der Backenzahn schon recht groß ist und die Spitze des Augenzahnes ganz heraus, so hoffe ich, daß Du Dich nicht wieder geirrt wie früher. Was wirst Du Dich gefreut haben. Nun werden wohl die andern leichter kommen und er erholt sich gewiß schnell, damit ich eine muntere Mäzze finde. — Ich sprach gestern die Schröder, der hat ihre Tochter***) noch kein Wort geschrieben, daß sie in der Hoffnung ist. Ich habe Dir wohl geschrieben, daß ich bei Duport wohne, und habe noch dazu gesagt, daß ich recht wohl verpflegt wäre, obwohl die Hausfrau in Baden ist, wo sie bleibt bis nach der Weinlese.

---

*) Matthäus von Collin, Dichter und Aesteth iker in Wien.
**) Berühmter Schauspieler.
***) Wilhelmine Schröder, damals in Dresden engagirt.

Es ist gar ein gutes anmuthiges Frauchen, das hilft mir aber nichts, da sie nicht hier ist. Mit anderer Liebschaft ist es auch nichts. Man sieht nicht mit Deinen Augen, gutes Weib. Es erwärmt sich Alles an der Gluth der Kohlen, aber natürlich, die Kohlen lassen sie liegen. Kurz, es hat Niemand Lust mich zu verführen, und es ist erschrecklich, daß ich nicht wenigstens Eine verzweifeln lassen kann. — Ja ja, den Maxen-Tag habe ich richtig verfressen.

Nr. 12 hat mich eigentlich recht geängstigt, weil ich sah, wie Du Dir die Chezy-Geschichte zu Herzen nimmst, und daß Du den anderen Tag nicht gleich, wie ich hoffte, meinen Nr. 13 erhieltest und dadurch beruhigt wurdest; auch in Deinem letzten erwähnst Du Nichts davon, und ich trug ihn doch den 12. October selbst auf die Post, wie immer.

Das Weib ist wirklich ein Scheusal; sie hat die 50 Dukaten nicht genommen und ich höre von anderen Leuten, daß sie einen Prozeß mit mir anfangen will; sie ist wirklich wahnsinnig! Ueber mich kannst Du aber ganz ruhig sein. Der Marienbrunn hat mich sehr gestärkt, meine Neffen sind gut. Der Aerger hat mir auf Ehre gar nichts geschadet. Ja ich bin lange Zeit nicht so gesund und stark gewesen; und alle Freude, die ich erlebe, wiegt diesen Verdruß tausendfältig auf. Ich lasse nun die Sache gehen wie sie will, und werde um kein Haarbreit mehr nachgeben. Sie weiß eigentlich nicht, was sie will, als nur immer Geld, Geld, Geld. Ich bitte Dich nur um's Himmelswillen, meinetwegen außer Sorge zu sein, ich ärgere mich gewiß nicht mehr mit ihr.

Ich kann mir denken, daß der Jahrmarkt Dir gnädigen Frau in den Fingern prickelt, und ihr Herz nach Leinwand schreit ꝛc. Wenn ich zurückkomme giebt es ja auch noch Jahrmärkte, und ich will Dir dann einmal was versprechen. Deinen gestrigen Brief erhielt ich mit anderen, vom Grie-

singer. Hast Du nichts von Brühl*) gehört, man sagt hier allgemein, er hätte seine Entlassung genommen. Das thäte mir sehr leid, ich glaube es gar nicht. Hat er das Verhältniß so lange ertragen, so kann er's auch ferner.

Ich weiß nicht, ob ich Dir schon geschrieben habe, daß ich den Clavierauszug Sr. M. dem Kaiser**) dediciren will. Das ist nun sehr betrübt, daß er erst den 30. October zurückkommt und wird mich ein paar Tage länger aufhalten als ich wollte. Aber ich kann es doch nicht im Stiche lassen, muß etwas für meinen Aufenthalt einnehmen. Es geht viel Geld darauf, weil ich nicht Zeit habe, Einladungen anzunehmen, und man sich überhaupt nicht lumpig benehmen kann. Bald hoffe ich Dir wieder das Antworten verbieten zu können. O schöner Gedanke!

Da kommt eben die gedruckte Anzeige am Theaterzettel— schnipps raus, — da hast Du sie. Gott gebe seinen Segen — ich bin voll guten Muths. Nun aber ade. Gott erhalte Euch gesund. Ich umarme Euch mit innigster, treuester Liebe und Zärtlichkeit, behaltet lieb

Euren Euch über Alles liebenden
Carl.

---

*) Graf Brühl, Intendant der Königl. Hoftheater in Berlin.
**) Franz I.

Wien, den 23. October 1823.

Mein geliebtes, theures Leben! Ueberbringer dieses, Herr Hauptmann von J., wird Dir sagen, daß ich frisch und gesund aussehe und bin. Ich habe gestern und heute viele große Freude auf der Probe erlebt. So viel ist noch in keiner Oper geweint worden, als in dieser. Wenn es nach dem Ausspruche dieser guten Leute ginge, so hätte es vorher noch nichts Großes gegeben und käme auch nicht wieder. Ich weiß natürlich, was ich von diesem gut gemeinten Enthusiasmus abzurechnen habe, und wünsche nur, daß ein Theil sich davon auf das Publicum übertragen möge. In solchen Augenblicken möchte ich Dich hier haben, denn die sind unbezahlbar. Sonst weiß ich Dir jetzt Nichts zu schreiben, denn ich habe noch Mancherlei zu thun und anzuordnen. Morgen ist die letzte Probe, die fast überflüssig ist, da heute schon Alles so vortrefflich ging; aber der Eifer und gute Wille der Sänger, des Chors und Orchesters geht über alle Begriffe, und sie verlangen selbst immer Wiederholung. Wenn nur die Post gleich Sonntag ginge, es ist mir unerträglich, daß ich so lange Dir nicht soll Nachricht geben können, aber es ist nicht anders möglich. Nun lebe wohl, mein vielgeliebtes Leben. Gott segne Dich und Mäzzi, habe nur halb so guten Muth, wie ich, und ich bin zufrieden und Du ruhig. Der Himmel wird ein gewiß redliches Streben nicht fallen lassen.

Ewig Dein Carl.

Wien, den 25. October 1823. Um 5 Uhr.

Ich muß durchaus noch mit meiner geliebten Mukkin plaudern, ehe ich der bedeutenden Stunde entgegen gehe. Wollte es schon heute früh thun, wurde aber unaufhörlich gestört. Gestern Abend erhielt ich Deinen lieben Nr. 13. Lieber Gott, was habe ich Dir für angstvolle Tage bereitet. Hätte ich Dir doch lieber Nichts geschrieben von der Chezy-Angelegenheit; aber das kann ich nicht über's Herz bringen, und ich hatte auch die Ueberzeugung, den anderen Tag Dir gleich das Ende berichten zu können. Trug auch den Brief den 12. October selbst auf die Post. Da mußte also schon die tägliche aufgehört haben. Unendlich tröstet mich Deine Versicherung, daß Du mit Mäzzi gesund bist. Wenn's nur auch wahr ist. Mir geht es zum Erstaunen gut, und die Leute behaupten sogar, daß ich hier fetter geworden wäre. Das will mir aber nicht einleuchten. Das ist wohl kaum möglich, meine gute Mukkin, daß Du öfters an mich denkst, als ich an Euch. Bei Allem schwebst Du mir vor, und ich sehe Dich gewiß heute sitzen auf dem Souffleurkasten. Darüber habe ich recht herzlich gelacht.

O, Du dummer Kerl. Ist es möglich, daß Du im Ernste glauben konntest, ich könne mich, ohne Nothwendigkeit, 4 Wochen ohne Dich amüsiren??? Ach, das ist doch gar zu dumm!!! Oh, heiliger Christoph — —! Zur Strafe sollte ich es jetzt thun, aber ich will den Satan nicht an die Wand malen.

Heute ist also Max 1½ Jahr alt. In jeder Hinsicht also ein wichtiger Tag. Gott segne meine beiden Werke. Hättest Du den Proben beigewohnt, Du würdest gewiß ruhig sein. Der Hauptmann J. wird 2 Tage nach diesem Briefe bei Dir sein und Dir erzählen, was er nur in seinem Kreise gehört hat; ich habe ihm eigens vorgestern meine Nr. 17 selbst gebracht, damit er Dir als frischer Augenzeuge sagen kann, daß ich gesund und voll guten Muthes bin. Denselben Abend vollendete ich auch noch den Clavier-Auszug der Ouvertüre, und somit Alles, bis auf die Correcturen.

In der General-Probe gestern war schon viel Publicum und der Enthusiasmus sehr groß. Z. B. Gyrowetz*) sagte zu Anderen, daß ich es hörte, hier ist nicht mehr die Rede von applaudiren, oder dem Beifall, den man anderen Menschen zollen kann, hier muß man nur erstaunen und verehren. Dergleichen werde ich Dir noch viel erzählen können, was ich mich zu schreiben schäme, wenn es gleich an Dich ist. Dann hatte ich einen vergnügten Mittag mit Künstlern. Darauf machte ich Besuche und sah Abends auf der Wieden den „Wolfsbrunnen", ein Spectakelstück. Heute nun gehe ich so in dem gewissen, unbehaglichen Zustande herum, der in Erwartung der Dinge liegt, selbst wenn man fast die Ueberzeugung eines glücklichen Erfolges hat, die ich nie so dreist bin, zu haben. Nun, der Himmel hat mich so weit begnadigt, mein Stern hat seine Portion bekommen, also baue ich auf Gott und meine „Euryanthe". Hier hast Du vor der Hand den Theater-Zettel.

Was es mir peinigend ist, daß ich drei Tage verfließen sehen muß, ohne Dir Nachricht schicken zu können, kannst nur

---

*) Adalbert Gyrowetz, Clavier-Virtuos und einst äußerst beliebter, fruchtbarer Componist.

Du wissen. Ich bin eigens heute deshalb bei Griesinger gewesen, ob nicht eine andere Gelegenheit ginge — Nichts! — Heute Abend aber setze ich mich zu meinem Troste noch hin und referire Dir. Jetzt muß ich Füß anziehen und bei Zeiten sehen, wie meine Leuteln ausschauen. Gott schenke Dir guten Muth und Euch Beiden Gesundheit.

Ewig mit innigster Liebe Dein
Carl.

Wien, den 25. October, Nachts ¾2 Uhr.

Danke Gott mit mir, mein geliebtes Leben, über den glänzenden Erfolg der „Euryanthe". Müde und ermattet von allen Ehrenbezeugungen, auch nachher in Gesellschaft, muß ich doch meiner geliebten Lina noch gute Nacht und Victoria zurufen. Nach jedem Act wurde ich herausgerufen, nach dem letzten zwei Mal. Der Jäger-Chor drei Mal gesungen u. s. w. Morgen früh den näheren Bericht*) Deines todtmüden

Carl.

Den 26. früh.

Guten Morgen, meine gute Mukkin, habe gut geschlafen auf den heißen Tag, und eile nun, in der Ordnung zu berichten. Mein Empfang, während ich in's Orchester trat, war der enthusiastischste und glänzendste, den man sich denken kann. Es wollte gar kein Ende nehmen. Endlich, wie ich das Zeichen zum Anfang gebe, Todtenstille. Die Ouvertüre rasend applaudirt, sollte da capo gemacht werden, ich ging

*) Im Tagebuche findet sich unter obigem Datum die Notiz: „Abends zum ersten Male die ‚Euryanthe'. Ging gut, obwohl nicht so, wie in der Probe, und wurde mit dem größten Enthusiasmus aufgenommen. Ich vier Mal herausgerufen; die Sonntag zwei Mal, die Grünbaum und Forti. Soli deo gloria."



aber weiter, um den Gang der Oper nicht zu verlängern. Die Antwort der Männer, „Den Frauen Heil“, in der Introduction, applaudirt, Schluß der Introduction, der Reigen; im Recitativ, das besonders Forti vortrefflich vortrug, immer so Bravo-Gemurmel.

„Ich bau' auf Gott“, natürlich tüchtig. Euryanthe's Cavatine, sehr schön gesungen, großer Beifall. Das Duett der Weiber*), Furore. Grünbaum's Arie, trefflich gesungen, sehr applaudirt. Finale, Furore. Mich herausgerufen mit rasendem Bravo-Geschrei &c.

Zweiter Act. Forti's Arie**), schon die Mittelsätze mit Bravos, am Ende Furore. Das Rache-Duett zwischen der Grünbaum und Forti, wüthender Beifall. Beide herausgerufen. „Adolar's“ Arie***), Nichts. — Ist das nicht unbegreiflich? Haitzinger war aber auch zu ängstlich. Duett: „Hin nimm die Seele mein“, gefiel sehr, doch hatte ich auch davon noch mehr erwartet. Unbeschreiblich aber war der Enthusiasmus nach dem Finale des zweiten Actes. Das muß man aber auch von diesen Chören hören, es erschütterte mich selbst; ich natürlich wieder stürmisch herausgerufen.

Dritter Act. Nun ein Lauffeuer von Beifallswuth. Das Duett zwischen Euryanthe und Adolar†), dann „Schirmende Engelsschaar“††), immer unterbrochen von Freudezeichen. Der Jäger-Chor drei Mal gesungen, weil sie gar nicht ruhten. Den höchsten Punkt aber erreichte die Theil-

*) Euryanthe (Sonntag) und Eglantine (Grünbaum).
**) „Wo berg' ich mich“.
***) „Wehen mir Lüfte Ruh“.
†) Recitativ und Duett: „Hier weilest Du“.
††) Scene der „Euryanthe“.

nahme im „Zu ihm!"*). Eine solche Wechselwirkung zwischen Publicum und der Sache habe ich noch nie erlebt, sie spielten förmlich mit, jeder Tact wurde durch Thränen, Bravo-Gemurmel und Klatschen begleitet. Und die Sonntag sogleich wieder herausgerufen. Es war aber auch hinreißend, wie sie die Arie singt und spielt. Was soll ich weiter detailliren, so ging es fort. Auf die höchste Höhe stieg es abermals bei „Trotze nicht"**) und am Schlusse der Jubel. — Mein geliebtes Weib, so Etwas kann man nicht beschreiben. — Ich führte die beiden Weiber mit heraus, da ich der Anderen nicht gleich habhaft werden konnte, darauf riefen sie mich wieder allein heraus. Dann den Forti nach. Alles schwamm in Seligkeit. Die Sänger, Chöre, Orchester, Alles war wonnetrunken und erstickte mich fast mit Liebkosungen. Von da fuhr ich in die „Ludlam", wo 27 Dichter und Künstler versammelt waren. Das Zimmer festlich erleuchtet, mit Guirlanden geschmückt, mein Bild in der Mitte, mit einem Lorbeerkranze. Die vielfältigen Beweise von Liebe und Verehrung waren rührend und schön. Hier hast Du die Gedichte, die ich gleich mitnehmen konnte. Eines von Castelli, Saphir und ein ungarisches von Graf Majlath, bekomme ich erst eine Abschrift.

So schloß mein Tag, der mir ewig merkwürdig bleiben wird, und hoffentlich auch in der Kunstgeschichte unserer Zeit seinen Platz einnehmen wird. Danke Gott mit mir für die überschwengliche Huld, womit er mich vor Tausenden überschüttet.

Den 27. Schönen guten Morgen, Frau Mukkin. Heute Nacht habe ich erst recht geschlafen, wie sich's gehört. Gestern

*) Arie der Euryanthe mit Chor.
**) Duett (Adolar, Lysiart) mit Chor.

Früh war große Cour bei mir, Mosel und Alle kamen glückwünschend und lobpreisend; auch nahm ich noch ein paar Verkürzungen vor, in der ersten Scene zwischen den beiden Weibern im ersten Act, und im dritten, wo die Euryanthe allein ist. Die Bemerkung aller meiner Freunde kam mit meiner eigenen überein. Mittags war ich bei Graf Festetitsch und Abends in der Burg, wo die „Lästerschule“ vortrefflich gegeben wurde. Dann, recht ermüdet, gleich in's Bett. Heute nun ist die zweite Vorstellung, und Mittwoch, zum Benefiz der Sonntag, die dritte unter meiner Direction. Du kannst mir also auf diesen Brief nicht mehr hierher antworten, sondern nach Prag, wo Du ihn an Jungh adressirst. Se. Majestät der Kaiser sind gar noch nicht hier, er soll aber heute oder morgen ankommen; ich hoffe, sodann gleich Audienz zu bekommen, und mache dann meine anderen Abschieds-Besuche ab. Dann geht es, Gott Lob und Dank, heimwärts, zu der Mukkin und der Mäzze. Was freue ich mich!

Den 28. Guten, fröhlichen Morgen, herzliebster Schatz! Die gestrige Vorstellung war bei Weitem besser, als die erste, und der Enthusiasmus des Publicums womöglich noch größer. Mein Empfang war wieder der rauschendste, jedes Musikstück wurde mit Furore applaudirt, ich wurde nach dem ersten Acte herausgerufen. Die Grünbaum und Forti nach ihrem Duett, ich wieder nach dem zweiten Acte. Die Sonntag nach ihrer letzten Arie, und ich wieder am Schluß, und dann die Sonntag. Nun frage ich, ob man mehr in dieser Welt verlangen kann? Und ob es nicht so viel ist, daß selbst die Mukkin zufrieden sein kann. NB. Der Jäger-Chor wieder drei Mal gesungen.

Gestern Früh wurde ich wieder mit Besuchen überhäuft

und probirte um $1/_2$11 Uhr die Abkürzungen, die sehr wohlthätig wirkten. Du weißt, ich hatte immer Skrupel bei diesen Scenen, aber da mein Hosterwitzer Publicum, und besonders die Gallerie, es nicht langweilig fanden, so tröstete ich mich. Hier aber sah ich die Nothwendigkeit ein und griff frisch zum Messer.

Mittags war ich bei R., dann fing ich an, so manche Commissionen zu besorgen, und Abends dann die „Euryanthe". Darauf noch ein Bissel in die „Ludlam" und in's Bett. Heute esse ich beim Grafen von Schulenburg, unserem Gesandten, der sich wirklich auch erinnert, daß ich auf der Welt bin. —

Morgen dirigire ich zum letzten Male hier die „Euryanthe" und morgen geht auch endlich dieser Brief fort. Könnte ich ihm doch Flügel leihen, denn da Du unglücklicher Weise den Tag der Aufführung weißt, so sitzest Du netto 8 Tage in Todesangst, die aber hoffentlich durch das Resultat vergütet werden wird. Nun ade, — anziehen! Heute muß auch eigentlich ein Briefel von Dir kommen. Ade, ade!

Um 2 Uhr.

Richtig, da ist Deine liebe Nr. 15 (wieder eine unrichtige Nr.). Das ist ja zum Jubeln, daß Max seine Backzähne so schön bekommt; Gott sei ewig dafür gepriesen. Wohl hast Du Recht, mir nicht diese Freuden vorzuenthalten, Sie beruhigen und erheitern mich unendlich, denn andere Sorge, als um Euch, habe ich nicht. Daß aber die Madame recht confus ist, sehe ich aus ihrem Brief. Sie zeigt mir nicht mehr den Empfang der meinigen an, sie beantwortet sie nicht Punkt für Punkt, sie freut sich nicht über alles Gute, was ich ihr schreibe. Kurz, sie verdient Haue und in's Bett. Da bin ich viel braver. Bis jetzt spüre

ich keine sonderliche Abspannung, und warm versorgt bin ich ja auch. Wenn nur schon der Kaiser da wäre und ich bei ihm gewesen wäre, das ist das Einzige, was mich länger aufhalten kann, sonst —! Erholung? Wann hätte ich mir die gegönnt, und wie könnte ich sie haben, ohne Dich? Benedikt wird gewiß referiren. Er kann aber auch nicht mehr sagen, als ich Dir erzählte. Ich möchte gewiß gern an Morlacchi schreiben, aber es ist mir unmöglich. Du glaubst nicht, wie ich die Augenblicke zusammenstehlen muß, um Dir zu schreiben. Böttger grüße auch bestens von mir.

Bravo, Frau Mukkin, das ist recht, daß Du Dich hast mit der Mäzze spazieren kutschen lassen. Wenn ich zurückkomme, wollen wir auch den neuen Wagen probiren.

Nun muß ich zu Tische. 10,000 gute Busserl.

Den 29. Nun endlich heute soll er fort, dieser Brief, der hoffentlich ein Freudenbringer ist, denn er erzählt den glänzendsten Erfolg und sagt, daß Du ihn nicht mehr nach Wien beantworten darfst. Heute kommt der Kaiser; nun kommt es darauf an, wann ich Audienz bekomme. Vor 8 Tagen werde ich doch wohl schwerlich wegkommen. Dauert's mir zu lange, so gehe ich eben fort. Wenn der Buchhändler Stuhr in Berlin, oder die Schauspiel-Directorin Bellarti in Meseritz 12 Ducaten für den „Freischütz" schickt, nebst Revers, so kann man ihr ihn senden.

Nun gebe ich diesen Zeilen meinen vollen Segen für Euch mit. Mögen sie Dich so beglücken, als ich es hoffe und wünsche. Theile allen Theilnehmenden Nachricht mit. Und so schnell, als es nur immer möglich, eilt in Deine Arme und zu der lieben Mäzze

Euer Euch glücklichst liebender, treuer

Carl.

Wien, den 29. October 1823. Abends ½11 Uhr.

Heute also war die dritte Vorstellung der „Euryanthe". Mein gutes Weib, wo soll ich Worte hernehmen, Dir diese Raserei des Beifalls zu schildern? Ich glaubte nicht, daß sich das noch steigern könnte, aber jetzt fangen sie an, die Feinheiten alle herauszufühlen. Manche Musikstücke sind nur Lauffeuer von Bravos und aller Arten des Beifalls. Mein Empfang, wie ich nur den Kopf in's Orchester steckte, war wieder das Glänzendste von der Welt. Nach der Ouvertüre, nach jeder Strophe der Introduction, jedem Vers der Romanze u. s. w. Die beiden Frauen nach dem Duett herausgerufen. Nach dem ersten Act ich wieder, im zweiten Act wieder Forti und die Grünbaum, nach dem Act ich wieder, im dritten die Sonntag und am Ende ich, wo ich in der Mitte des ganzen Personals erschien und diesem und dem Orchester meinen Dank ausdrückte, dann die Sonntag allein gerufen, dann mich nochmals mit Sturmes-Gejauchze. Solche Ehre ist hier noch nie einem Componisten wiederfahren. Wenn man in drei Vorstellungen elf Mal herausgerufen wird, kann man wirklich fast zufrieden sein? Was meint Sie, Frau Nimmersatt, wenn es meinen Ruhm gilt?

So! nun habe ich referirt, nun gehe ich in's Bett. Der Kaiser ist heute angekommen. Morgen früh gehe ich zum Fürst Trautmannsdorf, wegen der Audienz, der Himmel

gebe, daß sie gleich bestimmt wird, dann fahre ich schnellstens ab. Gott segne Euch. Es geht frohen Muthes ins Bett

Dein ruhmbeladener

Gute, gute Nacht. Carl.

Den 1. November früh.

Nun mein Hauptgeschäft vorbei ist, komme ich noch weniger zum Schreiben als vorher. Man läßt immer Alles auf die letzt; so manche Einladung, die ich ablehnte, muß ich jetzt annehmen; alles bestrebt sich, mir noch Freundliches zu erweisen. Vorgestern früh fuhr ich zum Fürsten Trautmannsdorff. Er war erstaunlich artig, machte mir aber einen schönen Schreck, indem er mir sagte, der Kaiser wolle Niemand vor Freitag über acht Tage sehen. Ich stellte ihm die Beschränkung meines Urlaubes vor und er versprach mir endlich, mit Sr. Majestät darüber zu sprechen. Das verdarb mir den ganzen Tag.

Mittag war ich mit Kostenobels bei Grünbaums, wo Deine und Mäzzens Gesundheit getrunken wurde. Abends war Quartett bei Haßlinger, wo Moscheles*) und Mayseder vortrefflich spielten. Gestern, den 31., ging ich wieder zum Fürsten, und erhielt die frohe Nachricht, daß schon heute Se. Majestät mir eine Privat-Audienz bewilligt hätten. Voll Freuden ging ich nun an meine Anstalten zur Abreise, brachte meine Honorar-Angelegenheit in Ordnung. Um 12 Uhr gab Schuppanzigh treffliche Quartette. Dann aß ich mit einer Gesellschaft Künstler, ging dann nach meinem Wagen, der aber noch nicht fertig ist. Dies und der heutige Feiertag verzögern meine Abreise um ein paar Tage. So

*) Ignaz Moscheles, glänzender Clavier-Virtuos, ausgezeichneter Componist und Lehrer.



viel kann ich Dir aber sagen, daß ich heute über acht Tage mit Gottes Hülfe in Prag die 50. Vorstellung des „Freischütz“ zu dirigiren hoffe. Wie weit es von da noch bis nach Dresden ist, weiß die Mukkin ja. Die Ungeduld peitscht mich wie einen Kreisel, aber es hilft ja nichts, die Entfernungen sind so groß, und ich muß mich noch ein Bissel schonen, weil die rauhe Luft mich wieder etwas husten macht. Es ist aber nicht arg und ich bin übrigens kerngesund.

Besonders der Herr von Magen ist braver als jemals. Gestern Abends war ich bei L. zum Souper, recht angenehm mit dem General-Baudirektor v. Reichenbach aus München, und Jettel Sonntag zusammen. Um ½ 11 Uhr gehe ich also zum Kaiser, und werde Dir dann gleich referiren. Heute Abend ist wieder „Euryanthe“, die ich ruhig mit ansehen werde. Hier schicke ich Dir ein schönes Gedicht von J. Drei andere bring' ich Dir noch mit, die zu viel Porto kosten würden! also ade derweilen, baldiges Wiedersehen! schönes Wort!

Nun das wäre auch abgethan. Wie human und liebenswürdig einfach ist dieser große Monarch. Er nahm die Dedication meiner „Euryanthe“ freundlichst an und sagte mir viel Schmeichelhaftes. Alles das mündlich ausführlich. Heute Mittag esse ich bei P. Mit Sehnsucht erwarte ich einen Brief von Dir, aber noch ist nichts da. Das Herz hüpft mir im Leibe, wenn ich bedenke, daß ich schon die Tage zählen kann, wo ich Dich wieder umarme und meinen guten Mäzze auf den Knieen habe. Gott segne Euch, alles Erdenkliche an die Freunde.

Ewig Dein Dich über alles liebender
treuer Brummbär Carl.

Ich gratulire auch schönstens zum Namenstag.

Auf diesen Brief kannst Du mir auch nicht einmal mehr nach Prag antworten.

Wien, den 4. November. Abends 11 Uhr.

Herzliebste Mukkin! hier folgt der Einundzwanzigste und letzte Brief auf dieser Reise; so Gott will.

Meine Ungeduld ist so groß, daß dieser Brief sehr kurz sein wird; wenn Du ihn erbrichst, bin ich Dir schon nahe.

Ein schönes Angebinde war heute Dein lieber Brief und die herrliche Nachricht von der Mäzze Zähnen, wie freue ich mich darauf, mich von ihm beißen zu lassen! Samstag war die 4. Vorstellung der „Euryanthe" die recht gut ging. Kreutzer*) dirigirte recht brav. Ich saß in einem Logenwinkel, aber es half nichts, ich mußte wieder nach jedem Act heraus. Diese Ehre bei einem ganz andern Publicum, („Feiertags") ist wirklich auch hier unerhört und überraschte mich sehr. Somit kann ich denn Gott nicht genug für diesen Erfolg danken. Der Gedichte kommen auch noch immer mehr, und ich werde Dir vorzulesen und zu erzählen genug haben. Gottlob, daß J. und mein Brief Dich doch in etwas beruhigten. Der Sonntagsbrief wird das seinige dann als Gratulant gethan haben. Das nach Prag Kommen wäre recht schön gewesen, wie magst Du Dich nur an dem dummen Gelde stoßen, hättest Dich gewiß über den Jubel der Prager gefreut.

Von der Chezy habe ich nichts mehr gesehen, und das

*) Conradin Kreutzer, der berühmte populäre Lieder- und Opern-Componist, war damals Capellmeister am Kärnthner-Thor-Theater.

5*

ist das Beste. Man zieht gewaltig über ihre Dichtung her und sie schreibt Gegenkritiken. Meinetwegen, sie soll nur mich ungeschoren lassen. Nun, Morgen früh geht's fort, mit jedem Schritt der Mukkin näher. Gestern drohte häßliches Wetter, aber ich glaube, ich werde mit schönem aus Wien fahren. Die guten Wiener! Habe doch viel Liebe und Güte hier erlebt. Heute um 2 Uhr habe ich auch Deine und Mäzzes Gesundheit in Gedanken getrunken, da ich noch nicht bei Tische war. Nun mache ich noch die Koffers zu und gehe in's Bett. Benedikt kommmt nicht mit, sondern bleibt noch einige Tage hier wegen einer Dedication.

Desto besser, so bin ich recht allein und still in meinem neuen herrlichen Wagerl, umgeben von tausend Packeten.

Gott segne Euch. Punktum! Punktum! Punktum!

Ewig Dein Carl.

Am 5. November früh nach 8 Uhr verließ Weber Wien „Im Schutze Gottes", wie er in seinem Tagebuch notirte und erreichte am 7. Prag. Dort dirigirte er unter dem Jubel seiner alten Freunde und Kunstgenossen am 8. November die 50. Aufführung des „Freischütz". Am 9. verließ er die gastliche Stadt wieder und langte am 10. Nachmittags in Dresden an. Die Tagebuch-Notiz lautete an diesem Datum: „Gottlob, wieder zu Hause!"

Reise nach London

zur

ersten Aufführung

des

„Oberon“.

1826.

Einleitung.

Nach ihrer ersten Aufsehen erregenden und erfolgreichen Erscheinung war es Weber's „Euryanthe" ergangen, wie es fast allen Kunstwerken ergeht, die der allgemeinen Kunstempfindung und dem Geschmacke ihrer Zeit vorauseilen: sie hatte alle Fachkreise zwar tief erregt, war aber den breiteren Schichten des Publicums unzugänglich geblieben. Weber, der trotz seines berechtigten künstlerischen Selbstvertrauens nicht voraussehen konnte, daß die Zeit, wo sein Werk zur vollen Geltung gelangen werde, erst kommen solle, war tief innerlich verstimmt, sowohl über die geflissentlich feindliche Haltung eines großen Theiles seiner Kunstgenossen, als auch über die immer unverkennbarer zu Tage tretende kühle Zurückhaltung des Publicums. Konnte schon dieser Gemüthszustand Lust am Schaffen nicht in sich bergen, so wurde Weber auch jede schöpferische Thätigkeit durch dienstliche Ueberbürdung, die ihre Ursache in personellen Verhältnissen der Dresdener musikalischen Kunst-Anstalten hatte, so gut wie unmöglich gemacht. Dazu kam, daß seine Gesundheit immer mehr in Verfall gerieth, — kurz, es trat eine lange Pause in seinem Schaffen ein. Da, als Weber Anfang August 1824 aus Marienbad nach Dresden zurückkehrte, fand er dort einen Brief des Pächters des Covent-Garden-Theaters zu London, Charles Kemble, vor, der ihn aufforderte, eine Oper für dieses Theater zu schreiben und dieselbe nebst „Freischütz" und „Preciosa" dem Londoner Publicum selbst vorzuführen. Schon im Juni des-

selben Jahres war ein ähnlicher Antrag aus Paris an Weber gelangt, und somit stand dieser, der seit der Aufführung der „Euryanthe“ in Wien keine Note geschrieben, vor dem Entschlusse, der ihm fast lieb gewordenen Schaffenskraft zu entsagen*). Zwingende Rücksichten waren es, welche ihm seine geistige Verstimmung niederkämpfen halfen, — er, der Achtunddreißigjährige, fühlte, daß sein gebrechlicher Körper der Auflösung schnell entgegeneile, und ihm galt es nun vor Allem, den heißgeliebten Seinen eine gesicherte Existenz zu schaffen, die durch das kleine, aus den Früchten unendlichen Fleißes mit größter Sparsamkeit zusammengetragene Vermögen z. Z. durchaus nicht gewährleistet war. Nennenswerthe Summen waren aber nur durch umfangreichere Werke zu verdienen, und so mußte sich Weber, wenn auch mit Ueberwindung, entschließen, mit letzten Kräften an die Schöpfung einer neuen Oper zu gehen. Er schreibt an seine Gattin Carolina: „Freilich ist das Geld auch eine schöne Sache. Ich will es aber lieber still allein für mich hinarbeitend erwerben. Wenn ich nämlich wieder einmal Gedanken kriege, jetzt fällt mir noch gar Nichts ein, und es kommt mir vor, als hätte ich nie Etwas componirt. Am Ende sind die Opern gar nicht von mir.“

Die Wahl, welchem der beiden Anträge er folgen solle, kostete Weber schwere und aufregende Kämpfe. Endlich entschied das Zureden seiner Freunde und Weber's eigenste Sympathie für Kemble. Am 21. August 1824 sagte er zu, eine Oper für London schaffen und dort selbst aufführen zu wollen, und schon am 15. September lief Kemble's Antwort ein, welche ihm als Stoff „Faust“ oder „Oberon“ vorschlug. Weber entschloß sich schnell für den Letzteren und bat am 7. October Kemble, baldthunlichst das Gedicht einzuschicken. Am 30. December lief

*) Im Jahre 1824 hat Weber nur eine französische Romanze von 23 Tacten geschrieben (ohne Opus-Zahl); im Jahre 1825 zwei kleine Lieder für Männer-Quartett (ungedruckt, resp. ohne Opus-Zahl) und das Accompagnement zu zehn „Schottischen National-Gesängen“.

der Text zum ersten Acte des „Oberon“, von J. R. Planché gedichtet, ein.

Als sich ihm die Aussichten auf die Composition einer englischen Oper eröffneten, hatte Weber mit eisernem Fleiße begonnen, Englisch zu studiren, und machte in der Erlernung dieser Sprache solche Fortschritte, daß er schon am 6. Januar 1825 dem Dichter in seinem Idiom antworten konnte. In die Tage, zwischen dem Empfange des Textes und der eben erwähnten Rückäußerung, fällt die erste geistige und schöpferische Beschäftigung Weber's mit der neuen Oper, denn er macht in diesem Briefe schon Vorschläge zu Abänderungen, welche auf die endliche Gestalt des Werkes entscheidend einwirkten. Schon Ende des Monats Januar weist Weber's Tagebuch nach, daß die „ersten Ideen zur Composition“ reiften, und schon am 27. Februar erfolgte mit dem Vermerk: „Gott gebe seinen Segen!“ die erste schriftliche Conception, die große Arie Hüon's im ersten Acte: „Von Jugend auf im Kampfgefild'“. Ihr folgten binnen wenigen Wochen noch der erste Elfen-Chor, Oberon's Arie und das große Ensemble „Ehre und Heil rc.“ Nach dieser ersten Beschäftigung Weber's mit dem „Oberon“ trat, wie bei der Schöpfung der „Euryanthe“, eine Pause in der Niederschrift des Werkes ein, die bis zum September des Jahres 1825, also volle 6 Monate währte. Aber auch während dieser Zeit muß Weber im Geiste rastlos mit der Ausgestaltung seines Werkes beschäftigt gewesen sein. Hierfür spricht auch dies Mal die überraschend schnelle schriftliche Fixirung des fertiggestellten Restes der Oper, welche in weiteren 6 Monaten erfolgte und den größten Theil des Werkes, eingeschlossen die Instrumentirung, umfaßte. Es liegt auf der Hand, welchen Schwierigkeiten die schaffende Kraft Weber's bei diesem Werke begegnen mußte. Den Geschmack des englischen Publicums und die Richtung seiner Neigungen, die scenischen Einrichtungen der Bühnen, die schauspielerischen und musikalischen Leistungen der Sänger kannte er nur vom Hörensagen, das Ausmaß für sein Kunstwerk fehlte ihm

daher in vieler Beziehung. Er mußte ganz auf den Genius vertrauen, der auch im Gewirre fremder und unsicherer Erscheinungen seinen Weg hellsehend verfolgt, und sein von Anderen ungeahntes Ziel siegend erreicht. Es ist aber nur zu gewiß, daß Weber mit dem „Oberon“, wie wir ihn besitzen, so reich, schön und groß er ist, sein höchstes künstlerisches Ziel nicht erreicht hat. Sicherlich hätte er, wenn ihm ein längeres Leben vergönnt gewesen wäre, seiner letzten Oper die vollendete Form gegeben, die seiner kühnen und eigenartigen Phantasie vorschwebte. Wie sie vor uns steht, ist sie trotz ihrer reichen Pracht und strahlenden Schönheit, trotz ihrer elementaren Tiefe und zauberischen Poesie, „obwohl für die Aufführung in England fertig, in Weber's Sinne für Deutschland nie vollendet worden.“

Die Verhandlungen mit Kemble, z. Th. bei einem Cur-Aufenthalte in Ems auch mündlich geführt, wurden endlich im December zu Ende gebracht und hatten das folgende Resultat: Weber erhielt fünfhundert Pfd. Sterl. für die Partitur und den Clavier-Auszug des „Oberon“, Kemble erwarb dafür alle Rechte für Groß-Britannien. Kemble verpflichtete sich, so viele Sänger und Orchester-Musiker zu engagiren, als Weber für seine Zwecke nothwendig erachtete. Außerdem sollte Weber die sogen. „Oratoriums-Concerte“ im Covent-Garden-Theater gegen ein Honorar von 220 Pfd. Sterl. dirigiren.

Die Abreise nach London nahte heran. Weber kaufte einen bequemen Reisewagen und ordnete alles Geschäftliche mit peinlichster Genauigkeit. Hierbei gingen ihm sein treuer Freund, der Kammer-Musikus G. Roth, und sein juristischer Rathgeber, Dr. Engelhardt, hülfreich zur Hand, und ahnungsvoll sorgend bestand Weber darauf, daß seine Gattin in alle Einzelheiten mit eingeweiht wurde.

Nun kamen noch schwere Stunden: der Abschied von der Capelle, die Abschiedsbesuche. Wie bei jeder Abreise, drängten sich, je näher dieselbe kam, zahllose kleine Erfordernisse immer mehr herbei. Obendrein erkrankte der hülfreiche Roth und Weber's Kräfte

schwanden besorgnißerregend. Carolina bot Alles auf, ihn von der anstrengenden Reise zurückzuhalten, immer mit demselben Erfolge, — eine sanfte, bestimmte Abweisung. Seinem Freunde, dem berühmten Archäologen Böttger, der auf Carolinens Bitten in ihn dringen mußte, antwortete Weber: „Böttger, das ist Alles gleich. Ob ich reise, ob ich nicht reise, bin ich in einem Jahre ein todter Mann. Wenn ich aber reise, haben meine Kinder zu essen, wenn der Vater todt ist, während sie hungern, wenn ich bleibe. Was würden Sie thun an meiner Stelle?“ Aehnlich äußerte er sich gegen den Schauspieler Schwarz aus Wien, und fügte mit gebrochener Stimme hinzu: „Nur wiederkommen möchte ich, Schwarz! Lina, Max und Lexel noch einmal sehen; dann geschehe in Gottes Namen Gottes Wille, — aber dort sterben, — das wäre hart!“

Noch wenige Tage vor der Abreise entschloß sich A. B. Fürstenau, seit 1820 erster Flötist der Dresdener Hofcapelle, der Sohn Caspar's und Vater Moritz Fürstenau's, ebenso berühmter Virtuosen, wie er selbst, eine von ihm geplante Kunstreise mit der Weber's zu vereinigen, und so hatte Carolina wenigstens den einen Trost, den geliebten Kranken in bester Obhut zu wissen.

Am 16. Februar früh 7 Uhr stand der Reisewagen vor dem Hause, bespannt mit den eigenen Pferden Weber's; auf dem Kutschbocke der treue, alte Johann. Die beiden Söhnchen Weber's, Max und Alexander*), schliefen noch. Um so trostloser war der Abschied der beiden Gatten. Als Carolina in ihrem Zimmer die Wagenthür zuwerfen hörte, rief sie, in die Kniee sinkend, aus: „Ich habe seinen Sarg zuschlagen hören!“

---

*) Alexander Victor Maria, geboren am 6. Januar 1825, nachmals Maler; starb am 31. October 1844 zu Dresden.

Leipzig, den 16. Februar 1826. Abends 7 Uhr.

Guten Abend meine herzgeliebte Mukkin! Wolle doch Gott, daß es Dir ebenso gut gegangen, wie uns Wandernden. Wir waren halb ein Uhr schon in Oschatz, aßen recht gut und mit Appetit zu Mittag, und gelangten jetzt schon sehr glücklich hier an. Wir sitzen so vortrefflich eingekuschelt, daß wir ein paarmal die Handschuhe ausziehen mußten, weil es so warm wurde. Fürstenau hätschelt mich wie eine Kindbetterin, ich habe fast gar nicht gehustet, das ruhige Sitzen im guten Wagen war mir eine ordentliche Erholung, sodaß ich gar nicht angegriffen bin. Ich habe nur Sorge um Dich. Möge doch Gott mein heißes Flehen erhören, und Dir nur etwas Ruhe in's Gemüth schenken. Fürstenau ist wirklich ein recht lieber Reisegefährte für mich, da wir in so einerlei Falle sind und von unseren Frauen und Kindern plaudern können. In Oschatz, wie ich Abschied von dem alten Johann und den Hotto's nahm und nun nichts von Dresden mehr bei mir hatte, wurde mir wieder recht weich um's Herz und ich mußte geschwind in den Wagen kriechen, damit die Leute es nicht sähen.

Eben hat sich schon Herr Hofrath Küstner*) bei mir melden lassen, ich benutze also den Augenblick, bis er mich

*) Der Leipziger Theater-Director.

stört, mit Dir zu plaudern und meine ersten Papier-Grüße und -Küsse zu schicken. Morgen bekommst Du Nachricht durch den Johann mündlich und übermorgen diese Zeilen; da bin ich schon nach Frankfurt mit Gottes Hülfe. Das Wetter ist herrlich. Morgens pfiff der Wind ordentlich, wie wir an den Vorübergehenden sahen, wir aber spürten Nichts davon. Die Füße haben mich ordentlich gebrannt, so heiß waren sie; und die Fenster froren. Gegen Mittag aber hatte die Sonnenwärme den Sieg. Den ganzen Tag habe ich in Gedanken mit Dir und meinen guten, bösen Buben verlebt. Gewiß haben Dich Viele, die es gut meinten, heute gequält mit tröften wollen und Welche sitzen gewiß heute Abend Dir auf dem Hals. Eines Theils bist Du weit besser daran als ich, Du bekommst oft Nachricht von mir, und ich kann erst in langen 10 Tagen welche von Dir haben. — —

Da hat mich der Küstner lange gepeinigt und ich muß für heute schließen. Gott segne Dich tausend Mal, mein geliebtes Leben, und die Kinder. Grüße alle Freunde, sei brav und gedenke heiter Deines sich wohl und gesund fühlenden, Dich treu liebenden

Carls.

Erfurt, den 17. Februar 1826. Abends 9 Uhr.

Guten Abend, geliebtes Leben! Jetzt, wo Du wahrscheinlich bald in's Betterl gehst, plaudert noch ein bissel Dein Alter mit Dir, damit Du nicht so lange warten mußt, bis von Frankfurt ein Brief kömmt.

Der zweite Reisetag ist also heute glücklich und gut in jeder Hinsicht überstanden. Es stürmte recht tüchtig, aber in dem braven Wagerl spürte man nicht das Geringste davon und sitzt wie in einer Wiege; bequemer zu reisen als wir es thun, ist geradezu unmöglich. Gestern Abend in Leipzig begegnete mir der Capellmeister Wiedebein aus Braunschweig, der als heute nach Dresden reisen wollte, ich gab ihm also meinen Brief an Dich mit, damit Du ihn einen Tag früher bekömmst; hinterher ist mir aber Angst geworden, er möchte ihn nicht recht bestellen, obwohl er es heilig versprach. Nun ich hoffe zu Gott, daß meine Sorgfalt nicht gerade umgekehrte Wirkung hervorgebracht hat, und Du Dich ängstigst, wenn Du nicht zur rechten Zeit einen Brief von Leipzig hast. Gestern Abend soupirten noch einige Freunde und Hofrath Küstner mit uns. Ich empfahl mich aber bald und ging schlafen, schlief recht gut, hustete gegen 5 Uhr ein wenig, stand auf und fuhr ½6 Uhr ab. Um 12 Uhr machten wir Mittag in Naumburg und um 8 Uhr kamen wir hier an, nachdem wir gerade durch Weimar durchgefahren waren. Morgen ist

„Euryanthe" in Weimar, wie gut, daß ich Niemand gesprochen habe. Morgen soll es nun bis Buttlar oder Fulda gehen und Sonntag mit Gottes Hülfe bis Frankfurt. Ich fühle mich gar wenig ermüdet und huste fast gar nicht; das ist aber auch natürlich; ich sitze wie in einer Eierschale, lasse nur Luft herein, wenn die Sonne scheint, spreche wenig, schlafe etwas mehr, und denke immerfort an Dich und die Kleinen. Ich hoffe, Max wird artig sein, und der guten Mutter jetzt keinen Verdruß machen.

Nun, gute Nacht, mein herzliebes Weibel. Gott stärke Dich, sei brav, wenn Du mich erfreuen willst. Tausend gute Busseln. Bald ein Mehreres von

Deinem alten treuen
Carl.

Buttlar, Abends 8 Uhr.

Ich denke, die Mukkin wird sich doch freuen, wenn sie so unerwartet ein Briefel bekommt, wenn auch weiter Nichts drin steht, als daß wieder ein Tag glücklich zurückgelegt ist, die Reisenden gesund sind und in Liebe und Treue nach Hause denken. Heute haben wir viele Berge überstanden und Schnee und Eis noch ellenhoch auf der Straße gefunden. Doch ist die Luft sehr milde und angenehm. In Eisenach machten wir Mittag. Du kannst denken, wie mir da in der Erinnerung Alles wieder einfiel.*) Der überstandene Hessische Weg, gutes Essen, gute Betterl, der Spaziergang zur Wartburg und der Mukkin Erlahmen herunterwärts. Nun, mit Gottes Hülfe mache ich nun keine Reise allein mehr, sondern nehme die ganze Bagage mit. Habe schon in Gedanken Alles im Wagen eingetheilt, er ist gar zu bequem. Das Buckel-Kissen thut aber vortreffliche Dienste, denn sonst hatte ich gleich, selbst im besten Wagen von dem langen Sitzen und hohlen Kreuze Kreuzweh, aber dießmal noch gar nichts der Art. Der Husten ist ohngefähr wie die letzten Tage zu Hause, nicht eben besser, aber auch nicht im mindesten schlimmer. Er hilft recht gut zum frühen Aufstehen. Morgen haben wir noch eine starke Tour bis Frankfurt, aber meist ebenen Weg. In der Zeitung fand ich, daß Montag der Forti sein Benefiz in Frankfurt hat, die „Diebische Elster". Das freut mich recht sehr, eine Oper und

*) Von der Hochzeitsreise 1817.

ihn zu sehen. Nun weiß ich Nichts mehr, gute Alte, als das alte Lied vom brav sein, bitte! bitte! u. s. w., ich bin ordentlich neugierig, zu erfahren, ob Du auch die Briefe alle so tageweise bekömmst, wie ich sie schreibe.

Fürstenau ist die Sorgfalt selbst und ich wollte nur, Du könntest uns unsichtbar umschweben und sehen, wie gut es uns geht.

Gott segne Euch Alle. Was macht nur mein guter Roth, besuche ihn ja fleißig. Ich drücke Euch innigst an mein Herz, geliebte Mukkin und Buben. Behaltet auch lieb

Euern nur Euch lebenden Vater
Carl.

Frankfurt, den 20. Februar 1826. Erste Hauptstation.

Mit Gottes Hülfe sind wir gestern Abend um 8 Uhr glücklich und wohlbehalten hier angekommen.

In Buttlar hatte ich schlecht geschlafen und viel gehustet, hingegen heute Nacht vortrefflich bis 8 Uhr und gar nicht gehustet. Er hat seine Capricen, der Mosjö Husten, kommt und geht ohne besondere Ursache. Ich wollte, ich wäre ihm ganz fatal und er verließ mich auf immer. Ich kann Dir nicht genug sagen, meine geliebte Muckin, welche unbeschreibliche Sehnsucht ich nach Dir habe, und überhaupt nach Hause. Wie ich vorhin dem Max sein Bild beguckte, mußte ich recht an mich halten. In der Ferne ist so ein Bild doch eine rechte Freude, in Dresden machte ich mir gar nichts daraus und ich bereue es recht, Dich nicht auch haben malen zu lassen. Ich dächte, Du ließest Dich von Schreuel in Miniatur malen und überraschtest mich damit, ich würde eine kindische Freude haben. Heute ist nun Rasttag und ich bin dessen herzlich froh, denn obwohl es unmöglich ist, bequemer zu reisen, so wird das Blut doch so erhitzt, daß man froh ist, ein wenig ruhen zu können. Morgen geht es dann in Gottes Namen weiter nach Paris, worauf ich mich unendlich freue, weil ich dort endlich Nachrichten von Dir zu erhalten hoffe. Weber*) und Hoffmann**) sind noch nicht

*) Dr. Gottfried Weber, ein trefflicher Musik-Theoretiker, von Fach Jurist, ein Jugendfreund Weber's.

**) Musikdirector in Heidelberg.

hier, und aufrichtig gesagt, ich wollte, sie kämen gar nicht, damit ich ganz in meiner Ruhe bleiben könnte. Forti's Benefiz ist verschoben und dafür heute der alte „Tankredel"*), wo ein Mlle. Schlösser singt, nun, das werden wir mit anhören. Bei Euch ist nun auch schon lange Alles in Ordnung, ihr habt gefrühstückt und die Buben sind gestriegelt und geputzt. Ich habe einen vortrefflichen Bart abzusäbeln, denn zwei Tage vor meiner Abreise hatte ich mich zum letzten Male rasirt. O, das Reisen hat auch seine schönen Seiten, die selbst die Prinzessin von Navarra**) nicht alle kannte. Wenn ich nur erst Nachricht von einem Dritten hätte, wie es Dir geht und ob Du brav bist. Der gute Roth, der mir überall fehlt, fehlt mir auch hier sehr. So eine liebevolle Polizei ist bei Dir gar zu nothwendig und ich bin dann beruhigt, wenn ich die Wahrheit weiß, die Du mir doch immer ein Bissel verschönerst. In dem Punkte traue ich Dir nicht recht, Du bist ein schwermüthiger Pech-Vogel, dabei bleibt's, und Alle, die Dich jetzt umgeben, sind eben auch nicht genug von Dir geliebt, um Dich gehörig erheitern zu können; oder müßte denn etwa die Tante es zuwege bringen mit ihren ebenso milden als geistvollen Einfällen? Nun, ich vertraue auf Gott, er wird Dir Kraft schenken und mich nicht so schwer strafen mit Deinem Kummer, da ich ja Alles nur für Euch thue und wahrlich keine Freude davon habe. Munter, meine Muzze! Gott segne Dich, ich umarme Dich innigst, mein vielgeliebtes Leben. Grüße alle Freunde, segne meine Buben und gedenke heiter Deines sich wohl befindenden,

Dich über Alles treu liebenden

Carl.

---

*) Rossini's „Tancred".

**) In Boildieu's „Johann von Paris."

Tausendmal gegrüßt mein inniggeliebtes Leben aus der zweiten großen Hauptstation.

Paris, Sonnabend den 25. Februar 1826. Abends 8 Uhr.

Gott sei ewig gepriesen und bedankt, daß wir glücklich und gesund und ohne den mindesten Unfall hier angekommen sind. Es springt mir das Herz im Leibe vor Freude, einen Brief von Dir zu sehen. Fürstenau ist gleich zu Schlesinger*) gerannt, der ist aber leider nicht zu Hause, es ist aber ein Brief für mich da und er bringt ihn sicher heute noch. Da hab' ich denn derweilen die Mukkin begrüßen müssen, denn wenn ich gleich schreibe, so meine ich immer, Du bekömmst es auch desto früher und es ist ein so lieber Aberglaube, daß man die Vernunft gar nicht dabei mitreden läßt, sondern schweigen heißt. Nun für heute ade, bin recht müde und habe das Fahren und Reisen über alle Maßen satt. Nur so viel noch, daß ich schon drei Tage fast gar nicht und gänzlich ohne Krampf gehustet habe, auch übrigens recht wohl bin und mit innigster, unglaublicher Sehnsucht an meine Lieben zu Hause denke.

Nun, jeder Schritt weiter, bringt mich ja auch wieder näher. Gute, gute Nacht, schlafe recht gesund.

---

*) Musik-Handlung in Paris.

Sonntag den 26.

Guten, guten Morgen; habe recht gut und sanft geschlafen. Bin freilich aus Gewohnheit um vier, fünf, sechs aufgewacht, legte mich aber auf's andere Ohr und schlief wieder ein. Auch die Sonne scheint und nun heißt es sich rühren. Aber denke, noch habe ich Deinen Brief nicht. Schlesinger kam gestern Abend nicht mehr, obwohl wir bis 10 Uhr lauerten. Nun seid Ihr auch schon auf und denkt gewiß an die Männe. Aber gewiß nicht mehr als Er an Euch. Ich bin wirklich schon gänzlich zum Reisen verdorben, und habe die sächsische Philisternatur großentheils eingesogen. Doch jetzt muß ich meine Sachen ordnen und sehen, was in Paris in Zeit von drei Tagen zu thun ist. Ich umarme Dich innigst in Gedanken, mein geliebtes, theures Leben, laß Dir Deinen Cacao gut schmecken, eben kommt auch meine Weizen-Suppe.

10 Uhr. Kein Brief von Dir. Vielleicht erst Morgen. Du lieber Gott, das dauert lange! Fürstenau will erst einen von seiner Frau abwarten, ich schicke aber meinen heute fort, damit Du gleich weißt, daß wir glücklich angekommen sind. Laß es auch der Fürstenau sagen. Schlesinger wird gleich wieder kommen und die Visiten mit mir beginnen. Ich schreibe also noch soviel ich kann. In Frankfurt hatte ich kaum meinen Brief abgeschickt als Gottfried Weber und Hoffmann ankamen, da wurde geplaudert, sodaß ich vor Tisch gar nicht auskam. Nach Tische kam Forti, freute sich kindisch und grüßt Tausendmal. So kamen immer mehr. Ich besuchte Guter und Leers, sah ein Stück „Tancred", Mlle. Schlösser, — scheußlich. Dann hörte ich im Cäcilien-Vereine von Schelble „Judas Maccabäus" von Händel trefflich aufführen. Dann soupirten wir noch zusammen, wo Dir gewiß

die Ohren geklungen haben, und den 21. früh 6 Uhr ging's fort in Gottes Namen.

Fünf volle Tage haben wir von Frankfurt bis hierher gebraucht und in welchem abscheulichen Wetter; immerwährend Regen, Schnee und Sturm. Tausend Mal habe ich den Herrn Präceptor gesegnet, daß er mich zu einem geschlossenen Wagen gezwungen hat. Wir haben gar nichts von dem Wetter gelitten, außer dem Unangenehmen, was solches Uebel, das Alles bedeckt, immer mit sich bringt. Wie wir von Frankfurt fort fuhren, am 21. d. M., war es gar arg mit Schnee und Sturm, aber siehe da, gegen 10 Uhr, wie wir nach Mainz kamen, wo die Schiffbrücke noch nicht stand und wir im Schiff übersetzen mußten, legte sich Sturm und Wetter, die Sonne schien herrlich, ein Regenbogen zierte den Himmel und Mosje Arion schwamm heiter über den Rhein. In Kaiserslautern übernachtet, den 22. zu St. Avold, den 23. zu Verdun in den Drei Mohren, wo ich den ersten Kamin hatte, den 24. zu Epernay, wo wir ein Glas Champagner auf Eure Gesundheit tranken und nun gestern bis hierher, wo ich im Hotel de Bruxelles wohne. Alles im besten Stande, bis auf einen Hosenknopf und zwei Wagenfenster. Die Letzteren sind sogleich hergestellt, der Erstere erwartet meine eigene Kunstfertigkeit, wozu aber vor der Hand keine Zeit ist. Ein Brief von Smart*), den ich hier fand, sagt, daß er mich den 4. März schon in London erwartet. Auf jeden Fall schreibe ich Dir noch einmal von hier aus. Sei nicht böse, meine gute Muckin, über meine kurzen, abgerissenen Briefe, aber es geht wirklich nicht anders. Gott segne Euch.

Euer Euch über Alles in der Welt liebender treuer Vater

Carl.

---

*) Der Freund, bei welchem Weber in London wohnen sollte.

Paris, den 27. Februar 1826. Montag früh 7 Uhr.

Kaum hatte ich gestern meinen Brief auf die Post gegeben, als Schlesinger Deinen lieben Nr. 1 brachte. Welche unendliche Freude ich darüber hatte, kann ich Dir gar nicht genug ausdrücken, Du weißt nicht, wie dem zu Muthe ist, der weit, weit weg von seinen Lieben im fremden Lande ganz allein sich fühlt, und ein so beruhigendes Liebes- und Lebenszeichen erhält. Du gar geliebtes Wesen, ist es denn Recht, wenn man auch nur einen Augenblick des Lebens nicht fröhlich zusammen genießt? Unendliche Freude macht mir Deine Versicherung des brav seins und daß Deine Nerven doch besser geworden sind. Das letztere fühle ich auch, denn die mancherlei Strapaze macht mir doch nie Kopfweh. Der Husten fährt fort, sich sehr bescheiden zu halten und fast augenblicklich zu lösen. Auch fühle ich mich im Ganzen nicht mehr so hinfällig. Ich habe noch gar kein Pulver weiter genommen und will doch einmal sehen, was Luft, Bewegung und Zerstreuung auf meine Gesundheit wirken können. Mein guter Max tröstet Dich also, gieb ihm ein Busserle dafür. Die arme Devrient*) — aber von Roth schreibst Du gar nichts, — doch es war ja erst ein Tag nach meiner Abreise.

*) Wilhelmine (Schröder-) Devrient hatte einen Blutsturz gehabt.

Was die Mukkin mit meinen Sachen gemacht, hat mir wohl ein Lächeln abgelockt, aber noch freudiger gerührt, und ich begreife es recht gut. Du guter, alter Hamster!

Gestern ist denn viel abgethan worden, ich habe Besuche bei Paër*), Cherubini, Catel**), Auber, Désaugiers***), Berton,†) unserm Gesandten &c. und bei Rossini gemacht. Mein Empfang war überall der schmeichelhafteste, aus wahrer Hochachtung hervorgehender, den man haben kann. Rossini hatte Tags zuvor schon Schlesinger gebeten, ihm meine Ankunft wissen zu lassen, weil Er mir durchaus die erste Visite machen wollte, und er zankte darüber auch den Schlesinger aus, war über alle Maßen herzlich und zuvorkommend. Viel Interessantes werde ich da mündlich zu erzählen haben. Dann wurden Austern gefrühstückt, delikat! das ist frisch! wie dachte ich dabei an die Mukkin, und wünschte mich mit den Austern nur eine Stunde zu ihr. Die Directoren der Theater überschütten mich mit Artigkeiten. Logen sind schon überall zu meiner Disposition und auch schon die Aussicht, „Euryanthe" in der großen Oper zu geben und auch schon die Gewißheit, eine neue schreiben zu können. Nun! erschrick' nur nicht, noch ist es nicht so weit.

Um in's Theater zu gehen, machten wir sehr früh Mittag, nämlich um fünf Uhr in einer neuen Restauration, trefflich.

---

*) Fernando Paër, damals Capellmeister und Leiter der Italienischen Oper zu Paris.

**) Charles Simon Catel, berühmter französischer Componist und Theoretiker.

***) Marc Antoine Désaugiers, beliebter französischer Opern-Componist.

†) Henri Montan Berton, Opern-Componist und musikalischer Schriftsteller.

Alles in Silber¡ servirt. Im Theater Feydau sah ich dann „Emma", eine recht hübsche Oper von Auber (der den „Schnee" gemacht). Was spielen diese Sänger vortrefflich! welches Feuer und Ineinandergreifen. Orchester recht gut, der Gesang weit besser als ich dachte. Dann noch in's Concert des Violinspielers Beriot, ein sehr großer Künstler von zwanzig Jahren erst. Da sah ich Kalkbrenner*), der sich gleich nach Dir erkundigte und bestens grüßt. Es ist sehr spaßhaft mit anzusehen, wenn ich an einen solchen Ort komme, wie das wie ein Lauffeuer geht, und das ganze Publicum dem Concert den Rücken kehrt, um mich zu sehen.

Das Concert war richtig schon um ½12 Uhr aus, ich trank nur noch eine framboise au lait und ging in's Bett, schlief vortrefflich und bin nun frisch und gesund bei der Mukkin. Heute ist zum ersten Male „Olympia"**), Du kannst denken, daß ich hingehe. Uebermorgen soll es wieder fortgehen, womöglich. Das Wetter ist sehr schön, und daß ich nicht im stürmischen Wetter überfahre, kannst Du schon glauben. Nun ade, meine Alte, ich hoffe, dies Briefel soll Dich überraschen. Sei nur ferner so brav, daß ich ohne Kummer und Angst an Dich denken kann. Nun geht's an meinen Weizen-Suff, bin noch nüchtern. Gott segne Euch Alle, Mutter, Max, Alex, grüß mir die Marie und den Johann und alle Freunde. Ich umarme Dich innigst. Der Himmel erhalte Dich gesund.

Dein Dich über Alles liebender alter Brummpeter

Carl.

---

*) Friedrich Wilhelm Christian Kalkbrenner, ausgezeichneter Clavier-Virtuos und fruchtbarer Componist.

**) Von Spontini, die Oper, welche bei der ersten Aufführung des „Freischütz" in Berlin diesem den Rang streitig machte.

Paris, den 1. März 1826. Mittwoch, früh 11 Uhr.

Da sitze ich noch, meine geliebte Mukkin, statt daß ich schon im Wagen unterwegs nach Calais sein sollte, und zwar um recht einfältiger Ursache willen. Es ist nämlich am Wagen ein Eisen gesprungen, und seit 3 Tagen hätte es gemacht sein können, nach Versprechen und Bestellung. Gestern um 5 Uhr kommt der verdammte Schmied und sagt, daß ich den Wagen nicht vor heute Mittag haben könnte. Das ist mir nun höchst unangenehm, aber was ist zu machen! Geduld! Ich werde also mit Gottes Hülfe morgen abkutschiren, und wenn Alles günstig ist, den 5. in London sein, ehe Du diese Zeilen erhältst. Aengstige Dich aber ja nicht, wenn mein Bericht der Ankunft in England nicht zu dem Tage eintrifft, den Du Dir vielleicht ausrechnest, denn man kann oft in Calais 4—5 Tage still liegen, ohne stürmisches Wetter, wenn nämlich nur der Wind so steht, daß die Strömung gegen den Hafen geht, wo dann kein Schiff auslaufen kann. Aus eben diesem Grunde wirst Du wohl manchmal 2—3 Briefe von mir auf einmal bekommen; also um's Himmels willen nur nicht sich geängstigt!

Am 27. setzte ich meine Visiten-Runde fort, aß Mittags bei Auber und sah Abends die „Olympia". Welch ein großes Schauspiel ist hier die Oper. Das herrliche Gebäude, die Massen auf dem Theater und das Orchester sind imposant

und Ehrfurcht gebietend. Die Oper wurde vortrefflich gegeben. Das Orchester hat eine Kraft und Feuer, wie ich noch nichts Aehnliches gehört. Es wurde viel applaudirt, aber nur von gewissen Plätzen aus, und man behauptet, die Aufnahme sei sehr lau gewesen. In dem darauf folgenden Ballet hatten der Benefiziantin zu Ehren die Schauspieler und Sänger aller Königlichen Theater sich zu einem Zuge vereinigt, eine Achtungs-Bezeugung, die auch nur hier so stattfindet. Um ¾1 Uhr war es aus.

Gestern, den 28., derselbe Tageslauf, Besuche geben und empfangen. Ich versuche es gar nicht erst, zu beschreiben, wie man mich empfängt, weil es wirklich über alle Beschreibung ist. Wenn ich sagen sollte, was die größten, jetzt lebenden Künstler mir für Dinge sagen, müßte das Papier roth werden, und wenn man mich hier nicht stolz macht, bin ich wirklich dazu verdorben. Mittags war ich bei Schlesinger mit Berton, Onslow*), Auber, Pixis**), Panseron***) ꝛc. sehr angenehm. Dann sah ich im Theater Feydeau Boildieu's neueste Oper, „La dame blanche“ (Die weiße Dame), wo ich mich äußerst ergötzte. Welches herrliche Ensemble, wie spielen und singen diese Leute. — — Grüße Winkler†) herzlich von mir und sage ihm, er möge

---

*) M. George Onslow, ausgezeichneter Componist von classischer Form.

**) Johann Peter Pixis, bedeut. Clavier-Virtuos und Componist.

***) Auguste Mathieu Panseron, berühmter Gesanglehrer und Vocal-Componist.

†) Hofrath Dr. Carl Winkler zu Dresden (Pseudonym Theodor Hell). Weber schreibt über die „Weiße Dame“ an diesen: „Das ist Reiz, das ist Humor! Seit dem „Figaro“ ist keine komische Oper geschrieben, wie diese. Hätte ich nur mein Textbuch nicht verloren. Verschaffen Sie es sich gleich durch Schlesinger, übersetzen Sie es, und Musje Marschner [Musik-Director in Dresden] mag sie gleich in Scene setzen. Das ist Gewinn für's Opern-Repertoire.“

ja diese Oper übersetzen. Gestern kam ich denn ungewöhnlich früh zu Bett, um 11 Uhr. Wie wohlthätig dieses Klima wirkt, dafür ist ein Beweis, daß mein Husten immer noch so selten, milde und lösend ist, als ich Dir in meinem ersten Briefe schrieb; und ich trinke Wein, esse Manches, was nicht zu vermeiden ist, spreche nicht wenig und befinde mich doch besser, als in Dresden. Der alte Paër läßt Roth bestens grüßen. Er hängt noch sehr an der Capelle und spricht mit aller Liebe von ihr. Es bliebe überhaupt Nichts zu wünschen übrig, wenn Du und die Buben hier wären. Ach, lieber Gott, ich habe solche Sehnsucht nach Euch, Du kannst es kaum glauben. Wenn ich nur erst in London bin, daß ich öfters Briefe von Dir bekomme, es ist gar zu betrübend, so lange Zeit vergehen zu sehen, ohne zu wissen, wie es zu Hause geht. Da hast Du es doch wirklich einmal besser, gestehe es, Muks. Das ist aber auch billig, Du armer Kerl hast ja sonst gar Nichts; mich suchen sie doch mit Weihrauch zu betäuben. Doch — Du hast die Tante!!! Das vergesse ich immer. Habt Ihr denn auch so schönes Frühlingswetter, wie wir hier? Nun ade für heute und für Paris. Gott gebe seinen besten Segen, Dir Gesundheit und den Kindern; sei brav, brav und behalte lieb

Deinen Dich über Alles liebenden, alten, treuen
Carl.

Morgen bin ich erst 14 Tage von Hause, welche Ewigkeit dünkt mich's schon. Die besten Grüße an alle Freunde; hoffentlich ist der gute Roth schon wieder auf den Beinen.

Dover, den 4. März 1826.

Mit Gottes Hülfe rufe ich meinem geliebten Weibe ein herzliches Willkommen von englischem Grund und Boden aus Dover zu! Doch ich will der Reihe nach erzählen! Den 1. März (in Paris) früh besuchte mich Cherubini. Abends waren wir noch bei einer großen musikalischen Soirée, die Schlesinger gab. Viele Menschen, große Hitze und Langeweile. Das Beste war der Gesang der Mad. Pasta*), sehr großartig und voll Ausdruck. Wir zogen uns aber schon um 11 Uhr zurück, packten unsere Röcke noch ein, schliefen gut, standen den 2. um 5 Uhr auf und saßen ½6 im Wagerl. Den ersten Tag kamen wir erst um 9 Uhr Abends nach Airaines und gestern, den 3. März, um 10 Uhr nach Calais, beide Tage ohne Anstoß, nur leider wieder in dem schlechtesten Regenwetter. Dagegen sind die Gasthöfe und die Bedienung in Frankreich außerordentlich gut. Große Eleganz, treffliche Küche und besonders herrliche Betten überall. In Calais schliefen wir recht aus, und heute, den 4., gingen wir gegen 9 Uhr Morgens an Bord der Fury (Furie, englisches Dampfboot) und fuhren gegen 10 Uhr ab. Die Ueberfahrt war sehr glücklich in 3 Stunden,

---

*) Giuditta Pasta, eine der größten dramatischen Sängerinnen der italienischen Schule.

aber sehr unangenehm durch das regnigte Wetter und den frischen Wind, der sich erhob. Die erste Stunde war ich munter wie ein Fisch, und dachte gar nicht, daß Herr Neptun ein Opfer von mir verlangen würde; wie aber die Wellen so gar hübsch hoch gingen, so mußte sich mein Stolz auch beugen und ich mich ein paar Mal artig speibeln. Doch ging das bald vorüber. Der herrliche Anblick des schäumenden Meeres und Englands Kreideküste erhob mich, eine gute Suppe und Beefsteak und eine Stunde Schlaf haben Alles vergessen machen. Wir trafen hier bei dem so günstigen Winde schon nach 1 Uhr ein, mampfelten, schliefen und — hier sitze ich und schreibe.

Ich habe nur den Wunsch, daß dieser Brief zu Dir möchte fliegen können, damit Du über unsere glückliche Ueberfahrt beruhigt sein könntest. Aber leider geht von hier aus die Post nur über Frankreich, und da ist es besser, ich nehme ihn mit nach London, von wo Du ihn über Holland viel schneller erhältst. Aber plaudern muß ich doch gleich noch mit der Mukkin und ihr sagen, daß Alles gut gegangen ist. — — Der erste Empfang in England war viel schmeichelhafter, als in Frankreich. Man soll sich nämlich hier persönlich auf das Paß-Bureau begeben, sobald aber der Director meine Ankunft erfuhr, kam er sogleich mit allen Papieren selbst zu mir, überhäufte mich mit Artigkeiten, bat, ich möchte ja der Ruhe pflegen und mich keinen Schritt bemühen, er wolle Alles selbst besorgen 2c. Ist das nicht erfreulich und spricht für die Stimmung überhaupt? Nun will ich aber für heute aufhören, es ist bald 8 Uhr; der Mensch ist müde und geht bald nach Bethlehem. Also gute Nacht, geliebtes Leben, wollen sehen, wie sich's englisch schläft. Morgen das Weitere von London.

London, den 6. März 1826.

Gott sei gepriesen und bedankt, wie immer. Hier sitze ich wohl und gesund, schon völlig eingerichtet und ganz glücklich durch den Empfang Deines lieben Nr. 2 soeben, der mich versichert, daß Du brav und gesund bist, und die Buben auch; was will ich mehr und Besseres haben? Nachdem ich in Dover trefflich geschlafen und viel bezahlt hatte, fuhren wir gestern, den 5., um 8 Uhr in der Expreß-Coach ab; ein herrlicher Wagen mit vier Engländern bespannt, deren sich kein Fürst zu schämen hätte. Im Wagen vier Personen, hinter dem Wagen vier Personen, auf dem Wagen vier Personen. Mit Blitzes-Schnelligkeit ging's durch das über alle Beschreibung herrliche Land. Die Wiesen mit dem schönsten Grün bedeckt, die Gärten mit blühenden Blumen, alle Gebäude von einer Eleganz und Nettigkeit, die unglaublich gegen den Schmutz in Frankreich absticht. Die großen Flüsse besäet mit Schiffen aller Größe (unter Anderen das größte englische Linienschiff von 148 Kanonen), die zierlichen Landhäuser, belebten Straßen, — kurz, eine wahrhaft einzige Fahrt. In Rochester nahmen wir binnen einer Viertelstunde Suppe und Schöpsenbraten zu uns, und nach 5 Uhr waren die 12 Meilen nach dieser Weltstadt zurückgelegt. Das Großartige dieser Stadt Dir zu beschreiben, muß ich mündlichem Rapport überlassen, und in dem stillen Hosterwitz soll dieser

reiche Stoff uns versorgen. Smart erwartete uns schon, ein großer Fiaker wurde geholt und alle unsere Sachen, Vache, Wagenkasten, Musikpacke ꝛc. mit uns Dreien hineingepfropft, welches eine sehr abenteuerliche Fuhre gab. In Smart's Hause bin ich nun vortrefflich versorgt; an alle mögliche Bequemlichkeit ist gedacht, und ich kann Dir da manches Spaßhafte erzählen. Bad, Alles ist im Hause. Um 6 Uhr aßen wir zu Mittag bei Smart, Fürstenau packte seine Sachen aus, und um 10 Uhr lag ich im Bette und schlief excellent bis heute Morgen um 7 Uhr. Fürstenau wohnt ganz in meiner Nähe bei einem Deutschen, sehr gut, und giebt die Woche 1 Pfd. Sterl. Ich fand schon eine Anzahl Karten vor von Visiten, die mir vor meiner Ankunft gemacht waren. Von dem ersten Instrumentenmacher ein treffliches Pianoforte mit artigem Billet, ihn so glücklich zu machen, es während meiner Anwesenheit zu gebrauchen. Die Oratorium-Direction ist mir äußerst bequem gemacht. Ich führe nämlich wahrscheinlich alle vier Abende 12 Stücke aus dem „Freischütz" hinter einander auf. Das ist in einer Stunde abgethan. Fürstenau bläst schon Freitag in dem Oratorium. Alles verspricht den glänzendsten und einträglichsten Erfolg. Für jeden Gesellschafts-Abend sind 30 Guineen festgesetzt, ebenso viel für jedes einzelne Lied, das ich componire. Der ganze Tag bis 5 Uhr ist mein, dann geht's zu Tisch, in's Theater oder in Gesellschaft. Kemble*) ist in Bath, kommt aber übermorgen zurück; heute speisen wir bei seiner Frau. Dann gehe ich in's Covent-Garden, wo ich die Sänger alle höre, und dann in's Concert. Morgen früh fange ich an zu arbeiten. Heute Morgen habe ich mich erst eingerichtet, gestriegelt und geputzt, und soeben kam Deine

---

*) Vergl. Einleitung.

liebe Nr. 2, welche mich so unendlich erfreut. Das Alleinsein in England hat gar nichts Aengstliches für mich. Die ganze englische Weise ist meiner Natur sehr vertraut, und mein Bischen Englisch, in dem ich reißende Fortschritte mache, ist mir von dem unglaublichsten Nutzen. Auch haben die Engländer ihre große Freude darüber, so wie mich in Frankreich die Franzosen mit Complimenten wegen meines Französisch überhäuften.

Die vielen Bankerotte*) sind allerdings ängstlich. Wie wäre es, wenn Du Dich mit Kaskel**), oder Epp, dem Compagnon von Bassenge**), beriethest?

Also mein Bild ist zu Euch gezogen und spricht mit Euch? Wegen der Oper ängstige Dich nicht. Ich habe wirklich Zeit und Ruhe hier, denn man ehrt eben meine Zeit. Auch ist der „Oberon" nicht Ostermontag, sondern einige Zeit später, welches ich Dir schon noch genauer schreiben werde, wenn ich selbst es erst weiß. Von Brühl habe ich heute auch schon einen Brief bekommen wegen „Oberon". Die Leute sind toll mit ihrer ängstlichen Theilnahme, wenn ich es nicht gut auf Reisen habe, so hat es Niemand in der Welt gut. Keinem König wird Alles so aus Liebe entgegengebracht, wie mir. Man hätschelt mich auf alle Art, ja ich kann fast buchstäblich sagen, daß man mich auf Händen trägt. Ich schone mich sehr, und Du kannst ganz ruhig sein. Mit meinem Husten ist es ganz eigen; 8 Tage war er fast ganz weg, dann kam wieder ein schlimmer Krampfhusten-Anfall, den 3., ehe ich nach Calais kam, seitdem ist er wieder still und löst sich ohne alle Anstrengung. Ich beobachte genau, und niemals kann ich eine besondere Ursache entdecken. Ich

*) Leipziger und Wiener Häuser.

**) Dresdener Bankhäuser.

versage mir oft Alles, und er kommt, ich trinke und esse Alles und — er kommt nicht; nun, wie Gott will! Wie innig freut es mich, daß mein guter Roth bald wieder auf den Beinen ist; er soll sich nur recht schonen. Damit Du siehst, wie ungestört ich sein kann, will ich Dir mein Quartier beschreiben. Parterre wohnt Smart, und da wird auch gegessen; im ersten Stock ist das Empfangszimmer und im zweiten meine Schlaf- und Arbeitsstube, wo Niemand hinkommt. Jedermann wird gemeldet und ohne Umstände abgewiesen, wenn man will, was Niemand hier übel nimmt. Ein Bedienter mit seiner Frau machen die Bedienung aus, zwei Leute, die Smart seit 16 Jahren hat, also trefflich abgerichtet und treu. Du siehst, man kann nicht besser versorgt sein. Deine Briefe, gutes Herz, mache so zu, wie diesen hier. Ein Briefbogen, sei er noch so groß, kostet nicht mehr, als ein kleiner, aber Couvert und Siegel machen gleich das doppelte Porto, also Oblate. Nun Ade für heute; leider geht dieser Brief erst morgen ab. Max ist also wirklich brav? Nun, Gott gebe es. Ade, ade, ade! Morgen früh mehr.

Den 7., Morgens 8 Uhr.

Guten Morgen, meine geliebte, alte Mukkin. Hast Du gut geschlafen? Ich habe es diese Nacht nur zum Theil, war ein Bischen aufgeregt und daher das Blut unruhig. Die neuen Eindrücke, die ich gestern erhielt, und die Aufmerksamkeit, mit der ich natürlich Alles anhörte, sind daran schuld. Mittag um 5 Uhr aßen wir bei Mad. Kemble, einer fetten, behaglichen Frau von der größten Freundlichkeit. Um 7 Uhr fuhren wir nach Covent-Garden, wo „Rob Roy", eine Art Oper nach Walter Scott, gegeben wurde. Ein prachtvoll decorirtes, nicht übermäßig großes Haus. Wie ich so

an die Logenwand trete, um es ordentlich zu besehen, ruft auf einmal eine Stimme: „Weber! Weber ist hier!“ und obgleich ich mich schnell zurückzog, brach doch ein solches Jubeln, Applaudiren und Vivatrufen aus, das gar kein Ende nehmen wollte, daß ich mich mehrere Male zeigen und unterschiedliche Buckeln machen mußte. Nun wollten sie durchaus die Ouvertüre zum „Freischütz“ haben und jedes Mal, wenn ich mich sehen ließ, ging der Sturm los. Zum Glück begann die Ouvertüre zu „Rob Roy“ und es wurde nach und nach wieder Ruhe. Kann man mehr Enthusiasmus, mehr Liebe verlangen und hoffen? Sind das die kalten Engländer, die mich so aufnehmen? Es ist unglaublich, mit welcher Herzlichkeit. Ich muß auch gestehen, daß es mich wirklich überrascht und ergriffen hat, obwohl ich 'was gewöhnt bin und vertragen kann. In solchen Augenblicken wüßte ich nur nicht, was ich darum gäbe, wenn ich Dich an meiner Seite haben könnte, denn eigentlich hast Du mich noch gar nicht im fremden Ehrenkleide gesehen. — Nun, mein geliebtes Leben, kann ich Dich auch freudigst versichern, daß Du wegen Sängern und Orchester ganz ruhig sein kannst. Miß Paton*) ist eine Sängerin vom allerersten Range, die die „Rezia“ göttlich singen wird. Braham**) desgleichen, aber in anderer Art. Dann sind noch andere sehr gute Tenoristen da, und ich begreife nicht, was die Leute dem englischen Gesange Uebles nachsagen. Die Sänger haben vollkommen gute italienische Schule, schöne Stimmen und Ausdruck. Das Orchester ist nicht ausgezeichnet, aber doch recht brav. Man wird mir noch engagiren, was ich verlange. Die Chöre recht gut. Kurz, ich glaube jetzt schon über den Erfolg des

*) Die Primadonna des Covent-Garden-Theaters.
**) Der Helden-Tenor dieses Theaters.

„Oberon“ sicher sein zu können. — Nachdem ich 2 Acte des „Rob Roy“ gehört hatte, ging ich in's Concert in Hanover Square, wo alle ersten italienischen Sänger sangen, unter Anderem Veluti scheußlich. Die Paton, die später nach der Oper kam und auch hier noch eine große Arie sang, schlug sie Alle auf's Haupt. Da hörte ich auch Kiesewetter und viele Andere.

Du wirst es wohl diesem Briefe ansehen, oder ablesen vielmehr, daß ich sehr oft unterbrochen worden bin. Alles macht mir die erste Visite. Heute esse ich bei Moscheles*) und gehe dann in die italienische Oper „Tebaldo e Isolina“**). Hat aber nicht gefallen. Veluti soll es sehr verstümmelt haben. — Nun, ich hoffe, Du hast an diesem Briefe 'was zu lesen, und hoffentlich, was Dich in jeder Hinsicht beruhigen und erfreuen wird. Schreibe mir nur ja auch recht viel, hörst Du? Johann***) mußt Du seinen Ueberrock wenden lassen, auch muß er einen neuen Hut bekommen. Schreibe mir doch, wie sich die Leute aufführen. Geht es besser mit Böttger? Nun lebe wohl für heute, Du einzig liebes, altes Muckerchen, ich küsse Dich millionenmal innigst in Gedanken, gieb den Buben auch 'was davon ab. Fahr' fort, so brav zu sein, was mich unendlich beruhigt und beglückt. Gott segne Euch und behaltet lieb

Euren alten nur Euch lebenden Vater

Carl.

Alles Freundliche an meinen lieben Roth, K. rc., an Lüttichau†) alles Ehrfurchtsvolle, — nach meiner Oper schreibe ich ihm gewiß. Sage ihm, daß mich die ganze Welt ehrt, nur mein König nicht.

---

*) Ignaz Moscheles war seit 1825 Professor an der Royal Academy zu London.

**) von Morlacchi.

***) Weber's alter Kutscher.

†) von Lüttichau, Intendant des Königl. Hoftheaters zu Dresden.

London, den 9. März 1826, früh 8 Uhr.

Guten Morgen, meine innigst geliebte Lina! Das war gestern ein harter, aber schöner Tag, dessen Freude vollkommen war, durch die Ueberraschung, die mir Dein lieber Nr. 3 vom 24. und 25. Februar machte; ich erhielt ihn als wahres Belebungs- und Stärkungs-Mittel nach der Probe. Ehe ich ihn aber beantworte, will ich referiren so gut ich kann. Den 7. machte ich um 1 Uhr eine Clavierprobe mit den Sängern von den aus dem Freischütz zu gebenden Stücken, wo ich sehr zufrieden war; aß um 6 Uhr bei Moscheles und fuhr in die „Isolina", konnte aber nur einen Act aushalten, denn Veluti detonirte so furchtbar und das Ganze war so verstümmelt und was die Hauptsache war, gewisse Augen brannten so entsetzlich, nicht in mein Herz, sondern in meinen Schuhen, daß ich mich nach Hause begab und glücklich ganz Dresdnerisch um 10 Uhr im Bett lag. Gestern, den 8., arbeitete ich früh am Finale zum „Oberon". Um 11 Uhr kam Kemble, mich in die Probe des Oratoriums einzuführen. Orchester und Sänger empfingen mich mit dreimaligem großen Applaus und Zurufen. Ich sagte ein paar Worte und das Vivatrufen begann von Neuem. Dann ging die Probe an, wo ich bei einigen Stücken, die ganz verstümmelt waren, viel zu thun hatte, das dauerte bis nach 3 Uhr. Der gute Wille und Eifer war außerordentlich. Dann nach Hause gefahren,

umgezogen, ½5 Uhr Mittag gegessen bei Robertson und um 7 Uhr endlich meine erste öffentliche Erscheinung vor dem überfüllten Hause des Coventgarden-Theaters. Smart führte mich an meinen Platz und nun, liebe Mukkin, hat alle Beschreibung ein Ende. Was sind Donner von Applaus, Sturm und alle Ausdrücke, die man gebrauchen könnte, gegen die Wirklichkeit. Das Rufen, Jubeln, mit Hüten und Tüchern schwingen und flaggen des ganzen Hauses nahm kein Ende und man erinnert sich keines ähnlichen Enthusiasmus. Endlich begann die Ouvertüre zum Freischütz, wiederholt, und so noch drei bis vier Nummern. Am Ende derselbe Jubel, bis ich verschwand. Das Ganze ging sehr gut, manches trefflich, kurz es war ein herzerhebender und wahrhaft erschütternder Empfang. Ladys vom ersten Rang erwarteten mich auf der Treppe: ich mußte noch in mehrere Logen und wurde gehätschelt und versorgt mit einer Herzlichkeit, wie noch nirgends. Nach dem zweiten Theile aber ging ich ab in mein Bett, las Dein Briefel nochmal durch und schlief recht sanft und gut bis heute gegen 8 Uhr. Die Gratulations-Besuche nehmen kein Ende. Meine Ankunft war gleich den zweiten Tag in allen Zeitungen auf's Pomphafteste angekündigt, sogar von Dover aus. Nun, Böttger und Winkler werden das Alles wohl in den Zeitungen zu lesen bekommen.

Den 10. Nun ist die Mukkin auch schon lange auf und die Buben werden gestriegelt. Hast Du gut geschlafen? Wachst Du nicht mehr so viel in der Nacht? ist das Kopfweh und die Ueblichkeit fortgejagt? berichte mir das Alles ja recht umständlich. Ich habe recht gut geschlafen, gegen Morgen etwas gehustet, bin dann aber wieder recht süß entschlummert. Gestern habe ich denn die ersten Töne von meinem „Oberon" gehört. Ich war nämlich in der Chor-Probe

von den ersten zwei Acten und war wirklich überrascht, wie gut das geht, schon fast ganz auswendig. Nach einigen kleinen Bemerkungen über den Vortrag, machten sie es mir ganz zu Danke, und ich darf mir Wirkung versprechen. Denke Dir, daß die Nummern vom dritten Act, die ich schon im Januar abgesendet, jetzt erst hier angekommen sind. Kaskel hat sie gewiß über Hamburg geschickt, da bleiben sie so lange liegen. Darauf speiste ich bei Kemble und sah im Theater ein Stück, in dem er spielte, eine Art von Verwandlungen, wo der Oberst die vier Vormünder gewinnt oder überlistet. Das Schauspiel ist sehr gut, nur Alles mit etwas zu grellen Farben aufgetragen. Kemble spielt vortrefflich. Außer ihm sind die Komiker fast alle ausgezeichnet. Hierauf war die berühmte alte Beggars Opera (Bettler-Oper)*), wo ich aber nicht ganz aushielt, sondern um 11 Uhr retirirte. —

Da komme ich aus der Oratorien-Probe, wo ich nur eine Kleinigkeit zu probiren hatte, und eile zu Deinem lieben Brief. Ach, gute Mukkin, sei nicht böse, wenn meine Briefe nicht so lang sind, als ich es wünschte, aber die Zeit vergeht entsetzlich und der Andrang von allen Seiten ist unglaublich. Heute ist denn nun auch endlich herrliches Wetter, alle Bäume sind ausgeschlagen. Wenn das Wetter so schön bleibt, gehe ich nach den Oratorien vielleicht ein paar Tage auf's Land, wo ich ungestört meine Arbeit zu Ende bringen kann. Den

*) Ein Singspiel, welches das Leben des niederen Volkes, der Bettler und Straßenräuber behandelt und aus Ouvertüre und 69 eingestreuten alten englischen und schottischen Volksliedern besteht. Das Buch ist von John Gray, die Musik von Dr. Pepusch. Am 29. Januar 1728 zum ersten Male aufgeführt, ist die Bettler-Oper noch heute in breiten Schichten gern gesehen. Ursprünglich soll sie eine Satyre auf die Mißwirthschaft der Königin Karoline und des Ministeriums Walpole gewesen sein.

24. Abends 9 Uhr glaubtest Du mich schon in Paris? ach, das war unmöglich. Solche Schnelligkeit ist vielleicht nur auf der Rückreise zu erreichen, durch meine Ungeduld und die langen Tage. Aber ich habe mir vorgenommen, recht ruhig zurück zu reisen, das viele Fahren jagt mein Blut sehr durcheinander und ich kann es noch nicht zur Ruhe bringen. Du eitle Krott! willst Dich also nicht malen lassen? Nun warte nur, wenn ich zurück komme, sollst Du gehörige Haue kriegen. Ein Theil Deiner Sorgen, betreffs der Gefahren, die mir drohen, wird nun schon durch meine Pariser Briefe gehoben sein. Daß Du sogar Krieg fürchtest, machte mich herzlich lachen; mich würden sie schon durchlassen. Dein brav sein, glaube ich auch ohne Atteste von Roth, wenn Du es mich ehrlich versicherst. Frau von Lüttichau bitte um ein Stückchen von ihrem Gichttaffent und die Adresse, und schließe mir beides einem Deiner Briefe bei. Der jüngste Sohn von Schlesinger ist hier, ich sagte ihm von dem Privilegium.*) Du brauchst es ihm nicht zu senden. Die Unkosten muß er allerdings bezahlen. Meine Ausgaben hier werden sich hauptsächlich auf die Fiakers beschränken, denn machen werde ich mir nichts lassen, da Alles unglaublich theuer ist.

Da man hier füglich zweimal Toilette machen muß und immer zu Tisch schon in Schuhen geht, so habe ich mir noch ein Paar machen lassen, die sehr wohlfeil sein sollen und 4 Thlr., sage vier Thaler, kosten. Nach Shawls habe ich mich erkundigt, sie sind wohlfeil und der Frau Mukkin Aufträge werden pünktlich vollzogen werden; in welchem Maße aber — muß die Einnahme bestimmen. Jetzt muß ich mich wieder in Wichs werfen und in dem zweiten Oratorio dirigiren, erst aber bei dem Regisseur Fawcett, meinem Scherasmin, essen. Soeben

*) Für das alleinige Aufführungs-Recht des Oberon in Deutschland.

habe ich von der Wurzel Arrow-root gefrühstückt, die mir Gräve in Berlin so empfahl, auch stehen noch mehrere Tränke und Gelées da, die mir zugeschickt sind gegen den Husten. Die Sorgfalt der guten Leute geht manchmal ins Quälende über. Doch wohl dem, der das sagen kann. Mein guter Max ist also brav? Das höre ich mit großer Freude. Der liebe Bierbrauer wird mich wiedererkennen, glaubst Du, da er das Bild täglich sieht? ich wünsche es von Herzen, glaub's aber nicht. Heute bläst nun auch Fürstenau zum ersten Male. Mit welcher Sehnsucht erwarte ich Deine Antwort auf meinen ersten Londoner Brief, ach und wie lange Zeit vergeht noch, ehe es möglich ist, daß ich sie habe! — Geduld! Geduld! wenn ich wieder heim bin, will ich auch vier Wochen weiter nichts thun, als die Glieder gerade ausstrecken und faullenzen. Nun für heute Ade, Ihr Lieben, Gott segne Euch, erhalte Euch gesund und heiter und gedenkt guten Muthes Eures treuen,

Euch über Alles liebenden Vaters
Carl.

Die herzlichsten Grüße an alle Freunde.

London, den 12. März 1826.

Da habe ich den ganzen Vormittag Noten fabrizirt, und muß zu meiner Erholung ein bissel mit der Weibe plaudern, obwohl ich ihr eigentlich Nichts zu erzählen weiß, als das alte Lied von der Sehnsucht nach Hause, zu der Mukkin und zur Ruhe ꝛc. Passe gar nicht mehr in die Welt! Mein Gott, wenn ich bedenke, wie überschwenglich glücklich und in Wonne schwimmend Tausende an meiner Stelle wären, so bin ich doppelt betrübt, daß es mir versagt ist, all' das Herrliche auch zu genießen. Wo ist der frohe, kräftige Lebensmuth hin, den ich sonst hatte? Freilich kann ich nichts dafür, es ist rein körperlich, und so lange ich mich nicht wieder eines recht freien Gesundheits-Gefühles erfreuen kann, so lange giebt es auch keine wahre Freude für mich. Dieses ewig ängstliche Beobachten meiner Selbst, Vermeiden ꝛc., ist gar zu störend. Und dabei das Wunderliche, daß ich eigentlich wieder Alles besitze, was zur Gesundheit gehört, ich schlafe gut, esse und trinke mit wirklichem Appetit, das a. b. c. ist in Ordnung. Aber da ist diese abscheuliche Kurzathmigkeit, dieses krampfhafte angegriffene Wesen, bei der geringsten Veranlassung durch den ganzen Körper, und dabei wieder das höchst Sonderbare, daß große Fatiguen und Eindrücke eben auch nicht viel anders oder heftiger einwirken, als wenn ich z. B. schnell eine Treppe hinaufgehe. Kurzum! in der Welt soll nichts vollkommen sein

und bei viel Licht ist viel Schatten; deshalb geduldig an den alten Spruch gehalten: Wie Gott will! —

Da habe ich ja gar sehr lamentabel geschrieben und die schwarzkünstlerische Mukkin buchstabirt sich wohl da eine Menge Übelbefinden und Traurigsein heraus. Nein, mein geliebtes Herz! Sei ganz ruhig, ich kann Dich auf Ehre versichern, daß ich im Ganzen wirklich recht gesund bin und Du Dich gar nicht zu ängstigen brauchst. Hab' nur eben so auf's Papier gekratzt, was wir ja tausendmal mündlich besprochen haben, und ist mir ja bei einem Briefe nicht anders, als plauderten wir zusammen. Gestern habe ich durch die Fürsorge des guten Dr. Struve auch einen Korb voll Selterswasser bekommen*) und heute schon begonnen, es mit heißer Milch zu trinken, nach beider Doctoren Willen. Nachdem ich vorgestern, den 10., meine Nr. 9 an Dich abgeschickt hatte, aß ich recht angenehm bei dem Regisseur Fawcett und dirigirte um 7 Uhr wieder im Covent-Garden meinen Freischütz. Derselbe Enthusiasmus, Ouvertüre, Spott-Chor, Veilchenblau, Jäger-Chor wiederholt. Darauf noch eine Händelsche Cantate, Acis und Galathea, gehört und um 11 Uhr im Bett. Gestern, den 11., morgens gearbeitet und um 12 Uhr Probe vom Oberon mit den Solosängern bei mir gehabt. Zu meiner völligen Zufriedenheit. Meine erste Sängerin aber, Miß Paton ist krank, und das wird wohl die Aufführung etwas verzögern, worüber ich gar nicht böse bin. Der junge Bursche, der den Puck machen sollte, hat die Stimme verloren, ich habe aber dafür ein sehr nettes Mädchen, sehr gewandt und singt allerliebst. Auf Decorationen und Maschinerien wird sehr viel verwendet und was ich davon gesehen habe, ist höchst sinnreich. Die Kostüme sind vom Dichter mit großer

---

*) Aus einer der englischen Fabriken Struve's in Bath.

Phantasie angegeben; die Elfen werden fast aussehen wie Bienen, Schmetterlinge oder Blumen; sobald ich kann, werde ich Dir eine Zeichnung davon schicken. Den ganzen übrigen Tag blieb ich ruhig zu Hause und pflegte mich recht, aß mit Smart und Fürstenau; nach Tisch kamen viele Besuche und um 10 Uhr lag ich schon im Nest und schlief herrlich bis auf ein bissel Husten. Der heutige Morgen ist mit Arbeiten vergangen und jetzt erwarte ich mein zweites Frühstück (es ist 2 Uhr), arbeite dann wieder und ziehe mich an, um 7 Uhr bei Braham zu Mittag zu essen, und von da zu Mad. Coutts in Gesellschaft zu gehen, wo hoffentlich was zu verdienen ist. Ich weiß nicht, ob ich Dir schon geschrieben habe, daß der saubere W. hier ist, der meine Dosen gekapert hat, und daß er unverschämt genug war, mich aufzusuchen und zu thun, als wäre er mein intimster Freund. Ich war wirklich verlegen für ihn, und fertigte ihn kurz ab. Fürstenau hat sehr gefallen und wird nächsten Mittwoch wieder spielen. Das ist ein guter Anfang. Aha! da kommen die Austern, da muß Frau Mukkin weichen, natürlich! und: „Herr Martin, ich esse für ihn.“ Ach lieber Gott, könnte ich Dich doch herzaubern. —

Das hat gut geschmeckt! Von solchen Austern haben wir doch keinen Begriff auf dem festen Lande. Dann einige Scheiben Schöpsbraten und einen Schluck Porter — delicat! Die englische Küche behagt mir sehr wohl in ihrer kräftigen Einfalt. Die Trefflichkeit des Fleisches und Geflügels ist unbeschreiblich. Ich habe ohne alle Uebertreibung Kapaunen von der Größe unserer mittelmäßigen Gänse gesehen; dann das Fleisch von einer Zartheit, — saftig — nu! Gewöhnlich werden 3—4 Gerichte verdeckt zugleich aufgesetzt. Das ist außer Suppe ein großer Rinder- oder Schöpsenbraten, ein Fisch, ein Kapaun und rings Gemüse. Dann kommen verschiedene

Arten Puddings (die außerordentlich verschieden sind, da sie fast alle Mehlspeisen Puddings heißen), Schinken, gekochtes Schweinefleisch, Pastetchen und dergl. mehr. Dann ein ungeheurer Käse, Früchte aller Arten; besonders herrliche portugiesische Orangen von einer Süßigkeit, wie wir sie nie bekommen. Das dauert Alles nicht sehr lange und Jeder begehrt von der Schüssel, von der er wünscht und das Stück das er haben will. Ist Alles verzehrt, so wird abgeräumt und nur die Weinflaschen und Früchte bleiben stehen. Ich versichere Dich, daß das Alles recht angenehm und auf Geselligkeit berechnet ist, und einem die französischen Sitten dabei sehr egoistisch gegen die englische Geselligkeit vorkommen. Du siehst, mein Frühstück hat mich ganz in Enthusiasmus versetzt; ach ja, es schmeckt immer recht gut, da ich Abends Nichts mehr zu mir nehme. Heute habe ich schon viel studirt, wann wieder ein Brief von Dir kommen kann. Es kommt füglich darauf an, ob Du die Woche 1 oder 2 Mal schreibst und ich will mir vor künftigem Mittwoch keine Hoffnung machen, weil ich heimlich doch glaube, vielleicht früher überrascht zu werden.

Da fällt mir eben ein, schicke doch zu Dr. Engelhart*) und bitte ihn, nebst freundlichstem Gruß von mir, daß er sogleich ein ähnliches Privilegiums-Gesuch wie das vorige an den Großherzog von Darmstadt absendet, welches Du ja unterschreiben kannst; Du schreibst ja fast so schön als ich und es wird mir ziemlich ähnlich sehen. Bitte besorge das gleich. Nun ade für heute, morgen ein Weiteres von Deinem alten Brummbären.

Den 13., 1 Uhr.

Eben komme ich von einem Geschäftsgange nach Hause und finde, o freudige Überraschung, zwei Briefe von Dir

*) Weber's Advokat in Dresden.

vor, vom 28. Februar und vom 4. März. Vor Allem laß Dir nächst Gott den besten Dank sagen, Du vortrefflicher Geschäftsmann, ich will Dich loben, loben!!*) nun? und aber bedauern, armer Muks, welche Angst, welche Sorge magst auch Du ausgestanden haben, und wie sehr bewundere ich Deine Entschlossenheit, die das Klügste und Beste that, was geschehen konnte, denn auf jeden Fall war ja weiter Nichts zu besorgen, als einem alten Freunde eine kleine Unbequemlichkeit zuzumuthen. Die alte Freundschaft aber erkenne ich darunter, daß sie die Wechsel gleich bezahlte, die alle auf vier- und sechswöchige Aufkündigung gestellt waren. Nun, Gott sei gepriesen und bedankt und ich freue mich doppelt in Deine Seele hinein, da Du das Geld allein gerettet hast. Es ist daher auch billig, daß Du allein darüber disponirst. Willst Du es R. als Hypothek auf sein Haus geben, in Gottes Namen; ich bin von Natur gegen alle Hypotheken-Anleihen, besonders in Sachsen, und würde unbedingt Preußische Staatsschuldscheine bei Kaskel dafür kaufen. Aber im Ernst, liebe Mukkin, thue, was Du für gut hältst, Du hast Dich hier so umsichtig und fest benommen, daß Du ruhig thun kannst, was Du willst, ohne im Geringsten meine Mißbilligung zu fürchten. Ich umarme Dich tausend Mal in Gedanken und gebe Dir rechte gute, dankbare Busseln. Wenn doch meine Briefe eben so schnell zu Dir kämen, als diese vom 4. zu mir. Denke, heute ist erst der neunte Tag! Der vom 28. ist dem Postzeichen nach erst am 2. abgegangen, Du mußt also nicht den rechten Posttag getroffen haben. Bei aller Freude, die ich über Deine Briefe habe, ängstigt mich doch sehr der garstige Husten; den bin ich gar nicht an Dir gewohnt. Gewiß hat diese Gemüths-

*) Caroline hatte durch rechtzeitige Flüssigmachung eines bei einem Bankier stehenden Capitals, dieses aus dem bald darauf eintretenden Bankerotte des Letzteren gerettet.

bewegung auch sehr seine Besserung verhindert, und das bessere Wetter wird auch das Seinige thun; Gott schützt uns ja so augenscheinlich, daß er uns auch hier nicht verlassen wird. Warum hast Du denn den „Alexander"*) nicht gesehen? Das ist nicht recht, so 'was Neues muß Dich doch in's Theater ziehen. Wir haben jetzt auch das herrlichste Wetter hier. Die Pfirsiche blühen schon. Die Unruhe in meinem Blute hat seit gestern fast ganz nachgelassen; ich habe sehr gut geschlafen und auch die Kurzathmigkeit scheint dem besseren Wetter Besserung zu danken zu haben. Die Theater-Händel**) sind mir für den guten Lüttichau unangenehm; daß sie es nur nicht dem auch noch verleiden. Sie***) dauert mich unendlich. Die Unruhe, die hier bei den vielen Bankerotten war, ist schon größtentheils verschwunden; in einer solchen Weltstadt gleicht sich bald Alles wieder aus. Allerdings hat es aber doch Einfluß, besonders auf die Privat-Vergnügungen. Nun, ich werde ja sehen, was zu thun ist; sobald ich sehe, daß Nichts mehr zu verdienen ist, fahre ich sogleich ab.

Daß Du den armen Roth nicht um Dich hast, ist eine meiner größten Sorgen, denn ich weiß, wie tröstend und beruhigend seine verständige Theilnahme einwirkt. Der Himmel wird ihn ja wohl auch bald wieder herstellen. Aha, Madame! Erkennt sie nun, daß es nicht so übel ist, einen Mann zu haben, und man ihn nicht immer schelten muß, wenn er ein Bissel sauer sieht? Gelt? Mein sauerstes Gesicht wäre ihr jetzt lieber, als gar keines? Sei ruhig, geliebtes Leben,

---

*) „Alexander und Darius", am 28. Februar zum ersten Male in Dresden aufgeführt.

**) Contract-Schwierigkeiten zwischen der Intendanz und Pauli, Heine, Zahlhaas u. A.

***) Frau von Lüttichau war schwer erkrankt.

ohne Dich gehe ich nicht wieder fort, wenn ich je wieder eine Reise mache. Jetzt wollen wir aber zuerst diese überstehen, die mir über alle Maßen lang wird. Nun lebe wohl für heute, der Brief geht erst morgen fort. 1000 Küsse, mein braver Finanz-Minister.

Den 14. Guten Morgen, Herr Minister; wie haben Sie geschlafen? Wenn so gut als ich, so bin ich sehr zufrieden. Gestern aß ich mit Fürstenau bei Moscheles, und von da fuhren wir in's Philharmonische Concert; wirklich ein ganz vortreffliches Institut. Herrliches Orchester! Habe mich sehr delectirt, und da diese Leute vernünftig sind und nur acht Musikstücke geben, so konnte man doch schon zeitig nach Hause. Aber die Oratorien dauern in drei Theilen von 7 bis 12 Uhr und auch oft noch länger. Jetzt muß ich meinen Brief schließen, da ich mich noch anziehen und dann in die Oberons-Probe fahren muß; möchte lieber noch mit der Mukkin plaudern, 's thut's aber nit! Die Zeit verfliegt gar zu schnell, wenn man was zu thun hat, und doch ist sie wieder so unendlich langsam, wenn man die Sehnsucht nach den Seinigen in Anschlag bringt. Ein Monat ist nun schon bald vorbei, wenn nun noch einer vergangen ist, dann ist die schlimmste Epoche vorüber und es geht heimwärts und ich kann mich blos pflegen und auf der faulen Bärenhaut liegen. Also gutes Muth's! Es wird doch schön sein, wenn ich ein feines Sümmchen mit nach Hause bringe! Gott segne Euch Alle; ich küsse meine guten Buben, grüße die Amme, Marie, Johann, wenn sie brav sind. Dich, alter Hamster, lobe ich nochmals aus Grund des Herzens und dankbarlichst, drücke Dich an mein Herz und bleibe ewig in alter, treuer Liebe

Dein Dich über Alles liebender Carl.

London, den 16. März 1826. 3 Uhr.

Kaum komme ich dazu, ein Bischen mit meiner Alten plaudern zu können, so drängen sich die Geschäfte und Abhaltungen aller Art. Heute habe ich einen Haustag, aber der muß für die Nokkerle*) verwendet werden und nicht für eitle Vergnügungen, wie nämlich ich mein Briefschreiben an die Mukkin classificiren muß. Nun habe ich aber schon einige Seiten instrumentirt und muß dafür ein Bissel Zucker kriegen. Ach, ich bin sehr gütig gegen mich selbst, und belohne augenblicklich meinen Fleiß, fast so gut, wie mein, — — nein, Gottlob, etwas besser. Den 14., nach Absendung meiner Nr. 10, hatte ich Probe zum „Oberon". Sänger und Chor recht gut. Dann eine Conferenz. Abends ein großes Diner mir zu Ehren bei Severin, dem ersten Chemiker von London, wo der Herzog von Sussex präsidirte. Ein höchst liebenswürdiger Fürst. Das war ein echt englischer, aber höchst interessanter und fröhlicher Mittag. Reden wurden gehalten, Gesundheiten ausgebracht und mit Gesang begleitet. Der Herzog trank meine Gesundheit und setzte auseinander, wie wuchtig meine Musik auf den englischen Geschmack eingewirkt habe, daß eine gänzliche, wohlthätige Revolution entstanden sei, und die Nation mir nicht

*) Noten.

dankbar genug sein könnte 2c. Das Alles war sehr schön, aber ein bischen lang; von 7 bis nach 11 Uhr auf einem Fleck sitzen, ist für mich eine harte Aufgabe. Wegen dem Trinken hat man sich aber nicht zu ängstigen. Die Engländer sind ungemein bescheiden und aufmerksam, es ihren Gästen angenehm zu machen, nöthigen gar nicht, sorgen für den Wein, den man gewohnt ist 2c. Gestern, den 15., durchgearbeitet. 12 Uhr Probe von der Jubel-Ouvertüre. Nach der Probe bekam ich einen recht heftigen Husten-Anfall, nachdem er mehrere Tage sich gar artig benommen hatte. 's ist ein curioser Kerl! Mittags zu Hause. Abends zum dritten Male den „Freischütz" dirigirt; brechend volles Haus, gleicher Enthusiasmus, wie früher. Ouvertüre und mehrere Stücke immer da capo. Zu Anfang des dritten Theiles die Jubel-Ouvertüre ungeheuer aufgenommen. Ich war schon vom Theater weg und wurde wiedergeholt, um sie da capo zu dirigiren! Um 12 Uhr lag ich im Bett und schlief recht gut bis 8 Uhr. Dann auf, Besuche 2c., und auch das gewisse Bäschen*) erhalten, was mir eigentlich erst feierlich bei einem öffentlichen Diner übergeben werden wird. Aber wirklich — süperb. Allerdings nicht so groß, wie die in Kosel's Garten**), aber doch das Dreifache von dem Quedlinburger. Sehr schwer und solid, herrlich gearbeitet, ganz englischer Geschmack, und ich hoffe, der Pokal soll Dir gefallen. Das ist ein schönes Stück in den Silberkasten mehr. Immer so zugehamstert! Morgen Abend ist nun das letzte Oratorium

*) Ein silberner Ehren-Pokal, welcher die Inschrift trug: „This cup was presented to the great Master the Compositor of the Freyschutz, Carl Maria von Weber, by the Royal Academy of London". (Dieser Becher wurde dem großen Meister, dem Componisten des „Freischütz", C. M. v. W., von der Königl. Academie von London dargebracht.)

**) Park in Dresden.

und die ersten 100 Pfd. Sterl. verdient. Heute bekam ich den Antrag, den „Freischütz", so lange es eben gehe, als Concert alle Abende zu dirigiren, nämlich nur so viele Stücke, als eine Stunde füllen, dann geben sie eine Comödie dazu. Für jeden Abend wieder 25 Pfd. Sterl. oder 60 Ducaten Honorar. Das ist doch honett? Auf dem Theater können sie ihn jetzt nicht als Oper aufführen, weil das den „Oberon" zu sehr stören würde, und so suchen sie Alles hervor, mir meine Zeit bezahlt zu machen, aber so werde ich auch für die Direction des „Oberon" honorirt. Kurz, ich hoffe, meine Zeit nicht umsonst hier zugebracht zu haben und mit einer gewissen Ruhe in Hosterwitz sitzen zu können, die ich ohne diese Reise schwerlich genießen könnte. Es ist 9 Uhr Abends, daß ich dies schreibe, so oft bin ich gestört und abgehalten worden. Die Jungens schlafen wohl schon in guter Ruh, aber die Weibe sitzt vielleicht auch am Tische und schreibt an ihren Carl, wie er an sie. Ich sitze aber vor einem freundlichen Kamine und Du heizest wohl auch noch ein? Den ganzen Tag folgen Euch meine Gedanken in Euren Beschäftigungen, und wenn Fürstenau zu mir kommt, sprechen wir von nichts Anderem. Heute Mittag brachte Smart Deine Gesundheit aus und sagte, daß er sich freue, Dich nächstes Jahr hier zu sehen. Ich mußte ihm versprechen, es Dir zu schreiben, und ich ließ ihn natürlich in seinem süßen Wahne, auch Dir die Herrlichkeiten seines Landes zeigen zu können. Ich bin wirklich vortrefflich hier im Hause. Er und seine Leute sind die Sorgfalt selbst, und zwar nicht mit jener unbequemen Höflichkeit, die mir Alles verleidet, sondern recht in der wahren Art, Einem Alles behaglich zu machen. Nun gute Nacht, Muckin, bin müde. Will noch zwei Seiten instrumentiren und dann in's Betterl gehen. Gott segne Euch! Gute, gute Nacht!!!

Den 17., 3 Uhr.

Kein Briefel von der Weibe, habe immer so leise darauf gehofft; 's ist eine gar zu große Freude, so ein Lebenszeichen von den Seinigen zu erhalten. Ich lebe nun gewiß umgeben von den theilnehmendsten Menschen, Alles geschieht, was man mir nur an den Augen absehen kann, und doch fühle ich mich so einsam, habe eine solche Sehnsucht nach Hause, daß mir fast zuweilen das Schloßhunden*) näher ist, als das Lachen. Und ich schelte mich darum, denn es ist wirklich eine Ungerechtigkeit, die ich gegen meine Umgebung begehe, und die Leute müssen sich betrüben, wenn sie mich nicht so lustig sehen, als ich billig von Gott und Rechtswegen sein sollte. Aber ich bin halt einmal ein Pechvogel, — Punktum! Gestern bin ich recht ordentlich gleich nach 10 Uhr schlafen gegangen, und habe recht gut und sanft geruht. Der Husten ist wieder ruhig und löst sich gleich. Um 11 Uhr war ich bei dem Herzog Leopold von Coburg, an den ich einen Brief von Prinz Friedrich hatte. Er nahm mich sehr freundlich auf und Sonntag Abend bin ich zu seiner Schwester, der Herzogin von Kent, geladen. Von 12 bis jetzt habe ich Probe zum „Oberon" gehabt. Die Paton sang zum ersten Male ihre Parthie, entzückend schön. Der Effect des ersten Finale ist außerordentlich und ebenso das zweite mit den Elfen. Wenn die ganze Geschichte fertig gebracht ist, möchte ich Dich wohl herzaubern können. Heute sah ich auch die Decoration, wo Puck die Geister zusammen ruft. Das sind 8 bis 10 practikable Felsen, wie Häuser, Alles auf Rollen, die sich alle öffnen und mit Geistern bevölkert sind und wegverwandeln mit allen

*) Weinen.

diesen Menschen in die offene See. In Dresden werden sie das wohl bleiben lassen. Heute esse ich ganz allein zu Hause, da ich nicht gern Einladungen annehme, wenn ich hinterdrein zu thun habe. Ade, Mukkin, bin hungrig und will zeitig essen, daß mich der Bauch nicht beim „Freischützen" incommodirt. Dieser Brief ist wohl kein Porto nicht werth, liebe Alte, aber ich weiß nichts Besseres, und möchte doch nicht gern einen Posttag ungenutzt verstreichen lassen. Du freust Dich doch, wenn's auch nur wenige Worte vom Brummbären sind, die Dir sagen, daß er gesund ist und es ihm gut geht. Ich küsse meine Jungens. Gott segne Euch, erhalte Euch gesund und gedenkt fröhlich und heiter

Eures alten, treuliebenden Vaters
Carl.

London, den 20. März 1826. 10 Uhr Morgens.

O, Du garstiger Mops! Du fauler Schreiber. Was helfen mir alle Deine Talente als Finanz-Minister, wenn Du nicht schreibst, ist das wohl recht? Acht Tage sind nun verflossen, ohne einen Brief von Dir. Ich sollte zwar eigentlich noch nicht schelten, denn vielleicht kommen zwei mit einander, aber ich fürchte, Du hast das Ersparungs-System eingeführt und willst nur alle Wochen einmal schreiben. Ach! lieber Gott, thue das ja nicht, ich brauche wirklich zu allen meinen Freuden hier wirkliche Erheiterung und Stärkung, und das kommt Alles nur von Haus. Ich kann mir wohl denken, daß Du auch nicht viel Stoff zum Schreiben haben wirst, aber jede Küchenklatscherei von zu Haus interessirt mich mehr, indem sie mich zu Euch versetzt, als um mich herum wirklich wichtige Dinge. So ist der Mensch, und es ist gut, daß er so ist, denn es sichert ihm seine Anhänglichkeit an sein Familienleben, was doch seine erste und ursprünglichste Bestimmung ist. Hier sind nun aber Theater und öffentliche Concerte geschlossen. Was nur irgend kann, fliegt auf's Land, um Kräfte zu der brillanten Season zu sammeln, die nach Ostern losgeht. Ich brauche die Zeit zum Arbeiten, so gut es geht. Gestern habe ich das Finale des dritten Actes*) beendigt. Heute hoffe ich die Arie für

*) Nr. 22. „Horch, welch Wunderklingen".

Braham*) zu entwerfen, und wenn da ein gutes Briefel von der Mukkin mir heiteren Sinn geben wollte, so wäre das recht schön. Nun, wer weiß, der Tag ist lang. Der arme Fürstenau ist nun ganz melancholisch vor Sehnsucht nach Hause, und das ist bei ihm doppelt begreiflich. Erstlich versteht er die Sprache gar nicht und Französisch sehr wenig, so gesucht, wie ich, ist er natürlich auch nicht, und da fühlt er sich gar traurig. Ich suche ihn überall einzuführen, wo ich kann, aber da ist aus obigen Gründen auch nicht viel Freude für ihn. Wenn er aber nur Geld verdient und Etwas nach Hause bringt, so ist ja der Zweck der Reise erfüllt. Mit mir scheint es gut in Zug zu kommen, binnen drei Tagen verdiente ich 60 Guineen. Doch zur Ordnung im Erzählen. Bin ein paar Tage abgehalten worden, mit der Mukkin zu plaudern, das Feuer brennt mir aber nachgerade auf die Nägel, die Leute sind so freundlich, mich nicht im Geringsten zu drängen, aber desto mehr fühle ich die Verpflichtung, die Sache zu beendigen und dann auch selbst einmal wieder frei aufathmen zu können. Daher wirst Du vor der Oper Dich auch mit kurzen Lebens- und Gesundheitszeichen begnügen müssen. Den 17. aß ich ganz allein zu Hause. Um 4 Uhr dirigirte ich in den Oratorien zum vierten und letzten Male den „Freischütz", bei immer gleichem Enthusiasmus; Jubel-Ouvertüre da capo, und somit waren die ersten 100 Pfd. Sterl. verdient. Den 18. um 11 Uhr in's Theater wegen verschiedener Arrangements, dann zum ersten Male zu Fuße nach Hause gegangen, weil das Wetter so schön war. Die Fiaker kosten mich allein viel Geld, sonst habe ich aber keine Ausgaben; aber die Wagens fressen manchen Tag 2—3 Thaler. Die Entfernungen sind

*) Nr. 20. „Ich juble in Glück und Hoffnung neu!"

gar zu groß und meist ist Ostwind, der mir, wie Du weißt, gar nichts taugt, daher hätschle ich mich denn und sehe die paar Thaler nicht an. Wie ich nach Hause kam, hatte ich eine rechte Freude; ein Deutscher, Weiß, Fabrikant von chirurgischen Instrumenten, schenkte mir aus seiner Fabrik in höchst elegantem Kästchen vier herrliche Rasirmesser, aus reiner Freude über meine Anwesenheit in England. Das hat mich denn recht herzlich ergötzt, besonders, da ich sie auch recht gut brauchen kann. Abends war Fawcett's Benefiz, wo ich ihm die Ouvertüre aus dem „Freischütz" (zur Abwechslung) dirigirte. Ungeheurer Lärm, sowie ich mich nur sehen lasse. Da capo. Dann zum Diner ½8 Uhr bei Ward*) recht angenehm und um 12 Uhr schon im Bett. Gestern, den 19., Sonntag, um 2 Uhr Session in der Philharmonischen Gesellschaft, Mittag 4 Uhr bei Bell und um 10 Uhr Music-Party bei Madame Coutts. Ich accompagnirte Einiges, phantasirte einmal (über „God save the King") und 30 Guineen, oder 210 Thaler waren verdient. Wo kann man das in Deutschland, oder irgend einem Lande, als hier? Dienstag habe ich eben solche Parthie, und wenn das alle Wochen drei bis vier Mal geschieht, so siehst Du wohl, daß man hier erwerben kann, durch die persönliche Anwesenheit, wofür ich zu Hause manchen Monat sitzen und arbeiten müßte. — Doch „Oberon" ruft und ich muß gehorchen. Ade, ade, geliebtes Herz. Morgen das Weitere.

½5 Uhr Nachmittags.

Da ist einer! Heisa! So oft an das Hausthor geklopft wurde, saß ich erwartungsvoll, denn jeder Stand hat hier seine eigene Art zu klopfen, daß man gleich weiß, wer es ist.

*) Parlaments-Mitglied.

Endlich höre ich zwei Schläge, — der Briefträger, — Geld zur Erde werfen, — was man immer thut, um zu prüfen, ob es echt ist, — und endlich Schritte auf meiner Treppe, — richtig, Musje Nr. 6 von der Mukkin. Da wird der „Oberon" gleich bei Seite geschuppst, der Brief einmal verschlungen, einmal gelesen und nun gleich beantwortet. Meine Pariser Briefe hast Du ja recht schnell erhalten, freilich ist dann leider die Pause desto länger, denn die Reise hierher und daß die Post nicht gleich ging, wird Dich eine ganze Woche, und vielleicht noch länger, haben warten lassen. Doch Du versprichst so ernstlich, brav zu sein, daß ich's auch gar zu gerne glaube. Sei ruhig, liebes Herz, ich glaube, ich habe Dir schon geschrieben, daß ich mich durchaus für keine neue Oper oder dergl. binden lasse; ich will diese Zeit über meine Pflicht gehörig thun, dann aber auch ruhen. Den dummen Husten möchte ich gern hier lassen, wenn er will, ich werde ihn nicht halten. Vielleicht thut der Frühling Etwas. K.'s Unglück*) schmerzt mich immer noch sehr; hast Du schon Etwas angeordnet wegen der Zinsen? Ganz glücklich macht es mich, zu hören, daß Dein Husten nachläßt und die Kinder so munter sind; kann mir wohl denken, wenn sie so zu meinem Bilde kommen! — Auch die Besserung von meinem lieben Roth ist mir ein großer Trost. Hoffentlich bist Du nun über die hiesigen Mittel beruhigt, ich habe gar keine Ursache, mich zu ärgern, man thut Alles, was man mir an den Augen absehen kann, Orchester und Chor werden verstärkt u. s. w. und es ist hier keine Berliner Wirthschaft, sondern Ernst, Ordnung und Achtung. Was fällt Dir ein, von 6 Monaten zu faseln? Freilich wäre es thöricht, hier weg

*) Dessen Bankerott, aus dem Carolina, wie oben erwähnt, ein Capital gerettet.

zu gehen, so lange die Guineen-Quellen fließen, sobald sie aber nur einigermaßen stocken, geht's fort, und in Paris werde ich das schöne englische Geld nicht erst unnütz verzehren und es also so kurz machen, als möglich. Gratulire von Herzen zu dem geplatzten Ueberbein, das dumme Ding wurde recht groß und unbequem; siehst Du, wie gut es uns in Allem geht. Meine Lebensordnung, liebe Weibe, ist freilich fast jeden Tag anders; in der Regel aber folgende. Um 8 Uhr, zuweilen wohl auch 1/29 Uhr steht die Männe auf, trinkt ihren langweiligen Weizenbrei und geht dann zu Smart, wo wir besprechen, was den Tag vorher passirt ist und den heutigen Tag passiren soll. Gegen 10 Uhr bin ich auf meiner Stube und arbeite, empfange Besuche, trinke mein Selterwasser 2c., gegen 12 kommt Fürstenau und erkundigt sich, was ich mache; um 1/22 Uhr esse ich mein Beefsteak oder Cotelette, oder nur eine gute Suppe, nachdem ich spät esse. Um 6 oder 7 Uhr geht es dann gewöhnlich zu einem Diner, und nach 10 Uhr in Gesellschaft bis gegen 1 Uhr. Proben sind meist von 12 bis 3 Uhr 2c. Doppelte Toilette alle Tage, Morgens in Stiefeln, buntes Halstuch, zu Tische und in Gesellschaft immer in Schuhen. Es ist eigentlich wie zu Hause, nur daß das Nachtessen hier mein Mittagessen heißt. — Das ist wirklich recht freundlich von Lüttichau, daß er Dich so oft besucht. Von ihrem Befinden hast Du mir Nichts geschrieben. Deine Sorgfalt wegen des Geldes ist zu loben, aber ich muß doch herzlich darüber lachen. Sei deshalb nicht böse, guter Schatzmeister. Daß das Geld fliegt, weiß ich wohl, Du glaubst es nur immer nicht so. Gottlob, daß Du keinen Verdruß hast und die Leute brav sind. Der Himmel erhalte das Alles so. Jetzt muß ich mich anziehen und sage also Ade. Ich umarme Dich in Freuden, geliebtes Leben, daß es Euch Allen

so gut geht und Ihr heiter seid. Wenn es nur auch recht wahr ist; doch ja, gelt? Ade, ade, ade!

Den 21. Morgens.

Guten Morgen, gutes Herzlieb, hast Du auch so gut geschlafen, wie ich? Wie ein Sack bis $^1/_2$9 Uhr. Gestern Mittag waren Fürstenau und ich bei Boode. Nach Tische wurde Musik gemacht; die Tochter spielt sehr gut Pianoforte. Fürstenau blies und ich mußte endlich auch daran und phantasiren. Das dauerte bis $^1/_2$1 Uhr. Ich wollte, Du könntest einmal die Pracht und den Luxus eines solchen großen Hauses sehen. Es geht wirklich über alle Begriffe, von welcher Kostbarkeit die allergewöhnlichsten Dinge sind. Gleich im Hausflur ein brennender Kamin von dem herrlichsten Marmor und Stahl. Daneben große Lehnstühle mit Saffian &c. überzogen für den Portier und die Bedienten. Das ganze Haus mit den kostbarsten Teppichen, die Treppen-Geländer Mahagoni und Rosenholz mit Bronze-Verzierungen; blühende Blumen überall. Die Fenster Spiegelscheiben oder matt geschliffen in Arabesken. Die Zimmer nun im Verhältniß zu diesen Vorhäusern. Bei Tisch ein Uebermaß von Silberzeug, das erstaunen macht. Es wird Alles in Gängen servirt und alle Schüsseln sind mit großen Silberglocken bedeckt, die großen Steinbutten, die oft über eine Elle breit sind, und die enormen Stücken Fleisch erfordern also Glocken von einer unmäßigen Größe, sodaß der Reichthum der Besitzer sich gehörig entfalten kann. Uebrigens ist die Zahl der Schüsseln nicht sehr groß, und, es mag zufällig sein, überall fand ich dieselben Speisen, mit denselben Saucen, dieselben Kuchen &c. Das Liebste dabei sind mir die Spargel, die ganz vortrefflich sind und die ich fleißig zu mir nehme. Gewisse ostindische Gerichte aber, z. B. Hühner in Madeira

mit Cayenne-Pfeffer geschmort und Reis, verehre ich nur von Weitem, da ich sie einmal kostete und ein gut Theil Ale nachgießen mußte, um das Brennen zu vertreiben. Wunderlich genug macht mich selbst so Etwas nicht husten, dieser Patron folgt ganz seiner eigenen Phantasie. Möge er mich hassen und fliehen. — — — Wenn ich nach Hause komme, will ich Dir auch alle Marktpreise erzählen; Alles ist enorm theuer im Durchschnitt, Manches wieder wohlfeil, z. B. meine Wäsche kostet mich kaum soviel, wie in Dresden. Halstücher und dergl. werde ich wohl auch hier kaufen, sie sind ungleich wohlfeiler, als in Dresden. Das muß man eben Alles erst nach und nach lernen, und wenn erst meine Oper vorbei ist, werde ich mich schon herumtreiben und sehen und hören, besonders, da ich mich doch kräftiger fühle, obwohl es damit sehr langsam geht, und dann nicht immer zu fahren brauche. Heute will ich nun noch Braham's Arie im dritten Acte vollenden. Um 4 Uhr esse ich tête-à-tête mit Smart und um 10 Uhr habe ich eine Musik-Parthie, die wieder ihre 30 Guineen bringt. Gehe ja auch fleißig spazieren, meine Alte, das thut Dir gewiß gut. Das Nähen ist eine schöne Sache, Du stichelst aber gar zu emsig drauf los und vergißt Alles darüber. Wenn Du nur erst in Hosterwitz bist, aber freilich fürchte ich dann wieder, Du wirst Dir dort gar zu sehr selbst überlassen sein und brüten. Deine Abendgesellschaften können auch nicht zu Dir kommen, und da gehst Du wohl mit den Hühnern zu Bett. Wenn Du zufällig Carey*) siehst, so grüße ihn bestens. Sein Schwager hat gestern das Bild der Mad. Carey abgeholt. Das ist ein recht trockener Engländer, der gar Nichts mit der Anmuth seiner Schwester gemein hat, die Mutter und Alle sind wohl. Mein Englisch

*) Weber's englischer Sprachlehrer in Dresden.

läuft vortrefflich vom Munde, und die Engländer freuen sich erstaunt darüber. Ja, ja, lernst Du 'was, so kannst Du 'was! — Du könntest unterdessen immer ein Bissel das Französische versuchen; was meinen Ihro Gnaden? Doch nun genug gefraubaft. Ich segne Euch von Grund des Herzens, Ihr Theuren, Vielgeliebten. Gott erhalte Euch gesund und heiter, ich bin es Gottlob auch, und nur die Sehnsucht nach Euch betrübt mich, doch wird auch diese Zeit vorüber gehen und wir uns nie wieder trennen.

Ewig in treuester Liebe

Dein Dich über Alles liebender
Carl.

Alles Herzliche an die Freunde.

London, den 23. März 1826. Abends 10 Uhr.

Ich muß der Weibe gute Nacht sagen, ehe ich in's Bett gehe. Du schläfst wohl schon, hoffentlich ruhig und sanft, mit Deinen Völkern, und ich will den ruhigen Tag heute mit Angenehmem schließen. Den 21., wo ich Nr. 12 abschickte, hatte ich noch einen harten Tag, oder Nacht vielmehr. Um 4 Uhr aßen Smart und ich allein zu Hause, nach Tische schlief ich ein Bissel, schrieb dann wieder, und gegen 9 Uhr fing ich an, mich zu rasiren 2c. Um 1/2 11 Uhr fuhr ich zu Lord Hertford. Gott, welche große Gesellschaft! Herrlicher Saal, 500 bis 600 Personen da, Alles im höchsten Glanze. Fast die ganze italienische Opern-Gesellschaft, auch Veluti 2c., zwei Trompeter, ein Waldhornist (der berühmte Puzzi) und ein Contrabaß, der ebenso berühmte Dragonetti*). Da wurden Finales gesungen 2c., aber kein Mensch hörte zu. Das Geschwirr und Geplauder der Menschenmenge war entsetzlich. Wie ich meine Polacca in Es spielte, suchte man einige Ruhe zu stiften und ungefähr 100 Personen sammelten sich theilnehmendst um mich; was sie aber gehört haben, weiß Gott, denn ich hörte selbst nicht viel davon. Ich dachte dabei fleißig an meine 30 Guineen und war so ganz geduldig.

*) Domenico Dragonetti, geb. 1763 zu Venedig. Er nannte sich selbst „den Patriarchen des Basses". Gest. 1846.

Gegen 2 Uhr ging man endlich zum Souper, wo ich mich aber empfahl und in mein Bett eilte. Gestern, den 22., ging ich den ganzen Tag nicht aus und arbeitete ziemlich ungestört. Das Wetter war abscheulich, kalt, Schnee und Regen. Um 5 Uhr kam Fawcett's Familie und speiste mit uns; Abends kam noch mehr Gesellschaft und es war recht angenehm und heiter. Doch sküsirte ich mich bald nach 10 Uhr, denn ich war recht müde. Heute habe ich denn auch den ganzen Morgen gearbeitet, und habe das Rondo für Braham im Entwurf vollendet. Um 2 Uhr bin ich zu Lord Burghers gefahren, um mit ihm das Arrangement des großen Akademie-Concertes zu besprechen, das ich dirigiren soll, und um 5 Uhr habe ich wieder friedlich mit Smart allein gegessen. Nach Tisch kamen Freunde, mit denen mehrere Geschäfte besprochen wurden, und nun bin ich hier, um der Mukkin gute Nacht zu sagen, da morgen der Brief fort muß und ich unter Tag nicht viel Zeit für mich habe. Freilich, wenn ich der Mukkin Sparsystem befolgen wollte, müßte ich alle 8 Tage nur einmal schreiben, aber ich weiß doch, daß jeder ankommende Brief Dir eine frohe Stunde macht, und kann die wohl hoch genug angeschlagen werden? Auch darf ich hoffen, daß meine Briefe Dir Freude machen, denn sie enthalten bis jetzt nur Gutes, Gottlob! Man hat noch Vielerlei mit mir vor, was Alles erst ausgekocht werden muß, ehe ich Dir davon erzählen kann. Soviel ist aber gewiß, die Leute meinen es gut und rühren sich auch dafür und sind nicht bloße Wünscher und Maulhelden. Heute bin ich auch noch angenehm überrascht worden. Das erste Mal, wo ich bei Mad. Coutts eingeführt wurde und spielte, rechnete ich natürlich für Nichts. Heute schickte sie mir aber 60 Guineen statt 30. Das war erfreulich. Fort damit in Sack, Alles in Sack und heimgeschleppt. Bis jetzt kannst Du

mir nachrechnen, was ich verdient habe; ich habe mir aber vorgenommen, Dir Nichts mehr davon zu schreiben, so süß es mir auch ist, Dich den Wachsthum und die Ernte meines Aufenthaltes mit ansehen zu lassen, aber ich will es mir aufsparen, Dir zu Hause das Resultat zu entfalten. Spanne aber die Erwartungen nicht gar zu hoch, Millionen sind es nicht, doch hoffe ich, soll es gut werden für einen bescheidenen Sinn. Doch jetzt gute Nacht, alter Herr! Gebe Dir und den guten Kindern meinen Segen. Mein Husten ist brav seit ein paar Tagen und ich darf auf eine gute Nacht hoffen. Ade, ade, ade! Die besten Busseln zur guten Nacht!

Den 24. März. (Charfreitag.)

Welch ein betrübtes Wetter, kalt, Regen, Nebel. Wenn man dabei so den ganzen Tag stille sitzt und ort, wird man ganz muffig und möchte den ganzen Tag verschlafen. Briefel von der Weibe ist nicht gekommen; ja, ja, der Herr Schatzmeister schreiben nur alle 8 Tage. Wenn nicht mein erster Brief ihn gleich rührt und auf andere Gedanken bringt. Freue mich gar sehr auf Deinen nächsten Brief, weil Du große Freude gehabt haben wirst, mich glücklich hier zu wissen, dann kommen wir mehr in den ordentlichen Zug und Du lernst Dich mehr und mehr in meine Lage denken und bist ruhiger. Den ganzen Morgen habe ich an Braham's Rondo im dritten Act instrumentirt und hoffe, es heute noch fertig zu bringen*). Geschlafen habe ich nicht sonderlich; ein Bissel unruhig, denn ich habe den Schnupfen (den ersten auf der ganzen Reise; ist das nicht wunderbar bei der Disposition, die ich sonst dafür habe?), er ist aber nicht sehr arg, er hilft blos dem schlechten Wetter, mich mopsig machen, und bringt mich um meinen vortrefflichen Appetit, welches Letztere

*) Das Rondo wurde an diesem Tage, lt. Tagebuch-Notiz, fertig.

ich ihm sehr übel nehme: denn es schmeckt mir in der Regel ganz vortrefflich. Leider muß ich noch vor Tisch aus, zu Madame Coradori, eine Arie durchsingen, fatale Commission, die mir Herr Moscheles aufgepackt hat, weil sie eine Arie von mir in seinem Concert singt und zwar Deutsch. Curios! In England Deutsch im Concert; wie sich die Welt umdreht! Morgen hat nun der liebe Hausfriede wieder ein Ende und die Proben 2c. gehen wieder los. Der Ostermontag hat aber seine Schrecken für mich verloren, und was das Seltsamste ist, ich werde an diesem Tage einen „Oberon" sehen. Ja, ja, die hiesigen Theater arbeiten auch vortrefflich gegen einander. Da haben sie im Drury-Lane einen alten „Oberon", der vor mehreren Jahren mißfallen hat, hervorgesucht, geben ihn mit vieler Pracht, Musik von verschiedenen Meistern, um das Publicum von unserem „Oberon" abzuziehen. Das Publicum will aber meine Musik zum „Oberon" hören, und es ist sehr leicht möglich, daß das Dings ausgepfiffen wird, weil viele Menschen über diese Bosheit erbittert sind. Mich ist es ejal. Ich gehe hin und sehe es mit an, vielleicht ist manche gute Idee weiter zu benutzen. Jetzt muß ich mich anziehen, 's ist schon spät, weiß auch Nichts weiter zu schreiben, als daß ich die Tage, Stunden, ja Minuten zähle, bis ich wieder heim kutschen kann. Und wenn Du in Dresden zählst und ich hier, so sollte man denken, es müßte geschwinder gehen? Gelt? Ach nein, es geht erschrecklich langsam. A propos, glaube nicht etwa, daß ich Dir den Tag, wo meine Oper in Scene gehen soll, verheimliche, bewahre, ich weiß ihn wahrhaftig selbst nicht. Sollst es schon zur rechten Zeit erfahren. Wenn ich Dir erst schreibe, daß ich ganz fertig bin, dann ist's nahe dran. Gott segne Euch Alle und erhalte Euch gesund.

Ewig Dein treuer Carl.

London, den 27. März 1826. Abends $1/_2$7 Uhr.

Wie ich von der Probe um 3 Uhr nach Hause kam, fand ich Deine liebe Nr. 6. Wie durchflog ich ihn sehnsuchtsvoll, um zu sehen, ob es schon Antwort auf meinen vom 7. wäre. Ach, leider nein! Doch hoffe ich, Du hast einen oder zwei Tage nach Abgang Deines Briefes meinen erhalten und schreibst mir wohl in der ersten Freude gleich wieder, sodaß ich in ein paar Tagen auch wieder auf einen Brief hoffen kann. Heute ist der gefürchtete Tag, der aber Dir auch ruhig vergehen wird, da Du aus meinem Briefe erfährst, daß er seine Schrecken verloren hat. Dafür tritt freilich ein anderer an seine Stelle, da der aber noch nicht bestimmt ist, so ist die Sache auch noch nicht so ängstlich. Die Oper wird eben gegeben, wenn ich fertig bin und Alles gut geht. — Acht Tage hast Du garstiger Mops zubringen können, ohne mit Deinem Alten zu plaudern? Ich habe schon eine Art Gewissensbisse, wenn wirkliche Geschäfte mich abhalten, einen oder zwei Tage mit Dir zu pabsen. — Mir, Dir und Roth gratulire ich herzlichst zu seinem ersten Ausgange; wenn's nur nicht wieder zu früh ist und er sich schadet. Ach, gutes Herz! Wenn das mit ganzer Seele sich nach dem geliebten Gegenstande Sehnen zum wirklichen Erscheinen verhülfe, wie oft müßtest Du mich da sehen! Zu allen Tageszeiten! Gottlob, daß Dir der Monat schnell ver-

gangen ist, mir kam er entsetzlich lang vor; das ist aber natürlich, weil bei mir unterdeß viel passirt ist, was immer die Zeitgröße dehnt. Kein Oratorium*) ist mir eine große Neuigkeit; wenn auch nicht viel daran gelegen ist, daß Compositionen, wie die bisherigen, aufgeführt werden, so ist es doch Jammerschade, wenn die ganze alte, ehrwürdige Sitte eingehen sollte. Die Devrient- und Tieck'sche Geschichte**) ist merkwürdig; der arme Tieck! Ich hoffe, Herr Marschner fängt eine gute Nase von Herrn von Lüttichau. Was danke ich Gott, daß Du erst nach überstandener Gefahr der Mutter Krankheit erfahren hast; Du armer Kerl hättest zwischen zwei Feuern wahrlich zu viel zu leiden gehabt. Die gute Jahreszeit wird der guten Mutter auch bald wieder zu ihrer Gesundheit helfen. Mit Freuden höre ich, daß Du viel spazierst, und daß Du es kannst, ist mir eine große Beruhigung, und das Wohlbekommen ist natürlich. Ihr glücklichen Leute habt schönes Wetter, wir noch immer Schnee, Hagel, Sturm und entsetzlich kalt. Mein Kamin lodert den ganzen Tag und ich bin sein intimer Freund geworden. Auch ich lobe Dich von Herzen, daß Du so brav bist und verständig. Fürstenau's Frau jammert entsetzlich, so lange keine Nachricht zu haben, aber das ist ja nicht anders möglich, wenn Ihr nur ein Bissel rechnen könnt; aber wir haben Euch verwöhnt durch unsere vielen Briefe. — Du ärmster Hamster, hast also Schmerzen in der Hand? Nun, wenn es nur Nichts

---

*) Die alljährliche Aufführung eines Oratoriums in der katholischen Hofkirche zu Dresden sollte zum ersten Male unterbleiben.

**) Ludwig Tieck hatte als Dramaturg auf Entlassung des Ehepaares Devrient (Carl und Wilhelmine Schröder-Devrient) angetragen, was diesen durch Heinrich Marschner (seit 1824 Königl. Musik-Director in Dresden) hinterbracht und der Anlaß zu vielfachen Streitigkeiten wurde. Tieck erkrankte vor Aerger.

zu bedeuten hat. Der Brief ist aber nicht anders geschrieben, als mit dem Ueberbein. Wie dauert mich der arme K., ja, es ist unglaublich, wie viele Menschen von den Bankerotts dieser Zeit leiden müssen. Allerdings, meine gute Mukkin, hat das auch auf unsere Geschäfte Einfluß: mehr aber ist für mich die Krankheit des Königs*), die sehr bedenklich war. Er erholt sich sehr langsam und ist sehr schwach. Es ist doch ein ganz eigener Stern, daß ich Nichts durch die Großen dieser Erde erhalten, sondern Alles eigenem Fleiße und harter Anstrengung verdanken soll. — — Nun zu meinen Berichten. Den 24. um 5 Uhr mit Madame Coradori gesungen. Mittags zu Hause. Dann wieder gearbeitet, das Rondo im dritten Act für Braham vollendet. Den Abend und den 25. war mein Husten etwas grob und quälte mich recht krampfhaft den ganzen Tag. Smart wollte durchaus, ich sollte einen Arzt consultiren, was ich natürlich abschlug, da ich meinen Husten kenne. Den 26. kam aber zufällig der berühmte Chemiker und Arzt Severin, mir eine Visite zu machen, und hörte mich krächzen. Ich erzählte ihm die ganze, lange Historie und sein Ausspruch war folgender. Das Ganze sei von gar keiner Gefahr, ich müsse suchen, dem Körperlichen mehr Kraft gegen das Geistige zu geben. Die bessere Witterung werde augenblicklich gut auf mich wirken, ich müsse gut essen und trinken, er wolle mir Pillen zur Beruhigung des krampfhaften Reizes geben und ein Hasenfell auf die Brust. Sonst habe ich Nichts zu thun, als heiter zu sein und recht gut zu leben und mich ordentlich zu nähren. Eine Stunde darauf schickte er die Pillen; täglich drei zu nehmen. War es nun Zufall, daß der Husten ausgetobt hatte, oder die eine Pille, die ich verzehrte, kurz von

*) Georg IV.

4 Uhr an hatte ich vollständige Ruhe, dinirte recht ordentlich bei Latour, hustete gar nicht, schlief ganz ungestört und habe ebenso heute den Tag verbracht. Huste fast gar nicht und mit ganz leichtem Auswurf. Das ist nun wieder eine andere Lesart, der Homöopathie gerade entgegengesetzt. — Wer hat nun Recht? Gott allein mag es wissen, und auf ihn allein und seine ewige Gnade traue und vertraue ich auch für mich. — — Das Selzer Wasser mit Milch billigte übrigens Severin auch sehr. Wenn Du also die Männe wieder siehst, hast Du einen Hasen mehr im Hause, denn seit heute früh trage ich so ein Pelzel auf der bloßen Brust. Am 25. Vormittags habe ich die Cavatine F-moll*) für Rezia entworfen. Dann hatte ich von 1 bis 4 Uhr Orchester-Probe für „Oberon“. Mittag bei Madame Kemble, um 10 Uhr zu Hause. Gestern die Cavatine der Rezia vollendet, heute Probe vom „Oberon“ von 11 bis 3 Uhr gehabt, der schon recht schön geht, und bin munter und frisch, wie ein Fisch im Wasser. Jetzt gehe ich in den falschen „Oberon“ im Drury-Lane. Werde Dir morgen davon erzählen. Die Zeitungen schimpfen mörderlich auf dieses Betragen. Ich bin der Mann der Nation. Gute Nacht, geliebtes Leben, gute, gute Nacht.

Den 28., Morgens 8 Uhr.

Guten Morgen, mein treues Herz, hast Du gut geschlafen? Ich habe es gethan und ohne Husten. Das war ein dummes Ding, der „Oberon“ im Drury-Lane. Einige schöne Decorationen und prachtvolle Garderobe ausgenommen. Die Scenenfolge ohne alles Interesse, wie zusammengewürfelt und herzlich schlecht dargestellt, besonders die Musik elend.

*) Nr. 19. „Traure, mein Herz, um entschwundenes Glück“.

Ouvertüre aus der „Lodoisca" von Cherubini, einige Chöre und Ballet-Musik aus dem „Opferfest*). Auffallend war mir blos die Scene, wo das ganze Theater ein stürmisches Meer darstellt, mitten darauf die Trümmer eines Schiffes, wo die Türken endlich „Hüon" und „Amanda" in's Wasser werfen. Das war vortrefflich, und dann am Ende das Heer Karl's des Großen; vorn lauter lebende Ritter, an welche sich, täuschend berechnet, eine gemalte, unabsehbare Reihe anschloß! Der Glanz der Waffen transparent, kaum zu unterscheiden von dem wirklichen. Dann einige phantastische Geister-Costüme, mit mancherlei Folie-Arten bekleidet, und in der „Titania" Feen-Garten solche große, bewegliche Vögel, Pfauen, ungeheure Colibris in den glänzendsten Farben, wirklich zauberisch. Manches wurde applaudirt, viel gezischt und gepfiffen. Kurz, das Ganze lief ohne Wirkung ab und kann keinen Schaden thun. Nach 8 Uhr fuhren wir in's Theater, da aber „Oberon" in zwei Acten nur ein Nachspiel ist, so sahen wir noch 1½ Act von „Graf Benjowsky" nach Kotzebue, aber ganz verändert. Das Ganze dauerte hübsch lange, bis 1 Uhr; ist das nicht schrecklich, so von 7 bis 1 Uhr, sage: sechs volle Stunden, im Theater sitzen?

Nun lebe wohl, geliebtes Leben, muß arbeiten. Morgen dirigire ich zur Abwechslung wieder einmal eine Auswahl aus dem „Freischütz" als Concert in Covent-Garden, Mittwoch, Donnerstag und Freitag, das sind wieder 75 Pfd. Sterl.; ja so, ich wollte Dir nicht mehr vom Gelde berichten; da sieht man, was die Gewohnheit thut. — Sollte morgen nicht ein Briefel von der Mukkin kommen? Habe so eine leise Ahnung, wenn aber meine Ahnungen nicht besser

*) „Das unterbrochene Opferfest" von Peter von Winter.

sind, als Deine, dann gute Nacht, Briefel. Ich küsse meine Buben innigst. Grüße mir die Leute alle und sage ihnen, was ich mich freue, daß Du mit ihnen zufrieden bist. Meinem lieben Roth alles Herzliche, und Dir, — ja, was Dir? Erstens gute † † † und das alte Lied. Gott segne Euch Alle, bleibt gesund und heiter und behaltet lieb

Euren nur in Euch lebenden, treuen

Carl.

London, den 29. März 1826. Abends 10 Uhr.

Das war heute ein rechter Vexir-Tag, ein Tag fehlgeschlagener Hoffnungen. Der Morgen verging ruhig mit Arbeiten und um 2 Uhr gehe ich in die Freischütz-Concert-Probe und hoffe, es soll gar nichts zu thun geben. Gehorsamer Diener! Zwei neue Sänger für „Kilian", „Kaspar" und „Kuno", die nicht fest waren, das mußte also ekelhaft oft probirt werden. Ich hoffe, ich soll ein Briefel von der Mukkin finden, — gehorsamer Diener, — ich finde leider keins. Ich hoffe, heute Abend 25 Pfd. Sterl. zu verdienen, — gehorsamer Diener, — Miß Paton wird krank, läßt um 5 Uhr absagen, die Theater-Regenten sind in Verzweiflung, wo ein Stück herzuschaffen, so spät ꝛc., und ich gehe heim, wische mir das Maul und schreibe Nokkerln, statt Noten zu verdienen. Nun hoffe ich, gut zu schlafen, und das wird mir wohl nicht contrair gehen, ich habe heute alle meine Wege zu Fuße gemacht und bin recht müde. Habe mit Fürstenau in einem Hôtel um 4 Uhr gegessen, recht gut, aber wie theuer! Wir hatten zwei Portionen Suppe, eine Portion Fisch, zwei Portionen Hammel-Coteletteѕ mit Bohnen und Bier; — rathe, was uns dieses frugale Mahl kostete? 2 Thlr. 21 Ngr. 4 Pfg. (ohne Trinkgeld an den Kellner) unseres Geldes. Gelt, das ist entsetzlich. Man hat aber auch recht billige und gute Speisehäuser; so ißt z. B. Für-

stenau gewöhnlich sehr gut für 2 Shilling (17 Ngr. 4 Pfg.) zu Mittag. Ich komme nur selten dazu, auszuessen; wenn aber Smart eingeladen ist, mag ich nicht allein für mich kochen lassen und gehe aus. Ich muß hier wiederholen, wie vortrefflich ich in diesem Hause aufgehoben bin, diese Sorgfalt und Pünktlichkeit, ganz Leute, wie ich sie brauche. Auf die Minute, einmal gesagt, für ewig, und dabei so anständig; kurz, excellent, und ich kann dem Himmel nicht dankbar genug dafür sein. Gestern hatte ich einen rechten Haustag, den ich auch gehörig benutzte, denn ich habe heute die Romanze für „Fatime"*) beendigt und wäre nun eigentlich fertig, bis auf die Ouvertüre, die ich aber auch schon theilweise eingetragen habe. Und so kommt denn Alles endlich zu Stande, selbst eine Oper. Was will ich mich pflegen, wenn ich gar nichts mehr zu thun habe. Mein Husten ist sehr brav und meine Kurzathmigkeit war heute bedeutend geringer, als sonst. Bitte, bitte, lieber Gott, nur bald gut Wetter, danach sehne ich mich ordentlich. Nun gute Nacht, liebe Alte, die Augen fallen mir zu. Gott segne Euch. Ihr schlaft hoffentlich schon wie die Ratzen. Gute, gute Nacht.

Den 30., 1 Uhr.

Ach, welche Freude! Gottlob! Nun sind wir erst im Zug. Das ist heute eine Ueberraschung, die ich gerade heute doppelt schätze, denn ich hatte heute Morgen meinen trüben Tag, 's wollte mir gar Nichts von der Hand gehen, ich hatte zu Nichts Lust, als zum Brüten; Du kennst das ja. Da kommt Dein lieber Nr. 7 und weg ist Alles, und ich bin ein ganz anderer Kerl. Ach ja, vom Gemüthe kommt Alles. Was ich mich über Deine Freude freue, kann ich Dir nicht

*) Nr. 16. „Arabien, mein Heimathland —"

genug sagen. Maxens Zuruf, daß Du brav sein und Dich nicht mehr ängstigen sollst, rührt mich herzlich; folge nur auch dem Kinderworte. Aber bei aller Freude habe ich wieder eine neue Sorge. Ich schreibe alle Wochen regelmäßig zwei Mal. Den 10. ist mit Fürstenau's Brief zugleich mein Nr. 10 auf die Post gekommen, wie geht es nun zu, daß Du ihn nicht auch schon den 21. hattest, wie Schütz und Fürstenau's Frau? Wahrscheinlich bekommst Du zwei auf einmal, aber es ist doch ganz unbegreiflich, wie von zwei zugleich abgehenden, einen Weg nehmenden Briefen nur einer ankommen soll und der andere nicht. Nun, ich denke darüber bald beruhigt zu sein, denn ich hoffe, Du schreibst nun auch zwei Mal die Woche; und — schließe mir keine Briefe mehr ein, das macht in England einen entsetzlichen Unterschied; dieser heutige kostet mich zwei Thaler. Muß Dich loben, daß Du in den Liederkreis gingst; gewiß nehmen Alle Antheil. Daß sich's Lüttichau nicht denken kann, daß das Publicum mich applaudirt, auch wenn ich Nichts aufführe, ist natürlich; er kennt noch nicht die Macht eines allmein geehrten Künstlers. Du dummes Ding, — von Betrügereien*) zu sprechen; damit gebe ich mich nie ab. Zu Maxens Geburtstag könntest Du vielleicht Etwas wissen, aber die Krankheit der Paton macht Alles wieder unsicherer, als es ohnedies ist. Soviel ist gewiß, daß die Aufführung höchstens 8 Tage vorher bestimmt werden kann, und wenn ich Dir diese Gewißheit schreibe, so ist die Geschichte schon vorbei, wenn Du den Brief bekommst. Deine arme Pote dauert mich recht, Du mußt hübsch in Absätzen schreiben, wie ich; dafür erzähle ich Dir jeden Quark und bin umständlich wie ein Spittel-Weib. Da die Devrient in der „Schweizer-

*) Wegen des Datums der ersten Oberon-Aufführung.

familie" auftreten will, muß es doch nicht so schlimm mit ihr gewesen sein, wie Du mir schriebst. Desto besser. Gottlob, daß Dein dummer Husten fort ist, da habe ich eine große Sorge weniger. Füttert Euch nur Alle recht heraus, daß ich Freude an Euch habe, wenn ich heimkomme. Ich will mir auch alle Mühe geben, glaube aber an keinen großen Erfolg; von allen meinen Productionen ist immer das Fett das Geringste gewesen. Ha, ha, Frau Haus-Regentin; gelt, es ist leichter, den Regenten regieren, als das Geld; ja, ja, ich kenne das. Bei mir geht Dir gewiß nie die Münze aus, wenn Du gleich jetzt nur durch Anweisung zahlen kannst. Smart grüßt herzlichst, täglich trinkt er Deine Gesundheit und freut sich immer innigst Deines und der Kinder Wohlseins. Nun Ade, weiß Nichts mehr. — ½7 gehe ich zu Tisch! Ade, ade, ade von

Deinem fröhlichen und glücklichen
Carl.

Den 31.

Guten Morgen, liebste Lina! Habe gut geschlafen und gar nicht gehustet. Das war gestern ein recht interessantes Diner im Melodical Clubb. Es wurde gesungen, Reden gehalten rc. Ich mußte auch Etwas spielen, und gewöhnlich muß ich dann große Reden zu meinem Lobe mit anhören, die vom stürmischen Beifall der Uebrigen unterbrochen werden. Es ist ein eigenes Leben unter diesem Volke, aber gewiß sehr achtenswerth, denn was sie einmal ergriffen haben, halten sie mit treuer Liebe fest. Miß Paton hat ihr Kind gestern verloren; es ist schnell an zurückgetretenen Masern gestorben, ein Mädchen von einem Jahr, in das sie ganz verliebt war. Miß Paton ist nämlich an den Lord Lennox verheirathet, und die Sache ist nur deshalb nicht öffentlich, weil der Herr Lord ihre große Gage höchst angenehm findet

und sie daher beim Theater läßt. Er ist mit ihr nach Brighton gegangen und somit sind die Proben zum „Oberon" wieder unterbrochen und die Oper verschoben. So giebt es denn immer in der theatralischen Welt Hindernisse aller Art, an die kein Mensch denkt, denn das Kind war vor 3 Tagen noch munter und wohl, — so 'was macht zittern. Es war aber hier die Schuld des Arztes, der die Krankheit nicht erkannte. Mir ist die Verzögerung nicht unlieb, obwohl ich deswegen nicht Zeit verlieren will. Bin ich fertig, so bin ich fertig, und kann wieder ruhig auf den neuen Haufen Arbeit sehen, den ich gemacht habe; wohl für lange Zeit der letzte. Hab's herzlich satt. Unter Deinem Geldjammer habe ich auch den Notenschreiber gefunden. Dem sage doch, daß er vor der Hand den Chor im dritten Acte, A-dur 6/8*), nicht weiter schreibt; ich habe 'was dran geändert, und der ganze dritte Act braucht ja erst nach meiner Rückkehr geordnet zu werden. Eine Historie muß ich Dir noch erzählen, die mir nun noch mehr Arbeit giebt, als das sonst der Fall gewesen wäre. Durch die Scenen im „Freischütz" sind die Leute ganz toll geworden, und die Sänger faseln von nichts Anderem, als Recitativen, Andantes, Allegros ꝛc. Dies ist denn nun auch Braham in den Kopf gefahren und er bettelt um eine große Scene, statt seiner ersten Arie**), die allerdings nicht für ihn geschrieben und etwas hoch ist. Erst war mir der Gedanke ganz fatal und ich wollte Nichts davon hören; endlich versprach ich, wenn die Oper ganz fertig sei und mir soviel Zeit übrig bliebe, wolle ich's thun. Nun

---

*) Nr. 21. „Für Dich hat Schönheit ꝛc." Chor und Ballet mit Hüon, ursprünglich von Weber für gemischte Stimmen componirt. Weber verwandelte aber am 15. März die letzteren in zwei Soprane und einen Alt, was durch die Scene gerechtfertigt erscheint.

**) Nr. 5. „Von Jugend auf im Kampfgefild —"

habe ich also diese große Scene*), ein Schlachten-Gemälde, und was weiß ich Alles, vor mir liegen, und gehe mit dem größten Widerwillen dran. Was ist aber zu thun? Braham kennt sein Publicum, ist der Abgott desselben. Ich muß dem Erfolge zu Liebe überhaupt ein Stück Arbeit mehr nicht scheuen, — also — frisch hineingebissen in den sauern Apfel. Und die erste Arie habe ich so lieb. Für Deutschland lasse ich Alles, wie es ist. Denn ich hasse die Arie im Voraus, die ich — hoffentlich heute noch — machen werde. So! Nun habe ich Dir auch mein Leiden geklagt, wahrlich das einzige, das ich hier habe, und was am Ende auch nicht arg ist, da die Aufführung sich so verschiebt. Will mir auch ein Herz fassen und gleich dran gehen. Also Ade für jetzt, — ich gehe in die Schlacht! —

Nun! Die Schlacht ist zu Ende, d. h. die Hälfte der Scene. Nachmittag hoffe ich noch die Türkinnen jammern, die Französinnen jubeln und die Krieger Victoria schreien zu lassen. Habe heute wieder einen Haustag. Mittag nur Smart, Fürstenau und Fawcett, da essen wir schon um 5 Uhr und man kann nach Tische noch 'was arbeiten. Jetzt muß der Brief auf die Post und ich mir den Bart abkratzen. Fetter bin ich noch nicht geworden, es geht noch nicht geradeaus über die Backen, wird's wohl auch nie mehr, denn ich werde wohl so, wie eine alte Pflaume, einhutzeln. Wenn ich dabei gesund bin, ist's mir einerlei, und ich muß jetzt wirklich meinen Husten loben. Gott gebe nur, daß ich von Euch auch immer so herrliche Gesundheits-Berichte bekomme, als der letzte ist, dann bleibt mir Nichts zu wünschen übrig. Gott segne Euch Alle. Ich drücke Euch innigst an mein Herz.

In treuer Liebe immer Euer alter Vater

Carl.

---

*) Nr. 23. Scene und Arie „Ja selbst die Liebe weicht dem Ruhm —"

London, den 4. April 1826.

Guten Morgen, geliebte Lina, bin ein paar Tage nicht dazu gekommen, mit Dir zu plaudern, heute ist nun Posttag, und da habe ich Alles bei Seite gelegt, denn der darf nicht versäumt werden. Gestern habe ich den ganzen Tag recht sehnsuchtsvoll auf einen Brief von Dir gehofft, aber vergebens. Der Wind ist nun westlich, das Wetter wärmer, das ist gut für meinen Husten, aber der holländischen Post entgegen. So giebt sich denn immer gut und bös die Hand in der Welt und wir müssen mit Geduld empfangen. Miß Paton ist noch in Brighton. Man hat heute an sie geschrieben, um nun endlich etwas über die Oper bestimmen zu können. Daß die Freischütz-Concerte nicht zu Stande kamen, ist mir ein empfindlicher, bedeutender Geldverlust. Vielleicht kommt's auf einer anderen Seite wieder herein. Gott gebe es, daß ich doch Beruhigung für meine Aufopferung habe.

Doch zum Tagebuche! Den 31., wo ich meinen Nr. 15 abschickte, aßen Fürstenau, Smart und Fawcett ruhig zu Hause und ich ging zeitig zu Bett. Den 1. April hatte ich von 12—3 Probe vom Philharmonischen Concert. Es war sehr kalt im Saale, da muß ich mich trotz aller Vorsicht etwas erkältet haben und mein Husten, der so lange ganz brav gewesen war, zeigte einmal wieder seine Autorität. Da war es denn

ganz gut, daß ich bei Fawcett's zu Mittag aß, wo sie mich hätscheln und pflegen wie ein Wickel-Kind. Das Essen schmeckte mir sehr gut. Nach Tische mußte ich in einem Sorgenstuhle ein bischen schlafen, ich mochte wollen oder nicht. Dann ging ich noch in's Theater und war um 10 Uhr zu Hause und die Nacht wieder gut. Den 2. (Sonntags) erwachte ich sehr munter, denn ich hatte sehr gut geschlafen. Da habe ich denn die Arie für Braham größtentheils entworfen. Um 5 Uhr gingen wir zu dem Maler Sharp und ich sah mit Vergnügen seine herrlichen characteristischen Gemälde. Er malt nämlich lauter Scenen aus dem wirklichen Leben, oder interessante dramatische Momente, z. B. die Ankunft des Packetboots in Dover, wo die Mauthbeamten eine Dame anhalten wegen Seidenwaaren. Höchst possirlich und lebendig. Eine Bedientenstube, wo das neugierige Kammermädchen einen Brief an ihre junge Lady gegen das Licht hält, um etwas zu erfahren; in dem Augenblicke tritt die junge Lady in die Thüre, und ein schelmischer Bedienter, der es bemerkt, lacht in sich hinein. Ganz vortrefflich u. s. w. Dann verbrachte ich einen sehr angenehmen Mittag bei dem Sardinischen Consul Heath, sehr liebe, gute, und unterrichtete Menschen. Das wird denn Alles mir zu Liebe so eingerichtet, daß ich um 11 Uhr wieder zu Hause bin. Gestern, den 3.. hatte ich Probe vom dritten Acte des „Oberon" im Theater, von zwölf bis drei. Schöne Decorationen. Ohne Miß Paton war die Probe füglich unvollständig, inzwischen, es mußte doch probirt werden. Nun gehe ich aber zu keiner Probe mehr, als zu der letzten, wenn Alles beisammen ist. Meine Ideen habe ich mitgetheilt; das Orchester geht schon recht brav und somit kann ich zu Hause hocken und mich schonen zu den letzten Druckern.

Wegen dem Concert aßen wir schon um 4 Uhr Mittag zu Hause,

mit Fürstenau und Cramer*), dem Director von des Königs Banda, wie hier jedes Orchester heißt. Der König hat aber kein vollständiges Orchester, sondern nur Blas-Instrumente, aber sehr zahlreich und gut. Um 8 Uhr dirigirte ich das große Philharmonische Concert. Mein Empfang war, wie gewöhnlich, enthusiastisch über alle Beschreibung. Das Sonderbare dabei ist, daß das Orchester auch eine Stimme hat, applaudirt und auf die Violinen mit den Bogen pocht, um seine Freude zu erkennen zu geben. Es ging Alles ganz vortrefflich und war ein herrlicher Abend. Mozart, Haydn, Beethoven und meine Wenigkeit, also blos Deutsche lieferten die Stücke. Von mir wurde gegeben: mein „Rondo", das Frau Coradori ganz vollendet sang; Ouvertüre „Euryanthe" — da capo. Tenor-Arie aus dem „Freischütz", — Signor Sagnio sehr gut. Ouvertüre aus dem „Freischütz". Das war denn auch nach 11 Uhr überstanden. Um 12 Uhr lag der Mensch im Bett, schlief sehr gut, und hier sitzt er nun und weiß Nichts mehr zu erzählen, als daß er von Herzen gern all' diese Herrlichkeiten dahin gäbe, wenn er ruhig zu Hause bei der Mukkin sitzen könnte und Nichts mehr vom Theater und Allem, was drum und dran hängt, hören müßte. So gut wird es mir wohl niemals werden! Nun, man thut, was man muß und kann. Ich habe wohl schon genug, — vielleicht — in Dresden gewiß — zuviel — gethan, und will mich in Hosterwitz recht strecken und pflegen. Wären nur keine Visiten zu machen! Ach, was werden die Menschen fragen! O Gott! Siehst Du, so suche ich mir begreiflich zu machen, daß die Heimath auch ihre Qualen hat, damit ich nicht gar immer daran zurückdenke und wünsche. Für jetzt Ade, — habe noch manches Brieflein zu schreiben

*) Joh. Bapt. Cramer, trefflicher Clavier-Virtuos und Componist.

und dieses geht erst nach Tische. Vielleicht!!! kommt vorher einer von Dir! Oh!! — —

Habe den ganzen Morgen Nichts thun können. Habe mich endlich aus Verzweiflung angezogen und bin ausgegangen, in der Hoffnung, wenn ich nach Hause käme, einen Brief von Dir zu finden. — Nichts! getäuschte Hoffnung! Bin recht betrübt darüber. Und dieser Brief muß nun fort; wirst keine große Freude an ihm haben, fürchte ich, er lamentirt sehr. Aber ich kann nicht helfen, ich bin immer wahr und schreibe wie mir's um's Herz ist. Bin entsetzlich melancholisch, und wenn ich mich nicht zu sehr schämte, ich packte auf und führe gerade nach Hause, obwohl ich weiß, daß ich zu Hause ebenso ein Murmelthier bin und hier doch über Nichts klagen kann. Nur Geduld! sei nur nicht böse auf mich, gute Alte, oder ängstige Dich nicht etwa gar, es geht auch wieder vorüber.

Nun, Gott segne Euch, Ihr Geliebten. Ich drücke Euch innigst an mein Herz. Bleibt braver als ich, und gesund, und behaltet lieb

Euren treuen, alten Vater
Carl.

London, den 6. April. Abends 9 Uhr.

Endlich und endlich ein lieber Brief von der Mukkin. Gott Lob und Dank. Soll ich nicht aber zuerst recht zanken mit Euch Weibern? (Der Fürstenau hat heute gar keinen Brief bekommen.) Für drei Briefe einen. Wie kannst Du es über das Herz bringen, der armen Männe nur 1 Mal die Woche zu schreiben? da sie sich die Zeit abstiehlt, Dir regelmäßig 2 Mal die Woche Nachricht zu geben? Du bist ein fauler Mops, da hast Du Dein Theil und nun einen guten Buß für den lieben Brief Nr. 8, den ich heute Mittag erhielt. Da ich den Mentor zu Hause gelassen habe, so regiere ich mich selbst, so gut es gehen will, und versprach mir die Erlaubniß, an Dich schreiben zu dürfen nur dann, wenn ich mit meiner Arie für Braham fertig würde. Da war ich denn recht fleißig, sie ist fertig, nun nur noch ein Theil der Ouvertüre, und eine Oper ist abermals zur Welt gebracht. Gott gebe, daß sie was taugt, — ich mach' mir nicht viel daraus, wie mir überhaupt täglich meine Musik widerwärtiger wird. — — Doch zu Deinem lieben Brief. Bin froh, daß mein Nr. 9 nun endlich angekommen ist, aber ich bitte Dich um Himmelswillen, suche aus einem Briefe keine Physiognomien heraus. Im Ganzen befinde ich mich hier ebenso wie zu Hause. Dieselbe Unlust an der Welt und an Allem, was sie mir bietet, dieselbe Unzufriedenheit mit mir selbst

darüber, und ein gut Teil Sehnsucht, die ich zu Hause nicht habe. Max muß sehr possirlich sein in solchen Aeußerungen*); mich werden die Kinder ganz vergessen. Das heißt persönlich, sie lieben mich dann nur in der Phantasie. Das giebt sich aber auch wieder, besonders in Hosterwitz, wo ich mehr bei ihnen bin. Du hast vortrefflich gethan, Herrn Schlesinger den „Oberon" abzuschlagen, der ist mein Feind, der etwas von meinen Opern im Concert geben will.**) Die Partitur soll er allerdings haben, es hat aber damit keine Eile. Fürstenau hat sehr gefallen, aber es ist nicht bequem, neben mir zu stehen. Die Menschen, in Masse nämlich, haben nun einmal den Narren an mir gefressen. —

Wie danke ich Gott, daß Du mir Gutes von Deiner Gesundheit schreibst, nur der unruhige Schlaf mißfällt mir noch. Ich schlafe gewöhnlich trefflich. —

Hummel***) schrapst fleißig zusammen; er hat Recht und freut sich dessen. Gestern früh hatte ich einen schönen Schreck; ohne mich zu fragen, hatte man Oberon auf den 12. angesetzt, — künftigen Mittwoch. Es ist aber nur ein Schreckschuß, um die Sänger zum ernstlichen Lernen zu bringen, und überhaupt zu sehen, wie weit die Sache ist. Es wird aber doch ernst und Freitag, den 14., könnte die Oper wohl sein. Aengstige Dich nun aber nicht eher, bis ich Dir gewiß die Zeit schreibe. Ob die Sänger zufrieden sind? Das danke

*) Der Kleine hatte gesagt: „Unser Alterchen hat heute wieder schlecht Wetter."

**) Der Musikalien-Händler Schlesinger bat um die Erlaubniß, in dem Concert des Sängers Blum in Berlin, den Elfen-Chor und die Romanze der Fatime aus „Oberon", am Clavier aufführen zu dürfen.

***) Der berühmte Clavier-Virtuos spielte am 2. Oster-Feiertage bei Hof in Dresden. Er hatte von Peters 5000 Thaler für seine Clavierschule erhalten.

ihnen der Teufel! Allerdings, besonders seitdem ich dem Braham zu Willen lebte. Du machst also ordentlich Geldgeschäfte? Nur zu, Herr Schatzmeister. Ich habe Dir schon einmal gesagt, daß Du darüber disponiren kannst, also gieb es in Gottes Namen K. auf Hypothek.

Concert werde ich allerdings geben, aber erst spät, alle Tage sind für Monate voraus besetzt, aber ich muß mitnehmen was ich kann. Die Hamburger Nachricht?*) ob sie mich freut? oh ja, allerdings — recht sehr. Ja, ja, ich dächte Madame, Sie beantworteten meine Briefe ordentlich, nicht so drei mit einem. Heiser? warum nicht gar; davon ist nicht mehr die Rede. Fällt mir auch gar nicht ein.

Den 4., wo ich Nr. 16 abschickte, hatte ich gar einen betrübten Tag, konnte gar nichts thun, wäre fast um 8 Uhr in's Bett gegangen. Den 5. aber stand ich ganz munter auf, die Theater-Annonce brachte mich vollends in Bewegung, sodaß ich die Arie für Braham fertig entwarf, mit Smart zu Hause aß und dann zu Asthleys in's Theater fuhr. Das ist eigentlich eine englische Reitergesellschaft, aber — Respect! Ein süperbes Theater! Das Parterre ist die Reitbahn, wo aber während der Opern und Stücke, die sie geben, das Publicum hineingelassen wird. Sie führten den Burmes'schen Krieg auf; diese Pracht der Costüme und Decorationen, diese Gefechte mit Pferden und Menschen, das wirklich gute Spiel und Musik ist unglaublich. Da werde ich viel zu erzählen haben. Nachdem die Oper aus war, war in wenigen Minuten das Theater in ein Amphitheater verwandelt, und die Leute in der Reitbahn bestiegen nun selbst das Theater, um wieder hinunter zu gucken. Nach der Reiterei fuhren wir weg, ohne das dritte Stück abzuwarten.

*) Caroline theilte Weber mit, daß seine glückliche Ankunft in England in Hamburg an der Börse durch einen Extra-Zettel bekannt gemacht wurde.

Es war schon 11 Uhr, ich hatte mich vortrefflich amüsirt und erheitert. Heute habe ich denn in einem Sitz Braham's Arie instrumentirt, und Fürstenau, der die Güte hat, meinen Staats=Noten=Secretär zu machen, holt sie nach Tisch ab. Und nun gehe ich in's Bett, werde wohl ein Tage 8 allerlei zu thun haben, also braucht der Mensch Ruhe. Wie glücklich hat mich Dein lieber Brief gemacht, nach so langem Harren. Gott segne Euch; ich gehe fröhlich in mein Nest.

Den 7. 4 Uhr.

Nur noch einige Worte, denn ich habe viel, viel zu thun. Habe nicht so gut geschlafen, als ich hoffte, war zu aufgeregt vom Arbeiten, und von meiner Freude über Deinen Brief. Heute Morgen habe ich nun schon Probe von Moscheles' Concert gehabt, Ouvertüre Euryanthe und die Scene*), die ich für die Milder geschrieben habe, gesungen von der Coradori, deutsch. Das nimmt denn Alles viel Zeit weg. Heute Abend nun das Concert selbst, morgen 2 Proben, und die Ouvertüre will doch auch ausgeschrieben sein. Also nix für ungut, meine Alte, wenn ich Dir jetzt Ade sage.

Zu Deiner Beruhigung will ich Dir übrigens sagen, daß ich nur noch acht Seiten an der Ouvertüre zu instrumentiren habe und daß das also Spaß ist. Ich drücke Euch innigst an mein Herz, küsse die Mutter, den Max und Alexander, grüße die Leute und alle Freunde und bleibe ewig

Dein treuer, eiliger und geplagter Vater
Carl.

---

*) Scene und Arie zu Cherubini's Oper „Lodoiska" op. 56., componirt am 7. Juli 1818 für Frau Milder=Hauptmann, Sängerin an der Königl. Oper zu Berlin.



London, den 8. April 1826. Abends 9 Uhr.

Etwas ermüdet komme ich vom Essen mit Schlesinger und Fürstenau nach Hause, denn ich hatte von 12—½4 Uhr Probe vom „Oberon" und dann bis 5 Uhr von dem Academie-Concert, — setze mich in Smart's Stube, ein bischen auszuruhen und — nach einem Weilchen bringt man mir Deinen lieben, lieben Nr. 9. Das nenne ich eine Ueberraschung, und die Mukkin soll gar sehr belobt und bedankt sein für die Freude, die mir dadurch wurde. Ehe ich den Brief hatte, wollte ich ein bissel mit Dir zanken, Du sagst mir nämlich, Du sei'st so brav, und Fürstenau's Frau schreibt wieder, Du sei'st so ängstlich und habest Dich bei ihr so nach meiner Gesundheit erkundigt, daß sie mich bitte, ich möchte Dir doch ja nichts schreiben, was Dich ängstigen könnte. Du lieber Gott, das hat mich wieder recht betrübt. Ich plaudere mit Dir, meine Alte, wie zu Hause auf dem guten, grünen Sopha, und klage Dir, wenn ich melancholisch bin, einen bösen Tag habe, oder einmal tüchtig huste. Aber im Ganzen bin ich doch wahrlich gesund, und, was soll ich denn schreiben, wenn ich meinem Herzen nicht ein bissel Luft machen darf, ohne in Todesangst zu sein, daß Du schlaflose Nächte und kummervolle Tage hast.

Doch, was hilft das Alles. Ich weiß wohl, es ist umsonst geredet, deßhalb bedenke, daß es mit Gottes Hilfe die

letzte Trennung ist, und wir immer beisammen bleiben wollen, bis der Oben es uns anders befiehlt. Nun habe ich mich ausgeleert und nun — Punktum! Und nun zu Deinem Nr. 9. Ob ich glaube, daß der „Oberon" gut geht? allerdings! Ich habe heute eine tüchtige Probe gehabt und glaube, daß die Musik wirkt. Richtig soll die Oper Mittwoch den 12. sein. Dienstag wird das Theater geschlossen und eine vollständige Abendprobe mit Decorationen und Allem gehalten. Unglücklicher Weise geht nun dieser Brief den Tag vor der Vorstellung ab, und Du wirst 3—4 böse Tage haben, bis der Freitag-Brief Dir hoffentlich Beruhigung bringt. Ich bin ruhig. Oberon selbst ist nicht so bedeutend und der Mann auch nicht, obwohl eine recht hübsche, helle Tenorstimme, im Gegensatze zu Braham's Kraft und Donnerton. — Ach, die lieben Hühnerfüße,*) wie gern gäbe ich die englischen Schillinge als Porto dafür hin. Aber höre, höre! Deine Unpäßlichkeit war doch nichts Anderes, als Husten? Bitte, bitte, sei so wahr als ich! — Große Gesellschaft, — das ist recht. Hummel? — ja, ja; besser Neider als Mitleider, sagt das Sprichwort. Habe noch keine Engländer gesehen, die mir Grüße von Dir und Carey brachten. — Also Lexel abgewöhnen? In Gottes Namen, einmal muß es doch geschehen, ich beklage Dich dabei und daß es nicht in Hosterwitz geschehen kann, bei gleicher Milch. Doch der Kerl ist kräftig, ißt vortrefflich und kann was zusetzen. Gott sei gepriesen für Deine Gegenwart des Geistes bei Max' loser Geschichte.**) Es schauderte mich beim Lesen. Dann aber laß Dich küssen, für die Prügel, die Max bekommen hat.

---

*) Carolinens Schrift.

**) Der Kleine hatte eine weiße Bohne in die Nase gestopft, die Caroline nur mit Mühe hatte entfernen können.

Der Schlingel ist groß und verständig genug, zu folgen und nicht solche Streiche zu machen. Nochmals Gott und Dir Dank und Preis.

Gute Mukkin, nimm's nicht ungnädig, aber das ist doch gar zu dumm, an einem Abend, wo die Oper nicht ist, aber vielleicht hätte sein können, Angst und Fieber zu haben. — Wahrlich, das Talent zu ängstigen, besitzest Du in einer solchen Virtuosität, daß gar nichts dagegen zu sagen, als es anzustaunen ist, und gelegentlich die Ruthe dafür, — Haue und in's Bett! — —

Nein, wieder verrechnet. Wenn der Brief zu mir kommt, ist das Loos noch nicht gefallen. Immer voraus mit der Angst. Gewiß, liebes Herz schone ich mich und es geht mir auch recht gut. Ich habe die Leute eine Menge Proben allein machen lassen, was ich sonst nicht hätte über's Herz bringen können, aber ich dachte, sie lernen doch etwas, und wie wär's denn, wenn ich nicht da wäre? Nun, heute habe ich allerdings einen harten Tag gehabt, weil die zwei Proben zusammen kamen, aber — siehst Du, so seltsam ist dieser Husten, nicht einmal bis jetzt habe ich gehustet. — Nun gehe ich aber in's Bett, bin recht herzlich müde aber nicht abgespannt. Gute, gute Nacht, Gott vergelte Dir die Freude, die mir Dein lieber Brief gemacht; gute, gute Nacht!

Den 11.

Guten Morgen, herzliebe Lina! Kaum komme ich dazu, den Brief zu vollenden. Habe noch viel zu thun, es geht nun aber zu Ende und hoffentlich zum glücklichen. Morgen ist also wirklich — wenn nicht jemand krank wird, — „Oberon". Und dieser Brief muß nun herade heute fort. Nun, mit der Feitags-Post bekommst Du vollständigen Bericht und somit kann Deine Unruhe, Gott Lob, nicht lange dauern. Auch glaube

ich Dich versichern zu können, daß der Erfolg wohl günstig sein wird und Du vollkommen ruhig sein kannst. Doch zur Ordnung. Daß der „Oberon“ nun vollständig fertig ist, kannst Du Dir wohl denken; eine große Last ist mir vom Herzen. Den 9. (Sonntag) schrieb ich die letzte Note an der Ouvertüre*) und darauf packte mich Smart gleich in den Wagen, um von dem schönen Wetter zu profitiren und mich zu erholen vor Tische. Um 5 Uhr aßen wir friedlich zusammen, dann machte ich Toilette und wurde um $^{1}/_{2}$9 Uhr zur Herzogin von Kent abgeholt. Da waren viele Prinzen vom Hause und ich brachte einen äußerst angenehmen Abend zu. Die Herzogin sang viele von meinen Liedern und auch ihre Tochter. Ich spielte vier Mal und um 12 Uhr war es schon vorbei. Gestern, den 10., war ein bissel ein harter Tag. Braham hatte noch um eine Preghiera (Gebet)**) gebettelt (da, wo er bei der ohnmächtigen Rezia kniet, im 2. Act) und ich machte sie morgens. Fuhr um 11 Uhr in die Generalprobe, die bis $^{1}/_{4}$5 Uhr dauerte. Die Decorationen sind unvergleichlich, das Ganze geht sehr gut. Fürstenau war ganz electrisirt und fand Chor und Orchester vortrefflich. Dann nach Hause, umgezogen. Mittags 6 Uhr beim General Murray; vortreffliches Diner, wo ich es mir sehr gut schmecken ließ. Von da in's Akademie-Concert, wo ich zu Anfang des 2. Theiles die Ouvertüre zum „Beherrscher der Geister“***) dirigirte und die Arie aus „Athalia“†), die die Paton sang. Beifall außerordentlich, die Ouvertüre mußte wiederholt werden.

---

*) Weber schrieb an diesem Tage in sein Tagebuch: Um $^{3}/_{4}$ auf 12 Uhr die Ouvertüre zu „Oberon“ beendigt. Die ganze Oper. Gott sei Dank!

**) Ohne Nummer. „Vater, hör' mich flehn zu Dir.“

***) Auch Ouvertüre zu „Rübezahl“ genannt, op. 27. 1811 componirt.

†) Scene und Arie aus „Athalia“ op. 50. 1811 für Frau Beyermann componirt.

Um 12 Uhr lag der Mensch im Bett und schlief gut. Um 7 Uhr saß ich heute Morgen schon wieder am Tische und instrumentirte Braham's Gebet. Jetzt pabse ich mit der Mukkin, um 12 Uhr habe ich Probe zur Ouvertüre ꝛc. und um 7 Uhr ist Generalissimus-Probe mit Kostüm und Beleuchtung ꝛc. Zu alle Diesem schenkt mir nun wirklich unser Herrgott wunderbare Kraft und Ausdauer und der Husten hat mich alle diese Zeit gar nicht gequält, was doch wahrlich wunderbar ist. Vor ein paar Tagen hat mein türkischer Weizen ein Ende genommen und ich frühstücke nun das Arrowroot, das mir Gräve in Berlin so empfohlen hatte. Ebenso habe ich mein letztes Dresdner-Wäsche-Hemd angezogen; kannst Du denken, daß diese beiden Kleinigkeiten mir ordentlich nahe gingen? Doch bin ich bei Weitem heiterer als vor einiger Zeit. Eine große Last ist mir vom Halse genommen, eine ähnliche soll mir sobald nicht wieder aufgebürdet werden, und was ich hier noch arbeite, kann ich nach Bequemlichkeit thun und — ist für Geld, Geld, Geld! das ist jetzt hier mein einziger Gedanke, ich bin ein wahrer Harpagon. Ich bitte Dich, mir auch zu rathen, was ich unseren Freunden ꝛc. wohl mitbringen kann, es werden doch fast Alle mehr oder minder etwas erwarten. Ich habe schon an Rasirmesser, Scheeren und dergl. gedacht. Bitte, sinne ein bissel nach, oder sondire die Leute.

Nun muß ich aber wahrlich schließen. Gratulire herzlichst meinem lieben Max zum Geburtstage. Küsse ihn tausend Mal und segne ihn aus vollem Herzen. Gott lasse einen guten Menschen aus ihm werden. Meines guten Roth Gesundheit freut mich unendlich, grüße ihn bestens. Fürstenau wird nach der Oper schreiben. Ich umarme Dich in Gedanken innigst; sei brav und ängstige Dich nicht unnöthig.

Ewig Dein treuester Hammel Carl.

Die Besetzung der Hauptrollen am Tage der ersten Aufführung des „Oberon", am 12. April 1826, war folgende:

Oberon	Mr. Bland.
Puck	Miß Cawse.
Hüon	Mr. Braham.
Scherasmin	Mr. Fawcett.
Rezia	Miß Paton.
Meermädchen	Miß Gowneel.
Fatime	Mad. Vestris.

Der Chor stand unter Leitung Watson's, die Tänze waren von Austin arrangirt. Decorationen von Luppino, Grieve und Pugh, Maschinerien von Souls und Bradwells.

London, Mittwoch den 12. April 1826. Nachts $^3/_4$ auf 12 Uhr.*)

Meine innigst geliebte Lina! Durch Gottes Gnade und Beistand habe ich denn heute Abend abermals einen so vollständigen Erfolg gehabt wie vielleicht noch niemals. Das Glänzende und Rührende eines solchen vollständigen und ungetrübten Triumphes ist gar nicht zu beschreiben. Gott allein die Ehre!!!

Wie ich in's Orchester trat, erhob sich das ganze überfüllte Haus und ein unglaublicher Jubel, Vivat- und Hurrah-Rufen, Hüte- und Tücherschwenken empfing mich und war kaum wieder zu stillen. Die Ouvertüre mußte wiederholt werden. Jedes Musik-Stück 2—3 Mal mit dem größten Enthusiasmus unterbrochen. Braham's Arie da capo. Im 2. Act Fatime's Romanze und das Quartett da capo. Das Finale wollten sie auch 2 Mal haben, es ging aber wegen des Scenischen nicht. Im 3. Acte Fatime's Ballade da capo. Am Ende mit Sturmesgewalt mich herausgerufen, eine Ehre, die in England noch nie einem Componisten widerfahren ist. Das Ganze ging auch vortrefflich und Alle waren ganz glücklich um mich her-

*) In sein Tagebuch schrieb Weber diesen Abend. Abends 7 Uhr zum ersten Male „Oberon“; ging sehr gut, ungeheurer Beifall. Ouvertüre, Romanze Fatime, Arie Braham, Ballade Fatime, Quartett, da capo. $^1/_2$11 Uhr aus. Soli deo gloria!

um. Soviel für heute, mein geliebtes Leben, von Deinem herzlich müden Muks, der aber nicht ruhig hätte schlafen können, hätte er Dir nicht gleich den neuen Segen des Himmels mitgetheilt. Gute, gute Nacht, möchtest Du doch heute den glücklichen Ausgang ahnen können.

Den 13.

Guten Morgen, gutes Herz! Habe recht süß geschlafen, obwohl ich ein Weilchen brauchte, ehe ich mich hinein finden konnte. War natürlich zu aufgeregt. Und heut' Morgen bin ich denn so recht durch und durch müde, aber wohl.*) Nach solchem Triumph tritt eine gewisse wohlthätige Beruhigung ein, daß ein großer Schritt in der Welt abermals abgethan ist. Auf jeden Fall war ich hier bei „Oberon" auf einem viel unsichereren Standpunkte als bei meinen früheren Werken. Die Eifersucht der Theater, das höchst erregbare Publicum, das immer an Opposition gewöhnt ist, und sich darin gefällt, und die Ereignisse am Tag vorher, die mich nicht mit Gewißheit auf ein Gelingen der Aufführung rechnen ließen, das Alles machte den Erfolg doppelt glänzend und schätzenswerth. Da war auch nicht der geringste Widerspruch in dem unmäßigen Beifall, Alles reiner Enthusiasmus. Aber laß Dir erzählen, wie mein Stern immer sein Recht übt. Nachdem ich den 11. Nr. 18 an Dich abgeschickt hatte, hatte ich um 12 Uhr Probe von der Ouvertüre und den Stücken, die am wenigsten probirt waren, dann aß ich bei dem Musikhändler Hawes und um 7 Uhr war die Dir schon angekündigte Generalprobe. Ein glänzendes Publicum und auserwählt

---

*) Trotzdem lautet die Tagebuch-Notiz an diesem Tage: „sehr unwohl". Erst seit dem 11. April finden sich überhaupt Notizen über das Befinden vor, sodaß an diesem Tage wohl der merkliche Niedergang der Kräfte Weber's begonnen hat, der zum Ende führte.

füllte die Logen. Der erste Act ging gut vorüber, bis auf einige Kleinigkeiten. Im 2. Act, wo nach dem Sturm die Rezia und Hüon kommen sollen, kommt Niemand. Das Theater steht eine Zeitlang leer, endlich kommt Fawcett und kündigt an, daß ein Stück Decoration Miß Paton auf den Kopf gefallen sei, daß er bitte, wenn ein Arzt anwesend wäre, er möge auf's Theater kommen, daß Miß Paton aber hoffe, nach einiger Erholung weiter spielen zu können. — Sie erholte sich aber nicht. Nach langem Warten mußten wir die Probe ohne sie fortsetzen, ihre große Arie ꝛc. weglassen. So ging die Probe übrigens noch glücklich genug zu Ende, und der Beifall und die Hoffnung auf Furore am andern Tage war allgemein. Es wurde abermals eine Probe angesetzt, um 12 Uhr gestern, für Miß Paton; sie kam aber nicht und erklärte, sie müsse sich für den Abend schonen. Wir probirten also noch andere Dinge. Ich aß um 4 Uhr zu Hause mit Smart und fuhr um 6 Uhr in etwas gespannter Stimmung in's Theater. Aber — Alles ging vortrefflich!!

Die Paton sang herrlich und die Vorstellung griff so ineinander mit solchem Feuer und Liebe, wie Du wohl weißt, daß meine Musik das Glück hat, bei den Menschen hervorzubringen. Wie oft habe ich dabei an Dich gedacht; lieber Gott, Du wärst wenigstens krank geworden vor Angst! Aber ist das nicht eigen mit meinem Stern? Aber ich verlasse mich auf ihn aus Erfahrung, und weiß, daß er mich nicht im Stiche läßt. Ich möchte Dir nun gern Manches ausführlich beschreiben, aber ich kann nicht und muß das der mündlichen Unterhaltung in Hosterwitz überlassen. Die Pracht und Vollkommenheit der Decorationen geht über alle Beschreibung und ich werde es wohl nie so wieder sehen. Man sagt, daß die Oper gegen 7000 Pfd. St., ohngefähr 49,000 Thlr., kostet. Die Vorstellungen gehen nun täglich fort, so lange es die

Sänger aushalten. Die ersten 12 habe ich zu dirigiren übernommen. Dann habe ich es gewiß satt und mir graut schon vor dem Gedanken, daß sie die Oper auch in Dresden werden sehen wollen. Zum Glück können wir sie nicht besetzen und an einem anderen Orte sie selbst aufführen, dazu sollen mich nicht 10 Pferde ziehen. Ade für jetzt, muß noch manchen anderen Brief schreiben. Was gäbe ich drum, wenn ich Deine Freude sehen könnte, wenn Du diesen Brief öffnest. Daß ich so lange, lange warten muß, ehe ich Etwas erfahre, fast einen Monat, ist doch recht betrübend. Ich umarme Dich innigst. Ade, ade für heute.

Den 14.

Heute sind es fast 8 Tage, daß ich Deinen letzten Brief erhielt. Du böse, böse Mukkin, wie kannst Du so grausam sein? Rührt Dich nicht mein Flehen? Zitterst Du nicht bei meinen Vorwürfen? Die zweite Vorstellung gestern ging ebenso gut und ich wurde wieder hervorgejubelt. Heute ist die dritte, und so fort, alle Tage. Vorher war ich bei einem großen, öffentlichen Diner für die Wittwen und Waisen der Musiker, wo der Herzog von Sussex präsidirte. Ich konnte aber natürlich nicht das Ende abwarten, da ich in's Theater mußte. Ach! da kommt eben Dein lieber Nr. 9. Der macht mich aber betrübt, weil ich sehe, wie Du Dich ängstigst und wie Du in der Angst Dich selbst betrügst. Du schreibst den 31.: „Beinahe 8 Tage habe ich nun wieder keinen Brief!" Ich sehe nach und sehe, daß Du den 26. meine beiden 10 und 11 erhalten hast; vom 26. zum 31. sind aber nur fünf Tage und mit dem 1. April sechs. Gewiß bekommst Du aber wieder Zwei zugleich.

Ich schreibe regelmäßig alle Wochen zwei Mal, darauf kannst Du Dich verlassen. Dein Brief ist auch recht lange

gelaufen, vierzehn Tage. Das ist recht traurig. Wenn ich Zeit finde, werde ich der H. ein paar Zeilen nach Wien schreiben, über den Erfolg des „Oberon“. Mein Gott, wie liest Du meine Briefe! Schon in Nr. 10 schrieb ich, daß ich nach dem Diner bei Braham bei Mad. Coutts in Gesellschaft war und zwei Mal spielte. In Nr. 12 kommt es desgleichen. Der König fängt an sich zu erholen, sieht aber noch Niemand und ist in Windsor. O, unsere Kamine lodern auch noch gar hübsch und ich bin ganz froh, wenn ich Abends beim Nachhausekommen Feuer finde. Deine Abendgesellschaften kosten Geld, meine bringen welches, doch glaube ich, wirst Du sie öfters haben als ich. Gräme Dich nur etwa nicht um des Geldes willen. Unser Dresdener Volk wird ja gar sehr difficil, am Ende fürchte ich mich dort für den „Oberon“. Wenn ich verreist bin, ist nie eine Directions-Note in meinem Hause. „Mathilde“*) ist nicht gekauft, also konnte der naseweise Musje**) nur seine Mühe sparen. Medizin hast Du wieder genommen? Das gefällt mir gar nicht, denn bis Du Dich entschließest einzunehmen — nun ich will mich nicht ängstigen, ich werde Dir mit gutem Beispiel vorangehen. — Wie Du Deinen Brief schriebst, saß ich allerdings und arbeitete, — nun ist's aber alle. Juchhe! Der Max muß mitunter sehr komisch sein. Jawohl bleibt der Vater lange aus — und wie lang wird ihm diese Zeit! O Gott!!! Das ist nicht zu beschreiben, wie ich jeden Tag zähle und mit mir der gute Fürstenau. Der war so theilnehmend, er hatte ordentlich Fieber bei der Aufführung und war außer sich vor Freuden. Da dieser Nr. 9 so lange unterwegs war, hoffe ich bald wieder auf einen Brief von Dir. Bitte, bitte, schreibe alle

*) Oper von Hauptmann.
**) H. Marschner ist gemeint.

Wochen zwei Mal. Da sind so Viele, die wollen mich auf's Land haben, um mich so recht zu hätscheln und zu pflegen, aber ich kann nicht wohl London verlassen, ich muß auf den Verdienst lauern. Noch wollen die Abend-Parthien gar nicht recht in Zug kommen. Auch muß ich nachgerade mein Concert vorbereiten, denn hier muß man weit ausholen in der Riesenstadt. Ich umarme Euch innigst, Ihr einzig- und heißgeliebten, Gott schütze Euch und erhalte Euch gesund, den alten Vater werdet Ihr schon nicht vergessen, so wenig, als er Euch. Gott segne Euch.

Ewig Euer treuer Vater

Carl.

Grüße an alle Freunde.

London, den 17. April*) 1826.

Ein paar Tage habe ich nicht mit Dir geplaudert, denn ich war Dir bös, daß Du, trotz aller meiner Bitten, die Woche nur einmal schreibst, und das hatte mich denn auch verstimmt; auch habe ich vielerlei zu ordnen, das ich gern vom Halse haben will, — da kommt denn in diesem Augenblicke Dein lieber Nr. 10, soll heißen 11, und Du armer Kerl dauerst mich so, daß Du hast so viele Tage auf der Marterbank liegen müssen, daß ich Dir schon wieder gut bin und Dir die besten Busseln von der Welt gebe. Gott Lob und Dank, daß es mit Max so gut abgegangen ist, wieder eine große Sorge weniger. Deine Ahnungen haben sich abermals blamirt, und das gönne ich ihnen von Herzen. Du bist also immer noch nicht ganz wohl, da Du von Bessergehen sprichst. Der Schlaf ist bei mir das Beste, der ist sanft, ruhig und erquickend. Das Uebrige ist Alles zu gut, um darüber klagen zu können, und wieder nicht gut genug, um es loben zu dürfen. Wenn ich eine heitere Stimmung gewinnen könnte und nicht diese unglaubliche Sehnsucht nach Hause hätte, wäre gewiß Alles besser. So aber sitze ich auch

*) Die Tagebuch-Notizen am 16. und 17. April lauten: „Mehr Blut ausgeworfen, darüber sehr erschrocken. Nichts gegessen, sehr unwohl“ und „Schmerz in der Seite“.

zu viel; ich bin in meinem Leben noch nicht so viel zu Hause gewesen, als in London. Natürlich, ich muß die Zeit festhalten. Wenn nun die 12 ersten Aufführungen des „Oberon" vorüber sind, mache ich einzelne Landparthien, das wird mich erquicken. Die dritte und vierte Aufführung des „Oberon" waren eben so glänzend, wie die erste, besonders die vierte, am 15. ds. Mts. Heute dirigire ich die fünfte. Gestern, Sonntag, war ich zu Hause bis um 6 Uhr, wo ich zum Diner zu Herrn Ayrton fuhr, wo recht angenehme Gesellschaft war. Du weißt wohl im Ganzen, daß ich bisher viel zu thun hatte, wenn Du aber die Legion von stündlich einlaufenden Billeten, Einladungen, Bitten, Wünschen, Anfragen, Vorschlägen ꝛc., die man alle wieder schriftlich beantworten muß, sehen könntest, Du würdest Dich entsetzen und meine Thätigkeit bewundern. Nun habe ich nur noch ein hartes Ding: mein Concert. Ach Gott, dazu bin ich gar nicht mehr geschaffen; man wird mir helfen von allen Seiten her, gewiß, — aber doch! Nun, es muß auch überstanden sein, und dann wohl nie wieder. Fürstenau muß ein Morgen-Concert geben, weil gar kein Tag mehr zu haben ist. Er macht recht viele Bekanntschaften, und ich hoffe, seine Geschäfte sollen gut gehen. Wenn er übrigens nach Hause bringt, was er mitgenommen hat, kann er sich schon gratuliren.

Den 18.

Guten Morgen, geliebte Mukkin. Bin gestern gestört worden und nicht wieder zum Schreiben gekommen. Mittag zu Hause und dann in's Theater, den fünften „Oberon" abgearbeitet. Sehr volles Haus; ging gut, — großer Beifall. Ich habe nun den guten Mann schon so satt, daß ich recht nachzähle, wenn das Dutzend voll ist, um dann los zu kommen. Er spielt gerade 3 Stunden. Hätte Dir gern

einen Zettel geschickt, scheue aber das enorme Porto, und dann wird es mir auch Spaß machen, Dir all die Sachen selbst zu zeigen und zu erklären. Es ist jetzt gerade die Rede, den „Freischütz" ganz echt in Covent-Garden zu geben. Was mir davor graut, kann ich Dir nicht genug sagen, diese Oper wieder von Anfang an durchkauen zu sollen. Freilich ist die Musik ganz einstudirt und die Stücke brauchen blos wieder auf ihre Stelle gesetzt und der Dialog wieder hergestellt zu werden. Auch will ich blos zu den letzten Proben gehen; Du hast aber keine Idee, wie mich so eine Probe, wo mir Alles zuwider ist, anstrengt, aber, — das große Aber ist, — daß man mir die erste Vorstellung zu meinem Benefiz geben will. Das ist denn auch kein Spaß, obwohl ich die Tageskosten mit 280 Pfd. Sterl. (circa 1700 Thlr.) bezahlen muß. Also in Gottes Namen drauf los.

Heute ist ein Tag zum Todtschießen, ein solcher dunkelgelber Nebel, daß man kaum im Zimmer ohne Licht bestehen kann. Die Sonne ist ohne Strahlen, wie ein rother Punkt im Nebel, es ist ordentlich schauerlich. Nein, in diesem Klima möchte ich nicht leben. Freilich sagt man, daß alle diese Schönheiten blos London eigen sind, und in der freien Natur die Sache ganz anders aussieht. Die Bäume, die ich zu sehen bekomme, sind alle vollkommen grün, und London hat eine große Menge so freier Plätze mit Gärten, aber das ist doch Alles keine freie Luft, denn selbst am heitersten Tage kann man nicht bis an das andere Ende eines großen Platzes sehen, ohne Nebelwolken, die den Horizont bedecken. Was ich da für eine Sehnsucht nach Hosterwitz und dem freien Himmel bekomme, ist unbeschreiblich. Geduld, Geduld, es haspelt sich ja ein Tag nach dem anderen ab, — zwei Monate sind schon im Rücken! Recht angenehme Bekanntschaft habe ich an dem Sohne des Buchhändlers Göschen aus Grimma

gemacht, der hier etablirt ist, und an Dr. Kind, einem neveu von unserem Kind*). Recht liebe Menschen. Die wollen mich nun mit Gewalt ganz gesund wissen. Lieber Gott, dahin kommt's in meinem Leben nicht mehr. Habe gar allen Glauben an die Aerzte und ihre Kunst verloren. Ruhe ist mein bester Doctor, und diese zu suchen und mir zu verschaffen, soll von nun an mein einziges Bestreben sein, und dazu gehören ja auch diese schweren Monate.

Freund Winkler grüße herzlichst von mir. Der nächste Posttag wird ihm den Clavier-Auszug und das Buch des „Oberon"**) und einige Zeilen von mir bringen. Was freue ich mich, daß Du mir so Gutes von unserem Roth schreibst. Hoffentlich lebt er in Hosterwitz wieder ganz auf. Wie neidisch werde ich auf Euch in den Tagen sein, wo ich vermuthen kann, daß Ihr hinauszieht. Wenn mein Nr. 19 zu Max' Geburtstag ankommt, wie wohl möglich, so hoffe ich, machst Du gleich Anstalt dazu. Ich werde den 1. Mai wohl nicht so die Blüthen einathmen, wie Du und die Kinder. Nun, Gott segne Euch, daß ich Euch Alle dick und fett wiederfinde.

Nun schließe ich, geliebtes Herz, weiß Nichts mehr, und will ein Bissel in die Luft, weil der famose Nebel fort ist. Grüße alle Freunde herzlichst. Ich drücke Dich in treuester, innigster Liebe an's Herz und meine Buben auch. Gott segne Euch und behaltet lieb

Euren alten, treuen Vater
Carl.

---

*) Friedrich Kind, der Dichter des Freischütz-Buches.

**) Die deutsche Uebersetzung des Oberon-Textes ist von Winkler (Theodor Hell).

London, den 21. April 1826.

Soeben erhalte ich Deinen lieben vom 8. April, Nr. 10, muß heißen Nr. 12, als Einschluß in der Fürstenau Brief. Ich liebe die Einschlüsse nicht, sie sind so dünn und kosten dem Empfänger oft mehr als ein ganzer Brief. Bitte, bitte, Ihr Weiber, schreibt separat, Jedes für sich. Daß Du Nichts zu schreiben weißt, herzliebe Weibe, finde ich ganz natürlich, geht es mir doch in dem großen Weltgewirr nicht anders. Freilich lebe ich wie ein Einsiedler, da ich wegen der Theater-Geschäfte keine Einladung annehmen kann und daher buchstäblich den ganzen Tag zu Hause am Arbeitstische sitze. Wie glücklich machen mich die guten Nachrichten von Alex. Gott ist doch recht gnädig gegen uns. Ich finde es recht gut, daß er keine Milch trinkt, Wasser ist ihm gewiß gesünder. Gott erhalte ihm solchen Schlaf; gewöhnt ihn nur ja nicht an das Nachttrinken. Daß Du den 8. nicht schon wieder einen Brief von mir hattest, ist recht unrecht. Sie gehen jetzt so langsam, 13 und 14 Tage. Ueber meine Gesundheit*) sei ja beruhigt, mein geliebtes Leben. Der Husten ist so lose, wie er nie gewesen, und nie krampfhaft. Die

---

*) Tagebuch: 18. „Lange Conferenz mit Dr. Kind (Arzt).“
19. „Sehr unwohl. Zweiter Besuch des Dr. Kind.“
20. „Erträglich.“

Kurzathmigkeit ist dieselbe, wie zu Hause, ich kann nicht weit gehen, muß also immer fahren. Appetit ist erträglich, Schlaf sehr gut. Humor nicht sonderlich, Sehnsucht sehr groß. Du siehst, ich male Nichts in's Schöne, deshalb kannst Du mir aber auch glauben, wenn ich Dir sage, Du kannst ganz ruhig sein. Das Wetter wird besser, ist aber immer noch sehr unbeständig. Da ich ganz in der Nähe den herrlichen Regents-Park habe, so schleppen sie mich zuweilen dahin. Ich komme aber nicht sehr weit und vermisse dann den Johann sehr. Im Frühjahr bekommen die Pferde immer Arzenei und die ist theuer. Aha, Du willst nur Deine schlechte, verschwenderische Lebensweise entschuldigen, da Du mir so ellenlang Ausgaben vorerzählst. O, ich werde furchtbar Gericht halten, wenn ich zurückkomme, — wäre es nur schon so weit! 6 Monate sollen es nicht werden, aber ich muß Dir nun wahrlich gestehen, daß ich nicht glaube, unter fünf wegzukommen. Mein Concert hier ist erst auf den 26. Mai festgesetzt, früher war kein Tag zu haben. Daß ich nach diesem wie auf feurigen Kohlen sitzen und fortstreben werde, so schnell als möglich, kannst Du denken; auch habe ich für Paris höchstens 14 Tage bestimmt, aber ich weiß, wie sich so Etwas verzieht, und man kann Nichts ganz genau vorher bestimmen.

Die Partitur vom „Oberon" hat sich die Mukkin geholt? Nun, da hast Du gewiß wieder einen Angst-Abend erlebt und Dir eingebildet, die Oper ist gewesen. Ei! ei! ei! In ein paar Tagen hoffe ich zu Gott, hast Du die glückliche Nachricht in der Hand. Ich habe mir eigentlich Vorwürfe gemacht, daß ich Dir nicht mehr von den einzelnen Stücken der Oper erzählt habe. Du kennst aber so wenig davon, daß ich sie Dir nicht recht hätte beschreiben und deutlich machen können. So viel ist gewiß, ich habe sie nun 8 Mal

in 8 Tagen (Sonntag ausgenommen) dirigirt, jedes Mal brechend volles Haus, jedes Mal die größte Theilnahme. Es ist das entschiedenste Furore, das es geben kann; Gott sei ewig gedankt.

Ein Schade ist es, daß ich nicht zu Hause sein und die Ferien genießen kann. Du schreibst mir gar Nichts vom Theater, Du bist überhaupt keine echte Klatschliese, wie ich sie hier in der Ferne brauchen könnte. Heute habe ich an Winkler geschrieben und ihm in einem Briefe einige Musikstücke zum Uebersetzen geschickt; ich bitte Dich nun, zu treiben, daß dies so schnell als möglich geschieht, daß mein guter Roth es dann durch Kretschmer schnellstens abschreiben läßt und nach Berlin an Schlesinger schickt, einzelne Stücke, wie es kommt, um keine Zeit zu verlieren. Das ist eine Commission. Die zweite ist folgende. Der hiesige bayerische Gesandte, Baron von Zatto, hat mir mitgetheilt, daß Se. Maj. der König von Bayern geneigt wäre, mir das Privilegium*) zu ertheilen, daß es aber nicht eher ausgefertigt werden würde, bis ich in München einen Bevollmächtigten aufgestellt hätte, die Stempel- und Tax-Gebühren zu bezahlen. Ich bitte Dich nun, mit Bassenge oder Kaskel deshalb zu sprechen, daß sie einen dortigen Bankier (in München) beauftragen, sich bei dem Staatsministerium des Innern zu melden, daß er Alles für mich zu entrichten Willens sei. Es muß aber ein gefälliger Mann sein, der die Sache etwas betreibt. Hast Du das besorgt, dann schreibe mir auch den Namen des Bankiers, damit ich ihn dem Gesandten auch bezeichnen kann. Mache Deine Sache gut und schnell, Herr Finanz-Minister. Jetzt will ich mich rasiren, anziehen und ein Bissel ausgehen vor Tische, das

*) Des alleinigen Aufführungs-Rechtes.

Wetter ist warm und lockend. Von Dir und Max hast Du mir diesmal gar nichts geschrieben. Ich setze voraus, es geht Euch gut. Gott segne Euch Alle; ich drücke Euch innigst an mein Herz; ach, nur eine Stunde bei Euch!! Geduld, — Geduld!

Ewig Dein Dich über Alles liebender, treuer
Carl.

Grüße die Freunde herzlichst und auch die Leute alle.

London, den 24. April*) 1826. Montag.

Muß nur gleich die arme Mukkin beruhigen, daß ich nicht böse über sie bin, sondern böse auf mich, daß ich habe meine Stimmung so gehen lassen, und innigst betrübt bin, ihr so traurige Augenblicke gemacht zu haben. Verzeihe, geliebtes Herz. — Aber, — waren denn wirklich meine Briefe so arg und hast Du nicht das Aergste hineingelesen? Es ist wahr, ich war in jener Zeit in einer abscheulichen Stimmung und bin immer ein rechter Melancholicus, aber was Du alles für Folgerungen gemacht hast; dazu war kein Stoff in meinen Briefen. Die Briefe gehen ja jetzt äußerst schnell. Eben habe ich Deine beiden lieben Nr. 10 und 11 (muß heißen 13 und 14) bekommen. Wenn das so fort geht, darf ich hoffen, daß Du morgen, zu Maxens Geburtstag, die frohe Nachricht von dem glänzenden Triumphe des „Oberon" erhältst. Das würde mich unendlich freuen. Doch zur Ordnung in Deinen Briefen. Den Schlesinger könnte ich fricassiren. Was Teufel spricht er vom 8., als Oberon-Tag. Davon ist nie die Rede gewesen. Sei nicht böse, liebe Alte, aber wenn man nach solchem Furore, den der

*) Tagebuch: 22. April: Sehr unwohl. 23.: Unwohl. 24.: Sehr unwohl. Dr. Kind brachte die Blausäure, — in Gottes Namen auch dieses noch (Weber sollte Blausäure-Dämpfe einathmen). 25.: Unwohl.

„Oberon" gemacht, Deine Tröstungen liest, so ist das ordentlich komisch, so sehr ich für Dich in Deiner Seele leide. Nun, das ist nun auch vorüber, und ich hoffe, Ihro Gnaden sind zufrieden!! H.!!*) ist es möglich? Pfui Teufel! Mlle. Wohlbrück?**) Die fehlte noch zu Herrn Marschner.

Wie beneide ich Dich um die schöne Fahrt nach Hosterwitz; es ist also Alles hübsch? Schaffe ja eine gute Bratröhre, denn Du sollst mich tüchtig füttern und gute Sachen machen. Bin froh, daß das Zahnstocher-Büchsel wieder da ist; wieder ein Argwohn weniger. Ist das nicht der Ermel'sche Weinberg***), der so einsam liegt? Während dem Sommer haben wir Zeit genug, uns das Alles zu besehen. Ich bin gar nicht unglücklich über den verfehlten Hauptzweck der Reise. „Oberon" ist in den Hafen, und ein hübsches Sümmchen wird auch nicht fehlen. Oh, Du närrischer Zwickel und armer Kerl! Gott sei gepriesen, daß Du und die Kinder so gesund sind, die versprochenen Veilchen waren aber nicht im Brief; ich danke meinem guten Mari dafür. Roth's silberne Hochzeit, das war gewiß recht rührend. Ich gönne ihm die Ruhe von Herzen, diesem guten Menschen. Nur Geduld, wir werden auch schon ruhig werden. Ich habe es herzlich satt und gehe gewiß nicht wieder fort. Die Sehnsucht, die ich ausgestanden habe, ist über alle Begriffe. Nun bin ich schon besseren Muthes, da ich nur noch den Mai vor mir sehe, und der Juni schon Reise-Monat ist. — Also schöne Verse hat die Mukkin zur Hochzeit gemacht?

---

*) Betrifft die eclatante Aufhebung der Verlobung eines Cavaliers mit einer Sängerin.

**) Marschner's nachmalige Gattin, deren Engagement dieser eifrig betrieb.

***) Carolina schlug diesen Weinberg zum Ankaufe vor, da er sehr billig ausgeboten wurde.

Das ist recht; wirst Du denn aber auch hübsch lustig sein, wenn ich wieder da bin, und Geduld mit der armen Männe haben, die nun doch ewig ein wunderlicher Kauz bleiben wird und sich mit dem besten Willen schwerlich mehr bessert? Den 14. hatte Max einmal Recht, „da machte der Vater" zum dritten Male seine Oper, und heute zum elften Male. — Ihr seid ja ein gewittervolles Volk, wir haben blos vortreffliche Nebel. An B. mag ich nicht schreiben, ich denke, es ist ein Bissel grausam, um der paar Thaler willen zu quälen, da wir so glücklich, das Ganze gerettet zu haben. Was freue ich mich auf die Matratzen, die Du aufpolstern läßt, und will mich strecken und hegen und pflegen. Wie kommt denn Bassenge dazu, Dir einen Brief von mir zu schicken? Nun, sei es, wie es wolle, Du hast den Brief schnell erhalten. Und Deine Briefe sollen nun dick kommen? Immer zu, nur keine Einlage; der Brief kostet mich 3 Thlr., und hätte Jedes einzeln geschrieben, so kostete ein Brief 16 Groschen. Aber Euch Weibern kann man in solchen Dingen hundert Mal 'was sagen, Ihr merkt's Euch nicht. Vier Monate soll meine Abwesenheit nur dauern? Der Sprung zurück von 6 war zu groß; mit 5 wollen wir hoffentlich wegkommen. Mit Freuden höre ich, daß Max brav ist; schenke ihm 'was in meinem Namen. Gewiß finde ich die Kinder verändert, besonders den Alex. Spricht er noch Nichts? Gewiß willst Du mich damit überraschen. Nun genug für heute. Sei munter, alter Herr, wir haben alle Ursache dazu. Gott segnet uns auf alle Weise, und wenn ich denn nun einmal meinen trüben Tag habe, wie es bei einem so zusammengerüttelten Körper nicht anders sein kann, so nimm's nicht so hoch und denke, über Nacht wird's besser. Ade, ade, ade!

Den 25.

Heute ist also Maxens Geburtstag. Gott segne ihn und mache einen brauchbaren, guten Menschen aus ihm. Den ganzen Tag bin ich in Gedanken bei Euch. Heute hat's gewiß allerlei schöne Sachen gegeben und Roth und K. haben sich gewiß sehen lassen; ach, warum kann ich nicht dabei sein? — Nun, Geduld! —

Der „Oberon" ging gestern wieder sehr gut, es ist mir unbegreiflich, wie es die Sänger aushalten, denn wahrscheinlich wird er, mit geringen Unterbrechungen, durch die ganze Season alle Tage gegeben. Heute dirigire ich ihn zum zwölften und letzten Male. Bin froh, daß es überstanden ist. Wie ich gestern Abend nach Hause kam, fand ich noch Briefe von Lichtenstein*) und Heinrich Beer**). Der gute, thätige Lichtenstein war es, der Schlesinger abhielt, die Dummheit mit dem „Oberon" zu machen; ja, das ist ein treuer, kluger Freund. Man erwartet mich den Sommer in Berlin, den „Oberon" selbst wieder aufzuführen, — ja, warten können sie, bis sie schwarz werden! Ich wüßte nicht, was mich dazu bewegen könnte. Ruhe, Ruhe ist jetzt mein einziges Feldgeschrei und soll es wohl für lange bleiben. Ich habe all das Kunstgetreibe so satt, daß ich keine größere Herrlichkeit kenne, als wenn ich ein Jahr ganz unbemerkt als ein Schneider leben könnte, meinen Sonntag hätte, einen guten Magen und heiteren, ruhigen Sinn.

Du wirst bemerkt haben, daß seit einigen Briefen mein Tagebuch stockt, da ist die einfache Ursache, daß eben gar nichts passirt. Alle Tage Arbeit, Mittags mit Smart,

*) Martin Heinrich Lichtenstein, namhafter Naturhistoriker, seit 1813 Director des zoologischen Museums zu Berlin.

**) Bruder Meyerbeer's.

Abends „Oberon“, dann in's Bett. Sonntag, den 23., war eine Ausnahme, wo Smart mich nicht länger wollte sitzen lassen. Ich ging mit ihm in des Königs Capelle und hörte vortreffliche, alte Musik, blos Singstimmen und Orgel, dann fuhren wir zu Kemble's, wo wir frühstückten und wo ich beim Anblicke der blühenden Bäume rechtes Heimweh kriegte. Abends aßen wir bei dem sardinischen Consul Heath. Gestern habe ich ganz allein in einer Restauration gegessen und für Suppe, Rindfleisch mit Gemüse, Maccaroni und etwas Wein gegen 3 Thlr. bezahlt. Es ist enorm; zum Glück komme ich selten dazu. Meine größten Ausgaben sind Wagen und Porto, und die sind bedeutend. Heute geht nun der letzte Transport „Oberon“ an Winkler und Schlesinger ab, und somit bin ich denn mit Allem ganz fertig, was den „Oberon“ betrifft; Gott sei Lob und Dank. Ich habe Schlesinger angewiesen, das Honorar von 1500 Thlrn. für den Clavier-Auszug, das im Mai zahlbar ist, vorausgesetzt, daß er Alles von Winkler empfangen hat, an Dich zu zahlen. Da kannst Du wieder schöne Geschäfte machen, mein guter Minister, und mit Deinen Beamten Rath halten.

Nun lebe wohl, meine gute Alte. Sei gutes Muthes und denke, daß wir schon auf dem Berge sind, also das über den Berg Kommen nicht mehr so schwer ist. Wahrscheinlich trifft Dich dieser Brief in Hosterwitz, da grüße mir Deine guten, lieben Hausgenossen herzlich, und alle Bäume und Beete und Blumen. Gott segne Euch, Ihr Geliebten; bleibet hübsch gesund und brav und denkt heiter an

Euren Euch über Alles liebenden Vater
Carl.

London, den 28. April 1826. Freitags.

Die dumme Post! Bin recht betrübt, Fürstenau hat gestern Brief gehabt und ich nicht; gewiß bekomme ich wieder zwei zugleich, was lange nicht so hübsch ist, als wenn die Nachrichten öfter kommen. Nur Geduld! Aengstigen thue ich mich deshalb aber gar nicht, da kannst Du ruhig sein. Gewiß kann ich Dir von diesem Briefe aus ein Willkommen in Hosterwitz zurufen. Wenn Du gestern hinausgezogen bist, so wird die liebe Ameise wohl keine Ruhe gehabt haben, bis Alles geordnet ist, und ich sehe Dich im Geiste heute sehr geschäftig und hoffentlich glücklichen, fröhlichen Sinnes über die guten Nachrichten vom „Oberon". Den 25. dirigirte ich ihn zum zwölften Male. Wie immer, volles Haus, großer Beifall. Gestern und vorgestern soll es noch ärger gewesen sein. Ich brachte den 26. bei Kemble's zu und gestern hatte ich Probe und Aufführung von Hawes' Concert (dem Verleger des „Oberon"), wo ich die Ouvertüre zu „Euryanthe" und „Oberon" dirigirte. Heute will ich aber wieder einmal hingehen und mir die Sache mit ansehen.

Morgen ist meines hiesigen, sogenannten Rivals Oper, zum ersten Male „Aladin". Bin recht neugierig darauf.

Bishop*) ist allerdings ein Mann von Talent, aber ohne alle eigene Erfindung. Ich wünsche ihm das beste Glück, wir haben Alle Platz in der Welt. Ein Dresdner Kaufmann reist heute von hier gerade über Hamburg nach Dresden, dem gebe ich ein Buch vom „Oberon“ für Dich mit, es macht Dir doch wohl Spaß es zu sehen und Andern zu zeigen. Es ist die dritte Auflage, von der ersten schickte ich auch Böttger eins.

Da hatten wir für den Sonntag eine hübsche Parthie auf's Land für den ganzen Tag arrangirt, Göschen, Kind, Fürstenau und ich; ich darf mich aber nur auf etwas freuen, so geschieht es nicht, und eine Einladung des Herzogs von Clarence, zum Essen, zerstört unsern ganzen Spaß. Das soll eine große Ehre sein, ich halte es aber für sehr unbequem, im vollen Anzuge 15 englische Meilen zu fahren, zu essen, Clavier zu spielen und in der Nacht um 2 oder 3 Uhr wieder so nach Hause zu fahren. Es ist aber Nichts zu machen, als in Geduld die Ehre zu verzehren. Ich bin so oft gestört worden bei diesem Brief, und weiß auch eigentlich so gar nichts zu schreiben, daß Du diesmal mit Recht unzufrieden mit Nr. 23 sein wirst. Wir sind aber Alle von der Kälte, die seit ein paar Tagen herrscht, so zusammengeschüchtert, als wenn uns der Verstand erfroren wäre. Letzte Nacht konnte ich meine Füße gar nicht warm kriegen, und einen Schnupfen habe ich, der heißt Ihr. Ach Gott, das hätte ich eigentlich schon nicht schreiben sollen, Du bist kapabel, Dich gleich wieder zu ängstigen.

Nein, nein, meine Alte, sei ganz ruhig, mein Husten

*) H. R. Bishop, begabter englischer Componist von großem Einflusse auf das Londoner Musikleben jener Tage.

und Befinden*) sind ganz auf dem alten Fleck, und wird nicht eher besser werden, bis ich ganz ruhig hocke, und weder in heiße Gesellschaften und Concerte, kalte Orchester und alle die Freuden zu gehen brauche, die nun einmal von dem Künstlerstande unzertrennlich sind. Es ist ohnedies unbegreiflich, was man mir Alles hingehen läßt. Ich besuche Niemand, Alles kommt zu mir; alle Rücksichten, die ich sonst zu nehmen pflege, fallen hier weg. Es ist aber auch wahr, das Treppensteigen wird mir gar zu sauer, und — für was habe ich einen großen Namen, wenn er mir zu gar nichts helfen soll? Bei Manchem mag ich es jedoch wohl verschüttet haben, und der Adel ist hier wie überall durch die Kriechereien der Italiener verwöhnt. Nun Punktum, ich kann und mag nicht anders und es geht auch.

Kannst Du glauben, meine gute Mukkin, daß, trotzdem ich eigentlich jetzt Nichts zu thun habe, ich doch noch nicht dazu gekommen bin, an Lichtenstein, Beer oder die H. zu schreiben? Es ist unglaublich, wie die Zeit sich verkrümelt und was man für viele kleine Schreibereien hier hat. Bei den großen Entfernungen ist mit Schicken und mündlichen Commissionen gar nichts zu machen. Die geringste Kleinigkeit muß schriftlich ausgemacht werden und seien es auch nur 2 Worte, so müssen sie gefalzt, couvertirt, gesiegelt und adressirt werden. Das macht mich manchmal so ungeduldig. An Smart's Bruder habe ich aber einen treuen Gehülfen; wenn der des Morgens kommt, so packe ich

---

*) **Tagebuch: 27. April. Um 10 Uhr so unwohl, solcher Krampf!! O Gott!**

Tagebuch: 28. April. Ohne Appetit. Abends (Blausäure-) Dämpfe eingeathmet.

ihm gleich ein halbes Dutzend solcher Billetchen auf. Und nun schließe ich meinen Brief à la Heinrich Beer: Die Post geht. Gott segne Euch, Ihr innigst Geliebten! Wie zähle ich die Tage, Stunden, Minuten, bis zu unserem Wiedersehen. Wir sind doch sonst auch getrennt gewesen und haben uns doch gewiß auch lieb gehabt, aber diese Sehnsucht ist ganz unvergleichbar und unbeschreiblich. Geduld, Geduld! Ich drücke Euch an mein treues, nur für Euch schlagendes Herz.

Ewig Euer
Carl.

London, den 30. April 1826. Sonntag.

Der letzte April! Adieu, lieber Monat, Du bist abgethan und ein neuer kommt, der mich näher zu meinen Lieben bringt. Muß der Muffin allerhand erzählen und komme deshalb zu ihr gekrabbelt. Das Erste ist, daß ich recht betrübt bin, immer noch keinen Brief von Dir zu haben. Morgen sind es acht Tage, eine Ewigkeit! doch morgen ist auch der Tag, auf den ich hoffe und der mir gewiß zwei Briefe bringt. Den 28. bekam ich von Madame Fawcett eine allerliebste Brieftasche für Dich zum Geschenk, die Leute sind immer noch so dankbar, daß ich zu ihrem Benefiz die „Freischütz"-Ouvertüre aufführte. Hätte ich sie nur eine Stunde früher gehabt, so hätte ich sie Dir mit dem „Oberon" schicken können, es hätte Dir doch Spaß gemacht. Nun mußt Du schon Geduld haben bis zum Haupt-Transport. Ein Herr aus Bath kam an und aß bei uns und ging mit Smart in den „Oberon". Es war entsetzlich kalt und ich blieb bei meinem Kamin sitzen, las und lag vor 10 Uhr im Nest. Gestern war denn ein interessanter Tag; die erste Vorstellung von meines sogenannten Rivals Bishop Oper, „Aladin". Mit Mühe waren Plätze zu bekommen, einer der Inhaber des Theaters bot mir aber seine Loge an und machte mir sogar eine Visite vorher. Wir aßen Alle zu Hause und fuhren dann

in's Drury-Lane. Kaum trat ich in die Loge und wurde gesehen, als das ganze Haus aufstand und mich mit dem größten Enthusiasmus empfing. Dies in einem fremden Theater, an diesem Tage, zeugte recht von der Liebe der Nation und rührte und freute mich sehr. Die Oper selbst — nun — dauerte erstlich der 1. Act 2¼ Stunde und das Ganze von 7—½12 Uhr. Das ist schon genug, Menschen und Oper umzubringen. Der Beifall war von Anfang an sehr groß, Bishop wurde empfangen wie ich, die Ouvertüre wiederholt. Die erste Romanze des „Aladin" auch. Aber nun wurde der Beifall immer schwächer, und leider muß ich sagen mit Recht, denn es ist ein kleines, schwaches Werk, das keinen Anspruch auf den Namen Oper machen kann. Ein recht hübscher Jäger-Chor ging kalt vorüber, ja, wie er aus war, pfiffen sie im Parterre den Jäger-Chor aus dem „Freischützen". Bishop wurde nicht gerufen und die Oper hatte eigentlich mißfallen. Das Sujet ist auch ganz schlecht behandelt, so viele unnütze, uninteressante Scenen und Alles so lang und breit. Gegeben wurde es mit aller Pracht, aber der Dichter hatte nicht für Abwechslung gesorgt. Miß Stephens*) war allerliebst als Aladin. Mr. Sinclair scheußlich und ich dankte Gott, daß ich ihn nicht zum Hüon hatte. Soweit mein Bericht über „Aladin". Erfroren und erstarrt kam ich zu Hause zu meinem guten Kamin und kuschelte bald in mein Bett, wo ich auch recht gut schlief. Heute ist nun wirklich ein fataler Tag für mich. Denke nur, es sollte eine Musik-Parthie bei Mad. Coutts sein, wo ich natürlich nicht hin kann, weil ich beim Herzog esse, und somit kostet mich dieses Diner 30 Guineen! O, ich möchte mir die Haare ausreißen vor Bosheit. Weßhalb bin

*) Hervorragende Sängerin, nachmals Gräfin Essex.

ich hier, als um Geld zu machen? und so muß es mir gehen! Das ist jetzt mein empfindlicher Fleck; vorher war er es nie. Es muß aber auch sein, und dann mit Gottes Hülfe sorgenlos den Rest des Lebens genossen! Ade! Weiß Nichts mehr und werde auch eben gestört. Tausend gute Bussel!!!

Der erste Mai! Gottlob! — Was freue ich mich, daß Du meinen Nr. 19 so schnell erhalten hast; na, nun wirst Du doch wohl ruhig sein? Soeben erhalte ich Deine beiden lieben Briefe, Nr. 12 und 13, muß heißen 15 und 16, wieder zugleich. Ich halte mich auch nur an den letzten. Den ersteren hatte mein armer Muks noch in der Erwartungs-Angst geschrieben. Wie kannst Du glauben, daß ich einen Posttag versäume? Kann es denn nicht die Post sein, die fehlt? So muß die Fürstenau ihres Mannes Brief von demselben Datum nicht gehabt haben, sonst hättest Du schon bessere Details gehabt, als meine Briefe immer geben. An Lüttichau hatte ich auch mit derselben Post geschrieben. Das ist ja prächtig, wie es mit Alex geht, — wie gnädig ist der Himmel! — und auch mit Deiner Gesundheit. Fett? Nun fett wirst Du mich auch nicht finden, mit dieser Hoffnung war es nix, bin so ein armes, mageres Schwefelhölzel — doch das ist das wenigste, wenn das Ganze nur zusammenhält. Von dem Buche*) habe ich Nichts gehört, gewiß ist es von Saphir. Ich freue mich recht darauf, es im Pillnitzer Grün zu lesen und zu lachen, denn Lachen ist ein gar zu schönes Ding und es kommt gar so selten an mich.

Sein Bericht, mein lieber Finanz-Minister, ist recht gut,

*) „Henriette, die schöne Sängerin", anonym in Berlin erschienen; eine sehr witzige Lobes-Erhebung auf Henriette Sonntag und ein Pasquill auf die Seidler und die Stich.



und wir werden sehen, was zu thun ist, wenn wir nach Hause kommen.

Die K.'sche Geschichte*) war mir immer nicht recht, so lieb ich ihn habe, und so sehr ich ihn für einen klugen und braven Mann halte, aber ich fürchte, ich fürchte, die Sache wächst ihm über den Kopf. Möge ich Unrecht haben. Den Weber'schen Privat-Rutschberg habe ich nicht die Ehre zu kennen. Zu meiner Zeit ging es nicht so lustig zu und die Hosen blieben ganz. Ich versichere Dich aber, wenn ich dadurch lustig werden könnte, daß ich mein ganzes Leben hindurch zerrissene Hosen tragen würde.

Ich weiß nicht warum, aber es kommt mir vor, als sei die Freude in Deinem Brief nicht ganz ungetrübt. Du bist schwach genug, Dir von einer nicht enthusiastischen Zeitung**) die schönsten Momente Deines Lebens verbittern zu lassen. Das ist aber nur eine, und ihrer sind unzählige hier.

Nein, nein, ich habe nie einen vollständigeren Succeß gehabt. Heute ist die 18. Vorstellung in ununterbrochener Reihe, und immer überfüllte Häuser. Gewiß, mein geliebtes Leben, reise ich nicht mehr allein, ohne Dich und die Fratzen. Geschäftsreisen hoffe ich ohnedieß keine mehr zu machen, aber einmal im Sommer Alle zusammen, auf ein

---

*) Die mehrfach erwähnte Hypotheken-Angelegenheit.

**) Im „Harmonicon" stand u. A.: „Von der (Oberon-) Musik bemerken wir hier im Allgemeinen, daß sie mehr auf das wissenschaftliche Urtheil der Kenner, als auf die große Menge berechnet ist. Sie ist nicht ohne Melodie — wie Manche behaupten — doch ist diese für ungeübte Ohren durch eine fast übermäßige Fülle der Instrumentalbegleitung meist verdeckt. — — Wir zweifeln nicht, daß öfteres Anhören uns Schönheiten offenbaren werde, die bis jetzt unserer Aufmerksamkeit entgingen 2c."

paar Wochen, könnte allenfalls vorkommen. Kartoffeln schmecken gut, meine Alte, aber ich hoffe, wir wollen auch den Hering dazu erschwingen.

Danke für's schöne Compliment, Frau Mukkin, daß ich Dein bester Schmuck bin, Du kannst mich aber doch nicht als Shawl tragen und mußt Dich noch genauer über die Farbe erklären. Wir haben auch noch arge Kälte, und ich gehe gar nicht von meinem Freunde, dem Kamin weg.

Mein armer Danzi*)! Gott gebe ihm die ewige Ruhe!! Lüttichau sehnt sich nach mir, und ich soll Ordnung schaffen? Ich habe ihn sehr lieb, aber ich müßte es lügen, wenn ich sagen sollte, ich hätte eine Sehnsucht nach dem Intendanten. Es graut mir schon wieder vor der Comödianten-Geschichte! „O, wär' ich eine Maus, wie wollt' ich mich verstecken ꝛc."

Soeben sehe ich, wie verkehrt ich den Brief geschrieben habe**), mußt Du nicht glauben, Dein Mann sei ein verdrehter Zwickel geworden? Das weiß Gott, wie das zugegangen ist. Nun die Mukkin mag suchen und die Männe auslachen. Der Sonntag Abend (30. April) bei dem Herzog von Clarence war recht angenehm. Um 3 Uhr holte mich der Wagen ab. Ich fuhr durch die schönste Gegend bei heiterm Sonnenschein; das Grün der englischen Wiesen und die Cultur überhaupt ist herrlich, und so kam ich gegen 7 Uhr dort an. Gegen ½8 Uhr ging es zu Tische, wo besonders die Früchte bewunderungswürdig waren, denke, wir hatten frische Feigen, Weintrauben, Erdbeeren und Kirschen. Leider

*) Franz Danzi, geschätzter Componist und Gesangslehrer zu Mannheim, Jugendfreund Weber's, geb. 16. Mai 1763, gest. 13. April 1826, als Hof-Capellmeister zu Karlsruhe.

**) Es ist an den beiden Tagen auf zwei entgegengesetzten Seiten des Briefbogens angefangen.

konnte ich die Herrlichkeiten alle nicht genießen, denn seit ich mich mit dem dummen Schnupfen herumplage, habe ich gar keinen Appetit oder nur einen sogenannten falschen, sodaß ich eigentlich bloß von Spargeln lebe. Nun, das ist so übel auch nicht und der Mensch verhungert so geschwind nicht. Nach Tische mußte ich denn spielen, lieber Gott, viel, gar viel und um 11 Uhr fuhr ich ab, sodaß ich doch um 1 Uhr in meinem Neste lag und gut schlief.

Gestern waren einige Gäste bei uns zu Tische und Abends Philharmonisches Concert, wo Fürstenau blies und die Ouvertüre des „Oberon" gut gegeben wurde. Heute muß ich im Gasthause essen, denn ich bin nicht eingeladen und Smart ißt aus. Dann will ich in den „Oberon" gehen, und jetzt Punktum! Ich umarme in Gedanken innigst meine kleine Weibe, küsse meine Buben, grüße herzlichst meine Freunde und freundlichst meine Dienstleute. Gott segne Euch. Ewig in treuester Liebe

Euer alter Vater
Carl.

London, den 5. Mai 1826. Freitag.

Guten Morgen, mein geliebtes Leben. Das wird heute nur ein kurzes Briefel geben, die Concert-Anstalten fangen schon an, mich in Bewegung zu setzen, und obgleich Smart fast alles Mögliche besorgt und thut, so bleibt mir doch genug Plage übrig, besonders mit Einladen der Sänger ꝛc. Ach Gott, ich bin das gar nicht mehr gewohnt, bin viel zu faul, und es wird mir unglaublich sauer, Etwas für mich zu thun. Es geht aber nun einmal nicht anders, und es ist ja wohl das letzte Mal, daß ich Concert gebe.

Soeben kommt Dein lieber Nr. 14 (muß heißen Nr. 17), ohne Datum, dem Inhalte nach aber vom 25., Maxens Geburtstag. Ja, wohl waren den ganzen Tag meine Gedanken bei Euch, wie sie es wohl immer sind, und ich sah im Geiste alle Geschenke ankommen und die Kindergesellschaft beisammen. Gottlob, daß meine Alte sich auch so vergnügt unter ihnen herumtummelt und der große Stein vom Herzen ist. Die Freude scheint aber auch schon fast verraucht zu sein; Du schreibst mir Nichts von Fürstenau's Briefen an Dich, Roth und Böttger. Sollten die so verspätet sein? Die arme Devrient dauert mich, aber es ist Alles ihr eigen Werk, und so wird sie zu Grunde gehen*). Bist ja

*) Die Schröder-Devrient war nach langer Krankheit zum ersten Male wieder in der Oper „Blaubart“ aufgetreten. Der Em-

ein rechter Held, daß Du Dich sogar bei Feuersgefahr nicht gefürchtet hast. Bravo! Wohl Dir, daß Deine Nerven besser sind, ich wollte, ich könnte dasselbe sagen. Ich bin sehr erregbar. In Hosterwitz wird sich das Alles beruhigen, und die derbe, heitere Mukkin wird den armen Invaliden so erheitern, daß er auch wieder jung wird. Nein, was ich heute ewig gestört werde, das ist zu toll. Einen Brief habe ich aber erhalten, das räthst Du gewiß nicht, von wem, obwohl es Dir nahe genug liegt, — von Deinem Bruder Louis*) aus Mannheim. Er empfiehlt mir einen jungen Ladenschwengel von dort, der hier Geschäfte hatte und in wenigen Tagen wieder nach Hause reist.

Ach, gute Mukkin, wenn Du es in Hosterwitz so kalt hast, wie wir hier in London, so beklage ich Dich. Gestern schneite es. Die Engländer erinnern sich keines so kalten Frühjahrs. Das geschieht Alles mir zu Ehren, weil ich die Wärme so gut brauchen könnte.

Ach, liebes Herz, was irrst Du Dich, wenn Du glaubst, ich werde Vielerlei mitbringen! Erstlich ist es schon mit dem Herumschnüffeln nichts, denn in dieser Kälte fahre ich nur aus. Zweitens ist hier Nichts besser, als bei uns, und Alles viermal so theuer. Ich habe bis jetzt außer den Halstüchern fast gar nichts gekauft, und Du wirst mich in denselben alten Röcken ꝛc. sehen, in denen ich ging. Die Ursache ist, daß die Kaufleute in London entsetzliche Abgaben geben müssen und auch große Kosten für ihre Gewölbe ꝛc. haben. Da nun aber die Regierung den Handel sehr beschützt, so ist Alles, was außer Landes geht, von diesen Abgaben frei, ja bei be-

---

pfang, der ihr seitens des Publicums, besonders in den beiden ersten Acten, zu Theil wurde, war so kühl, daß sie vor Aerger Krämpfe bekam.

*) Louis Brandt, Schauspieler und Regisseur am Mannheimer Theater, an dem Carolina mit innigster Liebe hing.

deutender Ausfuhr werden noch Prämien gegeben. Daher ist die englische Waare so spottwohlfeil bei uns. Was tragen hier die vornehmsten Leute für grobe Tücher und wie wenig Eleganz ist überhaupt im Anzuge. Ach nein, was ich nicht bringen muß, bringe ich nicht, und in dieser Hinsicht wird meine Rückkunft gar nichts Amüsantes zu schnüffeln geben. Also Tücher für die Fräuleins? Böse Commission; Deine müssen doch besser sein, und das giebt dann gleich schiefe Gesichter. Ich wollte, Du studirtest was Anderes aus. Gott, was soll ich alles für Tropfen und Essig mitbringen! Glaubt Ihr Leute denn, es ist ein Spaß, solche zerbrechliche Fläschchen ein paar hundert Meilen über Meer und Land zu transportiren? Alles Uebrige sende ich allerdings über Hamburg in einer Kiste. Sie soll aber nicht darin kramen, Madame, bis der Herr dabei ist und Jedem sein Theil giebt. Pferdefutter für den ganzen Sommer ist gekauft? Ei, ei! Das wäre viel. Da geht sträflich viel Geld drauf und am Ende macht der Herr Finanz-Minister noch Schulden, oder greift die Kasse an. Nun, ich bin übrigens ganz ruhig; was sein muß, muß sein. Gott segne Euch, Ihr Lieben; bleibet Alle gesund und brav und behaltet lieb

Euren alten, treuen,

Euch über Alles in der Welt liebenden Vater

Carl.

London, den 8. Mai 1826. Montag.

Da kommt Dein lieber Nr. 15 (muß heißen 18). Welche Freude jede Zeile von Haus giebt, wie oft man sie liest, wieder liest und immer noch mehr und mehr wissen möchte. Du warst krank, geliebtes Leben? Doch wohl nur vorübergehend? Sage es ja ehrlich. Gewiß hast Du Dich wieder zu sehr abgehetzt mit Einpacken und Kramen, obwohl mich Deine früheren Briefe hoffen ließen, Du würdest Alles recht nach und nach und ruhig abmachen. Aber ich weiß schon, wie es geht; zuletzt giebt es immer noch so viel zu thun, daß man mehr thut, als man soll. Bin recht froh, daß die „Agathe" durchplumpste*) und wünsche Nichts sehnlicher, als daß das in Erfüllung geht, was Du sagst, nämlich, daß ich gar nichts mehr mit dem Theater zu thun hätte, meine Kirche abmachte**) und mich ruhig pflegen könnte. Ja, der arme, junge Schlesinger in Paris hat einen großen Verlust erlitten durch das Abbrennen seiner ganzen Musikalien-Handlung, er hat aber bei all dem Unglück noch großes Glück gehabt. Alle seine Platten waren außer dem Hause, und er kann die Werke also gleich wieder drucken lassen. Dann hat er drei Tage vorher eine Gemäldesammlung, die

---

*) H. Marschner's Braut, Wohlbrück, sang auf Engagement in Dresden die „Agathe" und mißfiel.

**) Den Kapellmeister-Dienst in der katholischen Hofkirche zu Dresden.

er in Commission hatte, für 300,000 Francs verkauft und abgeliefert. Alles nimmt Theil an ihm; er wird sich bald wieder herausmausern.

Unser Wetter ist bis jetzt entsetzlich kalt und ich komme gar nicht heraus. Ich hoffte immer, Ihr wenigstens solltet Euch des guten Wetters freuen, und bin recht traurig, daß Ihr auch unterm schlechten leiden müßt. Der kleine Bierbrauer hat den großen gefahren? I, das ist ja ein derber Kerl. Gott erhalte ihn dabei. Wo mag denn mein Nr. 20 stecken, und wie kommt Bassenge zu meinem Briefe? Du fragst besorgt nach meiner Gesundheit*). Ich sage Dir ganz ehrlich, wie es ist. Sie ist so, daß ich mit gutem Gewissen sagen kann: sei ruhig und ängstige Dich nicht; aber sie ist auch nicht so gut, daß ich mich ihrer erfreuen könnte. Schlaf und Verdauung sind ganz gut, im Uebrigen ist's aber so, wie die letzte Zeit in Dresden. Große Reizbarkeit, Athemlosigkeit, Husten ganz periodisch, oft krampfhaft, dann wieder einige Tage gar nicht. — Und allerdings, mein Gemüth ist der größte Sünder; nach allen diesen Erfolgen gehe ich herum, wie Einer, der gehangen werden soll. Meine Sehnsucht nach Hause ist über alle Beschreibung und ich verbrüte allerdings ganze Tage, die ich besser benutzen könnte. Mündlich werde ich Dir das Alles recht aus einander setzen können. Dazu kommt noch eine Unbequemlichkeit, die mich recht quält und die mich zu einer kleinen Operation zwingen wird, die ich aber hinausschiebe, bis ich nach Hause komme. Nun, meine gute Alte, habe ich alle meine Leiden recht von Herzen geklagt, im Vertrauen auf Deine Vernunft, daß Du daraus nicht neuen Stoff zu Angst und Sorge saugst, son-

*) Tagebuch: 1. Mai: Auf einmal Fieber. 2.: Sehr krank. 6.: Zwei Mal Krämpfe, sehr unwohl. 7.: Fieberhaft. 8.: Sehr schlechte Nacht. Husten, Bruststechen. 9.: Sehr unwohl, entsetzlich asthmatisch. O Gott!

dern höchstens die arme Männe bedauerst, die wirklich zum Leiden geboren ist.

Den 9.

Guten Morgen, meine geliebte Alte! Wie hast Du geschlafen? Gut? Ich recht gut. Habe 2 Tage hinter einander große Diners gehabt; das erste, beim Rear-Admiral Ogle, war langweilig, das gestrige aber, bei Sir George Wansden, höchst elegant und amüsant. Gute Gesellschaft, herrliche Weine und französische und englische Küche. Da danke ich dann immer Gott, wenn ich eine reine Bouillon bekomme, denn die englischen Suppen sind über alle Maßen kräftig und gewürzt. Von da ging's in's Academy-Concert, wo ich aber nur bis 11 Uhr blieb. Du siehst, meine theure Mukkin, daß der Mensch, der so bei Diners herumschwänzelt, noch nicht sterben will und noch was aushalten kann. Es kommt aber auch jetzt wieder die Zeit, wo wieder 'was gethan werden muß. Die Sänger, die mir singen, haben fast alle auch Benefize, und da muß ich denn auch wieder gefällig sein und eine Ouvertüre oder dergl. dirigiren. Heute ist „Oberon" zum 24. Male, wegen der Benefize wird er aber künftig nur 3 bis 4 Mal wöchentlich gegeben werden können. Den 26. ist mein Concert und den 7. Juni Fürstenau's. In die Zwischenzeit fällt wohl der „Freischütz" zu meinem Benefiz und dann geht es unaufhaltsam fort! fort! fort! und gewiß, um uns nie wieder zu trennen. Fürstenau geht es allerdings nicht ganz gut, ganz unter uns gesagt, er hat hier keine Sensation gemacht, und Alles folgt nur der Mode. Ich fürchte daher sehr, daß er von der Reise eher Schaden als Nutzen haben wird. Durch mich allein hat er bisher Geld verdient, aber nun kann ich auch weiter Nichts thun. Der arme, gute Mann wurde vor

8 Tagen, gerade als er im Philharmonischen Concert blasen sollte, recht krank, eine Art von Cholera, die viele Fremde bekommen. Es ist aber, Gottlob, ganz vorbei, er besuchte mich gestern zum ersten Male wieder, und Du kannst seiner Frau in meinem Namen versichern, daß er wieder ganz gesund ist. Ueber diese Fremden-Prüfung bin ich glücklich weggehuscht, vielleicht liegt aber gerade deshalb das Klima so lastend auf mir. Nun, jeder Tag geht, und so die Woche und endlich der Monat, und heute über 4 Wochen soll ernstlich von Einpacken die Rede sein. Ich bin überzeugt, das allein wird mich zu einem anderen Menschen machen.

Von meiner Einnahme soll ich schreiben? I, Gott bewahre, das ist mein Geheimniß, Herr Professor! Es geht freilich Manches nicht so, wie ich hoffte, inzwischen habe ich doch alle Ursache, meine Reise als wohlgethan anzusehen, und hoffe, dann ruhig zu sein. Ja, die orangegelben Nebel sind eine hübsche Sache und lasten angenehm auf der Brust. Man muß das eben auch überstehen, es gehört zum Ganzen, und wie Du sagst, die Erinnerung wird doch auch ihr Schönes haben.

Du irrst, geliebtes Herz, wenn Du glaubst, ich arbeite jetzt noch, aber es ist unglaublich, was man hier für eine Menge kleinliche Schreiberei hat. Das Wetter ist kalt, ein Stubenhocker bin ich ohnedies, und so kommt es, daß ich zu Hause knoxe. Hier fängt alles eigentliche Leben erst mit dem Mittagsessen an. Vorher, den ganzen Tag, geht Alles seinen Geschäften nach, da ist Niemand zu haben, da bekümmert sich Niemand um Einen, das ist bei mir das Ueble, da ich ein Bissel gestupft werden muß, besonders, wenn ich mich zwei Mal anziehen soll. Und so brütet man denn von Morgens 7 Uhr bis Abends 6 oder 7, je nachdem die Dinerstunde ist. Glaube mir, theures Leben, ich schone mich über alle

Maßen. Ich sehe mich gänzlich als Euer Eigenthum an und wache mit ängstlicher Sorgfalt über mir. Eben war Fürstenau hier; er rühmt das schöne Wetter, da will ich denn auch ein Großes thun und ein Bissel spazieren gehen. Also Ade für heute. Ich schließe Euch innigst in meine Arme; Gott segne Euch und erhalte Euch mir gesund und fröhlich. Ich grüße meinen guten Roth auf's Herzlichste in meiner Stube*) und umfasse Euch Alle in Liebe.

Ewig Dein treuester alter Brummbär
Carl.

---

*) Kammermusicus Roth, als Gast bei Carolinen in Hosterwitz, wohnte dort in Weber's Stube.

London, den 10. Mai 1826. Mittwoch.

Ei, das ist ja eine Ueberraschung, 2 Tage vor dem gewöhnlichen Posttage einen Brief von der Mukkin! Tausend Dank dafür. Auch hat er ein so gutes, freundliches Gesichtel, daß er mich auch ganz fröhlich gemacht hat. Na, na! Zanke Du nur jetzt nicht, ich bin jetzt schon ganz überzeugt, daß Du brav schriebst, aber in den allerersten Wochen da war es so, so. — Mit Deinem zugleich erhielt ich einen englischen von Böttger. Ich war Anfangs ganz wild über diese Eitelkeit, denn jeder deutsche Buchstabe ist mir eine Freude, bis ich den Grund einsah. Ei, ei, was schmiedet Ihr für Kabalen! Helfen alle nichts! Allerdings hätte man mir mehr geben sollen, aber sie thun auch jetzt alles Mögliche, um mir Geld zuzuschanzen. Mündlich werde ich das Alles erklären, denn schriftlich ist die Geschichte zu weitläufig. Ich kann und darf nicht klagen, und „Leben und leben lassen!" war von je mein Wahlspruch. Erzählen! Nun ja, erzählen werde ich ordentlich müssen, wohl den Ersten, die mich sprechen, die Anderen möchten es immer kürzer zu hören bekommen, bis ich gar nichts mehr sage. Man hat mir Skizzen von Allem versprochen, und ich will es Deiner Phantasie so vormalen, daß Du-Dir es gewiß noch schöner denkst, als es ist. Wenn Fürstenaus auf Erfolg rechneten, hatten sie schwer Unrecht; wie oft habe ich das gesagt und Smart auch.

Du gutes Herz! Die Idee mit dem Rückreise für ihn Bezahlen habe ich auch schon gehabt, aber weißt Du, was es sagen will? Das ist eine Summe von beinahe 300 Thlrn. Habe ich selbst im glücklichsten Falle das Recht, diese meinen Kindern zu entziehen und sie einem mir doch ganz fremden Menschen zu schenken? Ueberlege es Dir einmal genauer. Im ersten Augenblick ist der Gedanke so reizend, Jemand eine solche Freude zu machen, aber recht genau erwogen! — Nun, vielleicht macht er ein gutes Concert und dann ist Alles gut.

Ach, mein Freund, der Bankier **Moßburger***) in München, wird die Sache schon betreiben, das ist gut; daß mir der nicht selbst einfiel! — Höre einmal, Du hast's doch eigentlich recht gut! Ich habe die Arbeit und Plage und Du läßt Dir gratuliren und cassirst das Angenehme von der Sache ein. Ach Gott, so ist's ja Recht! Alle Freude und Segen über Dich!!!

Der Sänger M. ist wieder einmal verreist? Er lobt Darmstadt nicht? Wahrscheinlich haben sie ihn auch nicht gelobt. Der Arme kann auch auf keinen grünen Zweig kommen.

Des guten Roth's Wuth über die mißlungene Ueberraschung kann ich mir denken. Da kann ich auch böse werden, wenn mir die Freude vereitelt wird, Anderen Freude zu machen. Ach, ich kann überhaupt leicht böse werden, bin so reizbar, so krittlich. Nehmt Euch nur in Acht; sonst knurrte ich blos, oder schnappte höchstens, jetzt glaube ich, beiße ich wirklich. Weil vom Beißen die Rede ist, will ich melden, daß ich zu Tische muß. Also Ade für heute; muß

---

*) Wurde von den Dresdener Freunden als Geschäftsführer in München empfohlen.

dann in Kemble's Benefiz, wovon ich heute schon Probe hatte. Ade, ade, ade, Du liebes, gutes Herz.

Den 11.

Das ist wieder ein solcher rother Nebel diesen Morgen, daß es wirklich vor 11 Uhr erst Tag wurde. Das lastet so schwer auf der Brust, abscheulich. Soeben bringt mir Herr Dr. R. Deinen lieben Brief und erzählt mir, daß er Dich und die Buben gesund gesehen hat. Der arme Mann wagt viel, ich wünsche ihm den besten Erfolg, glaube aber nicht daran. London ist der gefährlichste Ort für den Fremden, der nicht mit großem Namen und Geld genug hierher kommt, sich erst Verbindungen zu sichern und es eine lange Zeit ruhig mit ansehen zu können. Gelingt es, so geht freilich Alles in's Große, aber außerdem ist auch der Ruin sicher.

Den 12.

Weiter war ich gestern nicht gekommen, und Du wirst wohl sagen, daß, wenn ich mein Leben hindurch alle Tage nicht mehr geschrieben hätte, es wohl schlimm mit mir stehen möchte. Aber sei nicht böse, meine Zeit verkümmert sich unglaublich, und ich muß Alles so langsam machen. Zum Anziehen brauche ich nicht viel weniger, als 1½ Stunde. Ja, ja, lache mich nur aus, so ein Tröbelhans bin ich nun einmal. Dann ist Fürstenau mein regelmäßiger Morgenbesuch, und mein Dr. Kind, ein Mann, mit dem ich sehr gerne plaudere, weil er in Allem zu Hause ist, auch Dresden und Alles, was drum und dran hängt, genau kennt und eben so gut die Londoner und ihre Natur studirt hat. Er ist sehr

intim mit dem jungen Hedenus*), und wenn Du diesen gelegentlich siehst, so kannst Du ihm sagen, daß sein Freund an mir herum curirt. Es wäre freilich kein übler Ruhm für einen jungen Mann, wenn er mich herstellen könnte, — aber, lieber Gott, ich glaube an Nichts, als an Ruhe und die Natur selbst.

Gestern hat mir der Harfen-Fabrikant Stumpff ein sehr hübsches Gedicht auf den „Oberon" und einen sehr netten Operngucker geschickt. Wieder 'was für die Mukkin, dachte ich und freute mich sehr. Wenn ich nur recht viel einhamstern könnte, daß Du recht zu gucken und Dich zu freuen hättest, es fällt aber sehr schmal aus, denn ich kaufe nur das Nöthigste. Und da ich kein Italiener bin und bei Ladys und Lords unterthänigst herumschwänzle, so fällt an Präsenten Nichts ab. Auch gut, — brauch's nicht und kann den Kopf aufrecht tragen. Ach, gestern hatte ich auch eine Operation, zu der ich mich endlich entschließen mußte, — das Haarschneiden, das Einzige, was in London wohlfeiler ist, als in Dresden, nämlich 1 Shilling = 8 Groschen. Ich dachte, ich wollte es zwingen, die Börstleins zur mütterlichen Scheere zurück zu bringen, es ging aber wirklich nicht länger.

Denke Dir nur, Musje B. rührt sich wieder. Schreibt mir vor ein paar Tagen, daß er sehr lange in England krank gelegen, rühmt seine Verdienste um mich, daß durch seine Empfehlung allein meine Werke hier gegeben worden wären, und schließt damit, daß er 20 Pfd. Sterl. von mir borgen will. Der unverschämte Bursche, der doch wissen muß, daß ich hier seine ganze Nichtigkeit erfahren habe. — Ja, über die Dreistigkeit mancher Leute geht doch Nichts.

---

*) Der Sohn von Weber's Hausarzt in Dresden.

Gestern fiel mir auch eine rechte Sorge vom Herzen, als ich sah, daß die Uebersetzung meiner Jubel-Cantate*) gut von Statten geht. Ich hatte da viel Schererei gefürchtet, aber, Gottlob, die guten Leute arbeiten Alle für mich und helfen mir, wo sie können. Ich speiste beim Musikhändler Hawes, wo ich die Cantate mit ihm durchging, und dann fuhren wir in ein Theater, das ich noch nicht gesehen hatte, und wo der „Freischütz" zuerst gegeben wurde, zu Mr. Mathews. Das wirst Du wohl kaum glauben, dieser einzige Mann unterhält ein ganz gefülltes Theater, indem er hinter einem Tische sitzt, erzählt, Charaktere nachahmt, Situationen beschreibt, und höchstens zuweilen ein Liedchen singt, das er auf dem Pianoforte begleitet (das auf dem Theater steht) durch 3 Acte und eben so viele Stunden! Und die Zuhörer kommen fast aus dem Lachen nicht heraus. Ich glaube doch nicht, daß ein deutsches Publicum das aushalten würde. Freilich gingen für mich viele Localwitze und Anspielungen verloren, aber ich muß bekennen, daß er ein außerordentlicher Mann ist. Dann ging's heim in's Betterl. Kannst nicht glauben, meine Alte, wenn ich so in meine einsame Stube komme, was mich da die Sehnsucht nach Hause und nach Euch befällt, und wie ich Gott danke, daß wieder ein Tag herum ist. Ich, der ich sonst die Zeit gern festgehalten hätte, daß sie nicht so fliegt, finde sie jetzt bleiern und die Tage unendlich lang. Den 4. Juni ist Fürstenau's Concert, und so Gott will, segeln wir ein paar Tage darauf ab. Nimm das aber noch nicht für gewiß an, wer weiß, ob der „Freischütz" bis dahin herausgekommen ist. Daß ich daran treibe mit aller Gewalt, ist aber sicher, und ich hoffe, es ist denn doch ein Ende

*) Die Weber in London aufführen wollte.

abzusehen, und ich muß mir nur nicht zu fest einbilden, daß Alles so geht, sonst ärgere ich mich gar zu sehr, wenn ein Hinderniß kommt. Laß uns also fröhlichen Muthes sein, das Aergste ist überstanden. Gott segne Euch, Ihr Heißgeliebten und erhalte Euch gesund.

Mit treuester, innigster Liebe ewig und ewig Euer Vater

Carl.

London, den 16. Mai 1826.

Heute hätte ich so vielerlei zu erzählen, und ich werde kaum dazu kommen, Dir nur ein Lebenszeichen geben zu können, so drängt sich jetzt schon Alles zusammen. Muß versuchen, wie weit ich komme.

Da es seit einiger Zeit mit meinem Appetit nicht recht fort will, so behauptet Dr. Kind, es liege am Arrowroot, welcher zu sehr sättige und den Magen abstumpfe. Was soll ich wieder probiren? — Kaffee! Nun, ich that's am 13., es war eine Haupt- und Staats-Action, ich war ganz neugierig, wie mir dabei zu Muthe sein würde, und siehe da, es war mir schlecht zu Muthe. Er war mir förmlich zuwider geworden und echauffirte mich entsetzlich. Mittag machte ich in einer Restauration und dirigirte im Oratorium den „Freischütz" und die Jubel-Ouvertüre. Den 14., Sonntags, versuchte ich zum zweiten Male Kaffee, mußte es aber wieder aufgeben. Das Wetter war sehr schön und Smart bekam die Idee, wir sollten eine Parthie nach Greenwich machen. Ich war dabei mit Fürstenau und wir verlebten einen herrlichen Tag. Schon die Fahrt nach Greenwich ist sehr schön (1½ Stunde), dann dort das herrliche Hospital für die Seeleute, mit der großen Halle, wo alle ihre Seehelden stehen und Gemälde ihrer berühmtesten Schlachten sich vorfinden. Alles über alle Begriffe großartig und herr-

lich und dicht an der mit Schiffen übersäten Themse. Wir speisten sehr gut, hatten unsern Tisch dicht am Fenster, und da gerade die Fluthzeit war, so kamen hunderte von Schiffen aller Größe mit vollen Segeln an. Das Reizende dieses Anblickes, der klare, sonnenhelle Tag dazu, — ich war recht erquickt und erheitert und seufzte nur Tausendmal, daß Du das Alles nicht mitgenießen konntest. Um 7 Uhr waren wir wieder zu Hause und ich zog mich um, um gegen 9 Uhr zur Herzogin von Kent zu fahren. Da hieß es spielen! Um 12 Uhr wurde ich aber doch wieder entlassen und ich kroch etwas angegriffen in mein Betterl. Schlief sehr süß, hatte mich aber doch ein bissel erkältet, denn den andern Tag hatte ich ein bissel Lax. Gestern, den 15., gab es nun viel zu thun mit Concert-Arrangements und ich hatte keinen Augenblick für mich. Gegen Mittag kam Dein liebes Brieferl Nr. 17 (muß heißen Nr. 20), aber ich kam nicht dazu ihn zu beantworten. Abends ging's in's Philharmonische Concert. — Du hast ganz Recht, mein Herz, bei der Kälte nicht hinaus nach Hosterwitz zu ziehen, es ist hier auch entsetzlich. Ueber meine Briefe bin ich ganz rabiat, daß die Fürstenau zweimal in der Woche welche bekömmt und Du nur einmal und wir geben sie hier in demselben Postbureau ab, und gewiß zur rechten Zeit. Ich begreife es nicht und wir müssen uns in Geduld fassen und in unsere Tugend hüllen.

Nach dem Kaffee habe ich nun so einen Reis-Absud versucht, pfui! das geht gar nicht, und heute habe ich gewöhnlichen Cacao angefangen. Millionen heilige Brüder! es schmeckt sehr schlecht, aber vielleicht gewöhne ich mich doch daran. Bin ich nicht ein armes Thier? Vom frühen Morgen an Nichts, was mir angenehm wäre. — Geduld! —

Du bist neugierig, zu wissen, was ich in England ver-

diene? Ich bitte Dich um Gotteswillen, mache Dir keine übertriebenen Begriffe und laß Dich nicht von dummen Leuten, die die Verhältnisse nicht kennen, zu großen Summen hinaufschrauben. Mein Benefiz muß ganz außerordentlich sein, wenn 200 Pfd. St. übrig bleiben sollen. Ebenso mein Concert. Besondere Geschenke fallen wohl für die beliebten Sänger ab, aber ich werde wohl nicht darauf rechnen können. Nehme ich noch dazu an, daß ich niemals Glück in solchen Dingen hatte, und hier tausend Dinge nicht thue und nicht thun kann, die eigentlich sein sollten, so müssen wir es dem guten Glück anheim stellen, was mein Name überhaupt thut und thun kann.

Kemble hat 500 Pfd. St. für den Clavier-Auszug bekommen, dafür ist aber der Dichter enorm mit 400 Pfd. St. honorirt. Gott, Kinder, quält Euch und mich nicht mit so übertriebenen Geschichten, was ist, ist, und muß mit Dank genossen werden, nicht, daß man sich hinsetzt und sich ärgert und sagt: „ja, soviel hätte es vielleicht sein können."

Der König ist in London, leidet aber am Podagra und sieht nur die Minister in seinem Zimmer, ich glaube kaum, daß ich ihn sehen werde.

Ja, wohl ist mir der Höchste gewogen, und hat mich ausgestattet, mich vor Tausenden, wofür ihm Preis und Dank!!!

Du sprichst schon von Entgegenkommen? Geliebte Muckin, dazu ist noch lange Zeit das abzumachen, und Du weißt, ich liebe es nicht recht; es ist mir solch eine Freude, gleich mit Euch zu Hause zu sein.

Doch nun muß ich schließen, und muß in's Cramer's Morning-Concert. Gott segne Euch Ihr Geliebten, bleibt gesund und heiter, immer näher rückt die Zeit des Wiedersehens. Dann sind alle Leiden und Strapazen vergessen,

und wir ruhen friedlich im Grase und essen Rettig und trinken Bier!! Ich umarme Euch innigst, besonders Dich, meine gute, alte treue Sorgen-Lina; sei ruhig und ängstige Dich nicht um mich, Du siehst, ich bin tüchtig auf den Beinen.

Ewig Dein treuester
Carl.

Alles Erdenkliche an meinen guten Roth. Grüße auch die Leute von mir.

London, den 19. Mai 1826. Freitags*).

Nicht bald, mein geliebtes Herz, hat mich ein Brief von Dir so erfreut als Dein lieber vom 8. huj. (Nr. 21). Ich weiß nicht, es sieht eine so ruhige, wohlthuende Heiterkeit aus dem Ganzen, was ich schon dem Einflusse der Hosterwitzer Ruhe zuschreiben möchte, und was mich sehr erfreut und erquickt. Der Himmel erhalte Dich dabei und gebe, daß ich bald mit einstimmen möge. Potz Tausend, was für Courage, den Freitag hinaus gezogen?! Du schreitest ja fort in der Aufklärung, und ein schöner Abend belohnte Dich gleich. Wie sehne ich mich nach dieser Ruhe. Ja, Ruhe wird wohl nun immer mein Feldgeschrei sein. Es geht nicht mehr und Du sollst nicht mehr nöthig haben, mich daran zu erinnern.

Der alte Schwarz**) hat auch keine Ruhe. Allerdings müssen wir ihm Zimmer geben, aber nur Wohn- und Kinderstube. Du schreibst eine Menge hübsche Neuigkeiten; ich kann Dir nicht mit viel Aehnlichem dienen, als daß „Oberon" heute zum 28. Male ist.

---

*) Tagebuch: 16. Mai. Schreckliche Nacht, trockene Hitze. 17. Sehr unwohl. 18. Höchst leidend, den ganzen Tag. Abends Braham's Benefiz. Sehr schlecht, gar keine Luft. 19. Sehr gute Nacht, ziemlich wohl, mit ziemlichem Appetit gegessen. Gottlob, seit Monaten ein ganz guter Tag!

**) Der Schauspieler aus Wien, der sich als Logir-Besuch in Hosterwitz ansagte.

Ueber so eine Frau wie die Zahlhaas*), kann ich mich ordentlich ärgern; wenn Du Dir nur nicht mit dem Besuche ihres Töchterchens eine rechte Last aufgebunden hast. Schicke sie ja zurück, wenn sie nicht gut thut — und dann giebt es Feindschaft. Ich freue mich, daß sich Roth in Hosterwitz gefällt, so ein Gewohnheits-Mann ist gar schwer zu befriedigen. Er quält sich also mit Musje Max, der gute Mann? Ich fürchte, Max wird sehr schnell fassen und ebenso schnell vergessen, ich traue dem Buben gar keine Tiefe zu. Herr Alex im Stall — das ist gesund, überhaupt traue ich diesem Burschen Lebensgluth zu. Jawohl, gute Mukkin, habe ich das Meinige gethan. — Höher geht es nicht, also hütet Euch vorm Fall. Und wir wollen gewiß raffiniren, wie wir uns das Leben angenehm machen. Meine Dienstgeschäfte werden mich vor Müssiggang schützen und hoffentlich doch nicht quälen, denn ich nehme mir gewiß Nichts zu Herzen und somit wüßte ich nicht, wo die sorgenvollen Stunden herkommen sollten.

Engagements nehme ich nicht an, also drängt mich auch Nichts, und ich dächte, wir sähen die schönste Zukunft vor uns, insofern uns Gott mit Gesundheit begnadigt, es genießen zu können. Die Mukkin verspricht auch Geduld mit dem armen Kräkel-Peter zu haben, was will ich mehr! Und es fehlt also Nichts, als die Kleinigkeit, daß ich noch in London bin und Du in Hosterwitz sitzest. Die Zeit rückt aber gewaltsam heran. Ich erklärte gestern Kemble, er sollte Anstalten machen, denn ich wollte den 9. Juni abreisen. Er erschrak allerdings darüber, aber ich weiß, das hilft, und wenn ich auch ein paar Tage zugeben muß, so kann ich

*) Die Frau des Schauspielers von Zahlhaas in Dresden, eines Verwandten Weber's.

doch bald der Mukkin zurufen: nicht mehr hierher antworten!

Vorgestern habe ich wieder mit Smart eine gar schöne Fahrt um die Hügelreihe von London gemacht und in Hamsted gegessen. Der gute Mann schleppt mich aus, wo er kann, und ich thue es gern, denn die herrliche Luft erquickt mich, aber das kostet Alles so viel, daß Du erschrecken würdest, wenn ich es Dir sagte und da mache ich mir denn ein Gewissen daraus.

Gestern war Braham's Benefiz, wo ich früh Probe hatte und Abends die Ouvertüre zum „Beherrscher der Geister" dirigirte. Ja, so ein Benefiz, Respect! Ungeheueres Haus, aber auch so spectakulös und unruhig, wovon Ihr Euch gar keinen Begriff machen könnt.

Heute über acht Tage ist mein Concert. Ich kann sagen, daß mir ordentlich das Herz schlägt, wenn ich daran denke. Ich bin so gespannt auf den Erfolg — es sind die beiden letzten Haupt-Drücker, das Concert und das Benefiz. Wenn ich bedenke, was sie mich kosten, wenn sie dann nicht so ausfielen, wie ich bescheidentlich berechtigt bin, zu erwarten, — es wäre sehr hart. Doch, man muß den Muth nicht sinken lassen, und auf Den vertrauen, der uns so oft seine unendliche Gnade bewiesen hat. Du wirst Dich wundern, mein theures Leben, mich in dieser Sache so ernst gestimmt zu sehen, wenn Du aber bedenkst, daß Geld zu erwerben der einzige Zweck meiner Reise nach London war, daß die Erreichung dieses Zweckes mit manchen, nicht unbedeutenden Opfern und Anstrengungen verknüpft war, so wirst Du es begreiflich finden, wie ich jetzt etwas so wichtig finden kann, was in meinem ganzen Leben sonst für mich nur eine sehr untergeordnete Rolle gespielt hat. Nun, in Kurzem werde ich über alles dieses auch im Klaren sein und wissen, ob ich mich

grämen oder freuen kann. Bete, daß dem alten Vater seine Wünsche, die nur für Euch berechnet sind, in Erfüllung gehen, und er recht glücklich und heiter heim komme.

Nun lebt wohl, Ihr Vielgeliebten, im schönen Hosterwitz; hoffentlich habt Ihr nun auch so schönes Wetter wie wir, und genießt den Rasen und die Blüthen in vollen Zügen. Gott erhalte Euch gesund und heiter und denkt recht oft an Euren alten, nur Euch lebenden

treuen Vater
Carl.

London, den 22. Mai 1826. **Montag.**

Die Briefe gehen wieder einmal recht langsam, mein geliebtes Leben. Du hast meinen vom 28. April erst am 10. Mai erhalten, ich heute erst Deinen vom 10., also elf Tage. So glücklich macht mich Eure Gesundheit und Zufriedenheit. Es ist wohl nur Einbildung, aber Deine Briefe aus Hosterwitz athmen viel ruhiger und heiterer.

Den 23.

So weit, also nicht weit, war ich gestern gekommen, als ich gestört wurde, und nicht wieder zum Schreiben kam. Auch jetzt werde ich nur noch kurz sein können, denn ich habe gar zuviel zu thun mit meinem Concert. Also sei nicht bös, wenn es kurz abgerissen ist. Was freue ich mich, daß Du so brav spazieren gehst, das beweist mir Deine Besserung in jeder Hinsicht. Unser Wetter ist auch gut und wirkt wohlthätig auf mich ein.

Herr Schlesinger ist nicht gescheidt. Ich cedire ihm mein Recht, seine Sache ist es, es bekannt zu machen soviel und soweit er es nöthig findet. Die Bayer'sche Geschichte ist wirklich merkwürdig. Dasselbe hat mir hier der Gesandte mitgetheilt und ich habe ihm darauf gesagt, daß der Clavierauszug allerdings auch von mir verfertigt und besorgt sei, und ich also hoffe, der Ertheilung stehe Nichts im Wege. In dieser Weise wird nun wohl auch Roth Bassenge in-

struiren 2c. Ja, ja, es ist gar zu schön, zusammen zu stehn in jedem Augenblicke des Lebens und sich zu helfen, zu tragen, zu rathen, zu freuen. Ich hoffe zu Gott, daß wir dieses Glück nicht wieder entbehren wollen und jeden Augenblick recht genießen. O, Du dummer Kerl! ob wir uns werden fremd geworden sein? Ja, wenn jahrelanges anderes Leben und Gewohnheiten dazwischen lägen, aber die paar Monate, die doch nur unsere Sehnsucht eine solche Ewigkeit werden läßt! Nein, nein, davor ist mir nicht bange. Die Kinder, ja, eher. Wie freue ich mich, daß meinem guten Roth Hosterwitz anschlägt. Welche Beruhigung ist es für mich, ihn bei Dir zu wissen, den treuen, liebenden Freund. Hedenus ist auch draußen? Nun sieh, wie gut das ist. Ja, ja, brauche nur eine Kur und bade ordentlich. Das thut Dir gewiß gut. Du könntest mir keine größere Freude machen als mit der Gewißheit, daß Devrients weggehen. Ich glaube es aber nicht. Gott, welche Ruhe wäre dann für mich zu hoffen. Na, ich bin froh, daß die Treppenthür gemacht ist. Kannst Du glauben, daß ich schon oft daran gedacht habe, und Dir deßhalb schreiben wollte? Ich habe die letzten Tage manches Angenehme erlebt. Den 19. Mittags bei Planché, der eben von Paris zurückkam und viel Amüsantes erzählte. Auch war ich den ganzen Tag wohl und ohne Husten. Und Sonntag den 21. eine sehr schöne Parthie mit meinem Dr. Kind, Göschen und Fürstenau, nach Richmond, eine herrliche Aussicht über ein waldiges Thal, einige Aehnlichkeit mit Findläters*). Im trefflichen Gasthofe — Alles so luftig und freundlich — gegessen, dann auf der Themse ein bischen herumgefahren, begünstigt von dem herrlichsten Wetter. Der Blüthenduft, das recht eigentliche

*) Vergnügungsort bei Dresden.

frische Waldesgrün, das Alles erfreute und belebte mich unendlich. Vor 9 Uhr waren wir schon wieder zu Hause. Gestern Mittag auch in einer deutschen Familie, bei Aders, den ich schon lange, lange in Deutschland kannte, wo er alle Jahre hinreist. Wahre Kunstfreunde, wo Musik und Malerei zu Hause ist. Da war ich denn auch recht behaglich. Du siehst, daß ich es an Nichts fehlen lasse und mich unterhalte wo ich kann. Aber, was ist das Alles gegen Hamerl!!*)

Sei nicht böse, Mukkin, aber ich muß schließen, ich habe soviel zu thun, daß ich nur mit Mühe diesen Brief zusammenstoppelt habe, was Du dem Lumpenkerl wohl auch ansehen wirst.

Nach dem Concert wird's besser werden. Gott segne Euch Alle und erhalte Euch so gesund und heiter. Immer näher rückt die Zeit des Wiedersehens. Wie glücklich wird sie machen Euren, Euch über Alles in der Welt

treu liebenden Vater
Carl.

---

*) Heimath.

London, den 26. Mai 1826.

Heute, geliebte Muffin, nur ein kurzes Lebens- und Gesundheits-Zeichen. Bin gar zu ermüdet. Habe die Probe zu meinem Concert gehabt, die recht gut ging, Alles beeifert sich, mich zu befriedigen. Mich greift aber auch Alles sehr an.*) Und so fallen mir denn die Augen zu, indem ich noch schreiben will. Mußt also heute schon Nachsicht haben. Deine lieben, vom 13. und 14., mit Postzeichen vom 16. Mai, Nr. 19 (muß aber heißen Nr. 23), fand ich nach der Probe. Nein, es ist zum Verzweifeln mit den Posten! Wo stecken nur meine Briefe, da ich regelmäßig alle Wochen zweimal schreibe? Also die Bären**) haben Dich besucht? Ueber Kemble habe ich schon in meinem vorletzten Briefe gesprochen. Du hast sehr Recht, nirgends regnet es Geld und hier am allerwenigsten. Ich bin zufrieden im Ganzen, und damit

---

*) Tagebuch: 20. Mai, gegen 3 Uhr wieder unwohl. Abends bei F. Cramer im Familien-Concert sehr krank. 21. Mai, recht wohl. 24., sehr unwohl, Krampfhusten. 26., sehr angegriffen, sehr unwohl, so erschüttert. Ich hielt es im Concert mit der größten Noth aus. Senfpflaster auf die Brust, entsetzliche Beängstigung.

**) Michael und Wilhelm Beer, Brüder Meyerbeer's; Michael dramatischer Dichter von Ruf, Wilhelm, neben seiner Thätigkeit an der Spitze eines großen Geschäfts, bedeutender Astronom und Selenograph.

gut. Das Nr. 3 des „Oberon" habe ich auch bereits lange besorgt an Schlesinger.

Ihr glücklichen Menschen sprecht von gesegnetem Appetit! Gott erhalte Euch dabei, hätte ich nur ein Bissel davon. Aber Du abscheulicher Mops trinkst wieder Kaffee? wo ich fast alle Morgen in Gedanken mit Deinem Cacao kokettirte und mich kindisch darüber freute, daß Du ihn vielleicht eben mit mir zugleich tränkst? Das ist jetzt meine Schäferstunde und das Einzige, was mir schmeckt. Lexel fängt also an, Worte zu lernen? Was freue ich mich auf den possirlichen, kleinen Kerl. Nun, Gottlob, geht es ja mit Gewalt auf's Ende los, heute beginnen schon die Theater-Proben des „Freischützen", sodaß ich Dir bald geliebte Verbote*) werde zurufen können. O Gott, wie glücklich werde ich sein, wenn ich wieder in meinem Wagerl sitze! — — Werdet in Gottes Namen schwarz an der Frühlingssonne, Ihr Kinder, nur gesund dabei. Ich fürchte, Du wirst mich auch nicht verschönert finden.

Lüttichau's Brief habe ich zugleich mit dem Deinigen bekommen. Der Mann ist so freundlich und gut und thut was er kann. Jawohl ist Roth ein treuer, sorgsamer Freund! — —

Wie Ihr mich empfangen sollt? Ach, um Gottes Willen, ganz allein; laßt Niemanden meine reine Freude stören. Mein Weib, meine Kinder und meinen besten Freund, die ersten Augenblicke zu genießen. Es würde mir wirklich das Wiedersehen recht verbittern, wenn es anders wäre. Ach, die Sehnsucht, die ich nach diesem Augenblicke und meiner Ruhe in Hosterwitz habe, ist für Euch unbegreiflich und räthselhaft. Dazu muß man in London gelebt haben.

*) Nicht mehr nach London zu schreiben.

Nun, meine Alte, leb' wohl, dieser Brief ist nicht sein Geld werth, ein Schelm thut aber mehr, als er kann. Heute Abend werde ich ja nun sehen, wie es mit der englischen Theilnahme steht. Gott segne Euch und erhalte Euch die Gesundheit (diese erste Himmelsgabe, ohne die eben nichts ist), was er bisher gnädigst gethan. Ich umarme und küsse Euch innigst in Gedanken.

Ewig Euer treuer Vater

Carl.

London, den 29. Mai 1826. Montag.

Das war sonderbar, meine geliebte Mukkin. Vor ein paar Stunden erhalte ich Deinen lieben Brief Nr. 21 vom 20. huj., kann aber durchaus aus einigen Stellen nicht klug werden, zerbreche mir den Kopf und bringe keinen Zusammenhang hinein. Soeben kommt aber Nr. 20 vom 18. Mai nach und klärt Alles auf. Also zuerst zu ihm. Was bin ich erschrocken! Du arme Weibe, so gelitten hast Du und wolltest es mir verbergen? Ja, ja, die Wahrheit war mir besser. Da hättest Du geruht und Roth mir geschrieben, wie es Dir geht. Ich hätte mich freilich sehr geängstigt, jedoch gewußt, daß alle Hülfe Dir nahe ist und auf Gott vertraut, unsern einzigen Hort. Nun Gott Dank und Preis, daß es jetzt vorüber ist und ich Dich gesund weiß.

Den 30.

Liebe Mukkin, abermals muß ich die Kürze und Abgerissenheit entschuldigen, ich habe aber so mancherlei zu thun. Das Schreiben wird mir auch etwas sauer, weil meine Hände so zittern.*) Und dann lebt die Ungeduld in mir; Du

*) Tagebuch: 27. Mai. Süße Nacht, ziemlich wohl, ganzen Tag recht erträglich. Gegen 10 Uhr wieder die Kurzathmigkeit. 28.: Sehr angegriffen und erschüttert, täglich um 4 kaltes Fieber, sehr krampfig gehustet. 29., 30.: Sehr unwohl, gar keinen Athem, früh entsetzliche Hitze, 4—5 Uhr Kälte. Abweichen. 31.: gute Nacht, aber dieselbe Kurzathmigkeit. Abends sehr schlecht.

wirst nicht viel Briefe mehr von mir sehen, denn vernimm meinen grausamen Befehl: — — Antworte mir nicht mehr auf diesen Brief nach London, sondern gleich noch Frankfurt poste restante. Du staunst? Ja, ja, ich gehe nicht nach Paris. Was soll ich da, ich kann nicht gehen, nicht sprechen. Geschäfte will ich Jahre lang verbannt wissen, also — besser der gerade Weg zur Heimath. Von Calais über Brüssel, Cöln, Coblenz, den Rhein hinauf nach Frankfurt, welche herrliche Fahrt! Obwohl ich nun werde langsam reisen müssen und zuweilen einen halben Tag ruhen, so gewinnen wir doch wenigstens 14 Tage. Nun, was sagt die Frau Mukkin zu dieser Neuigkeit? Ich hoffe, sie tanzt und springt ein Bissel toll mit den Buben herum, und ich kann nun wohl eigentlich den Brief schließen, denn Besseres könnte nicht nachkommen.

Die Finanz-Affaire geht nicht gut. Mein Concert den 26. war als Concert eines der brillantesten. Orchester, Chöre, Alles das Beste. Alles hatte sich beeifert, mir zu dienen, der berühmte Kramer spielte die Bratsche ꝛc. ꝛc. Beifall über alle Maßen enthusiastisch; in der Jubel-Cantate ein Chor da capo gerufen ꝛc. Aber die Einnahme, die ich bis jetzt noch nicht ganz sicher weiß, war sehr mittelmäßig*) und wirft mich sehr in meinen Plänen zurück. Mein Benefiz ist künftigen Montag, den 5. Juni. Die erste Vorstellung des ganz nach dem Original hergestellten „Freischütz". Wer weiß, ob er dann noch so gefällt. Die ersten Eindrücke bestimmen Alles. Nun, die erste Vorstellung ist gewiß voll. Dann muß ich ihn freilich noch vier Mal umsonst dirigiren, wofür ich 100 Pfd. bekommen hätte, hätte ich die fünf Einnahmen genommen, ich denke aber, sicher ist sicher.

*) Ergab sich auf 96 Pfd. Sterl. 11 Schilling.

Und nun weiß ich nichts mehr, geliebte Mukkin, als daß ich Deiner Liebe von Herzen die kleinen Betrügereien verzeihe und Dir herzlich gute Buß gebe. Der Herr Gesundheits- und Verhaltens-Atteſtat-Ausſteller Roth ſei herzlich bedankt. Ich habe nur den Kopf voll von Station, Nachtquartier*), Geldſorten, Einkäufen, hieſigen Geſchenken, Trinkgeldern ꝛc. Liebes Kind, ich werde mich knapp halten müſſen. So Vieles iſt mir entgangen, auf das ich gerechnet — hoffe alſo nicht auf prachtvolle Geſchenke. Gott ſegne Euch Alle. Wir haben hier auch elend Wetter; Regen ꝛc. Ich hoffe alſo auf gutes zur Reiſe. So Gott will, geht's von hier den 12. Juni ab. Wenn er nur ein Biſſel mehr Kraft ſchenken wollte. Nun, auf der Reiſe geht gewiß Alles beſſer, nur aus dieſem Klima heraus! Ich umarme Euch innigſt, Ihr Geliebten.

Ewig der nur Euch lebende Vater
Carl.

---

*) Am 29. war der neue Reiſeplan entworfen worden.

London, den 2. Juni 1826.

Welche Freude, geliebte Mukkin, hat mir Dein lieber Brief vom 23. Mai gemacht. Welches Glück für mich, Euch so gesund zu wissen. Wie beneide ich Euch um Euren Appetit. Hätte ich nur den tausendsten Theil davon. Aber leider bin ich noch sehr erregt und angegriffen. Guter Gott, nur erst im Wagen sitzen! Mein Concert ist doch noch besser ausgefallen, als ich dachte; ich habe gegen 100 Pfd. Sterl. übrig, für Deutschland viel, für London nicht. Wäre nur der „Freischütz" künftigen Montag erst überstanden. Nun, Gott wird Kräfte schenken! Seit gestern habe ich einen handgroßen Vesicator auf der Brust, das soll die entsetzliche Kurzathmigkeit*) bannen. Dein Benehmen Schlesinger gegenüber ist tadellos. Ich bitte Dr. Engelhard, in meinem Auftrage in der Leipziger Zeitung zu erklären, daß jener unwürdige Artikel nicht von mir herrührt. Lebst ja recht in Saus und Braus! Täglich Gäste, das ist Recht, das höre ich lieber, als wenn's in die Apotheke ginge. Gott gebe, daß ich recht helfen kann, wenn ich komme. Den besten Willen dazu bringe ich mit. Da dieser Brief keine Antwort erhält, so wird er sehr kurz ausfallen; gelt, das ist bequem, nicht ant-

---

*) Tagebuch: 1. Juni: Sehr krank, gar keinen Athem. 2.: Gute, sanfte Nacht. Im Bett bis 12 Uhr. Sehr matt.

worten zu dürfen? Fürstenau hat sein Concert aufgegeben, vielleicht kommen wir noch ein paar Tage früher fort, — Heisa!

Gott segne Euch Alle und erhalte Euch gesund. Wäre ich nur schon in Eurer Mitte. Ich küsse Dich innigst, meine geliebte Mukkin, behalte mich auch lieb und denke heiter an Deinen

Dich über Alles liebenden
Carl.

Dem guten Roth drücke ich die Hand.

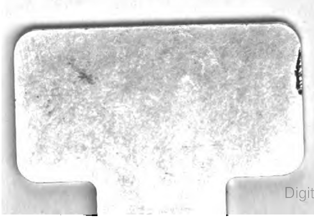
Der in den lakonischen Tagebuch-Notizen Weber's geschilderte trostlose Zustand des Meisters hatte seit dem 26. Mai, dem Tage seines Benefiz-Concertes, schnelle Fortschritte gemacht. Der Zusammenbruch der Hoffnungen, welche er auf dasselbe gesetzt, mag sie erheblich beschleunigt haben. Am 30. dirigirte Weber noch die Freischütz-Ouvertüre in Miß Paton's Concert, eine Anstrengung, die ihm die letzten Kräfte kostete. Er sah ein, daß er nicht mehr im Stande war, den Anforderungen zu genügen, welche das Freischütz-Benefiz an ihn stellte. Noch am selben Abend gab er dasselbe auf und setzte die Abreise auf den 6. Juni fest. Die Vorstellungen seiner Freunde beachtete er nicht. Die unwiderstehlichste Sehnsucht trieb ihn heim: „Ich muß fort zu den Meinigen, — sie noch einmal sehen, und dann geschehe Gottes Wille!"

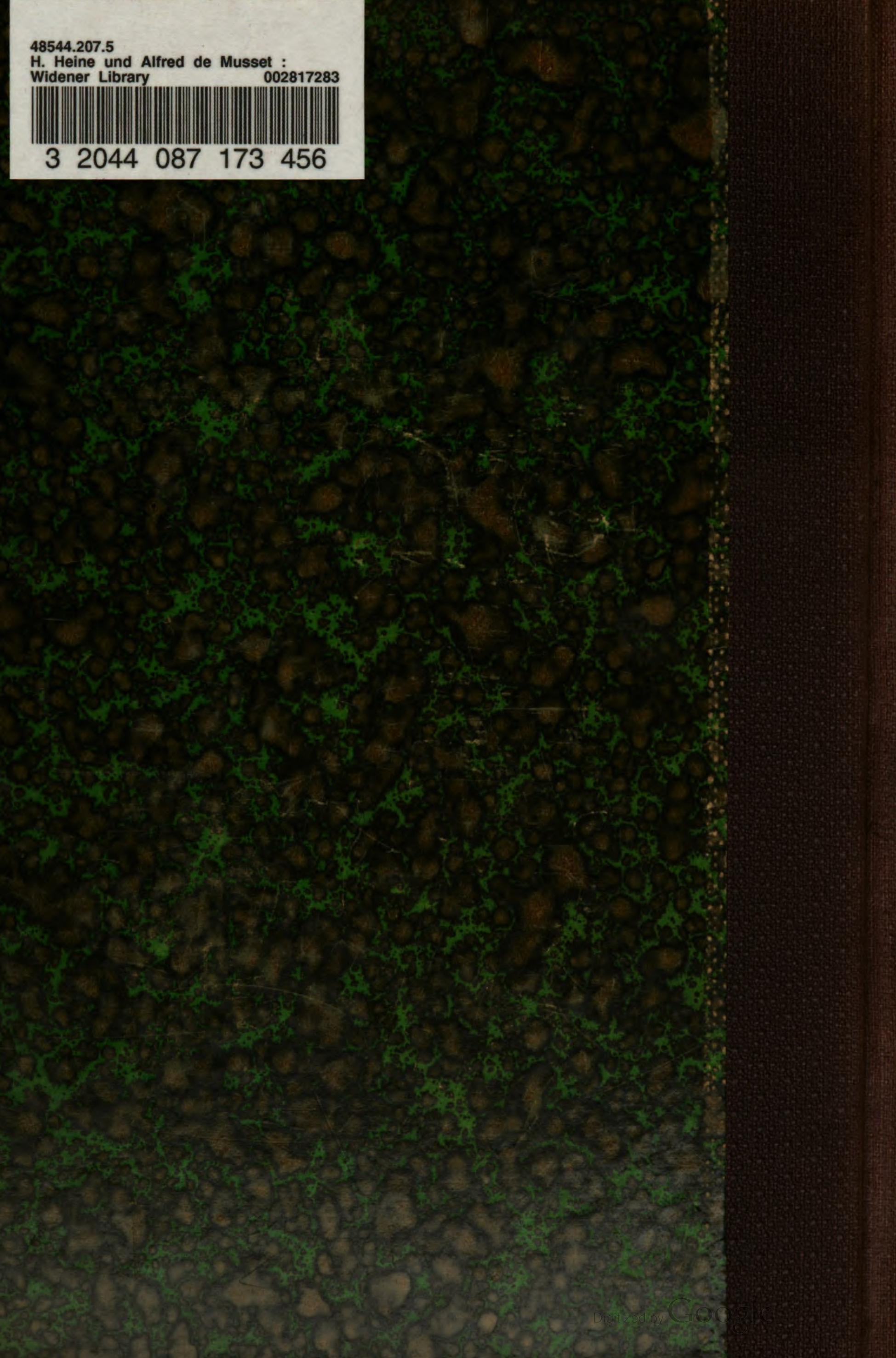
Alles Geschäftliche war erledigt. Am 4. Juni Abends umstanden Smart, Göschen, Fürstenau und Moscheles den Lehnstuhl des Schwerkranken und drangen in ihn, die Reise aufzuschieben. Weber blieb bei seinem Plane. Gegen 10 Uhr stand er auf, um zur Ruhe zu gehen. Fürstenau und Smart führten ihn in sein Schlafzimmer, nachdem er Allen die Hand gegeben und gesagt hatte: „Gott lohne Euch Allen Eure Liebe!" Fürstenau war ihm noch beim Auskleiden behülflich. Als dieser ihn verließ, geleitete Weber ihn noch bis zur Thür und sagte: „Nun laßt mich schlafen," — die letzten Worte, die er an einen Menschen gerichtet. Am anderen Morgen wurde Weber in seinem Bette, friedlich entschlummert, aufgefunden, — ein kampfloser Tod hatte in den ersten Stunden des jungen Tages seinem ruhelosen, schmerzlichen Sehnen nach der Heimath Linderung für immer gebracht.

Verzeichniß

der hauptsächlichsten Personen-Namen.

Die hinter den Namen stehenden Zahlen beziehen sich auf die Seiten, auf welchen der betr. Personen Erwähnung gethan ist.




48544.207.5
H. Heine und Alfred de Musset :
Widener Library 002817283
3 2044 087 173 456